JAC
Ger 411
Mas/Ver
63007

00063007

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 18 July, 2018

DAS VERHÄLTNISS

DER

GRIECHISCHEN VOKALABSTUFUNG

ZUR

SANSKRITISCHEN

NEBST EINLEITUNG

ÜBER

DIE FRAGE NACH DEM URSPRUNG UND DEM WESEN DER VOKALABSTUFUNG IM INDOGERMANISCHEN.

63007

INAUGURALDISSERTATION,

ZUR ERLANGUNG DES PHILOSOPHISCHEN DOKTORGRADES VERFASST UND DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT ZU LEIPZIG EINGEREICHT

VON

FERDINAND MASING
AUS OESEL.

MXA. a. 17

ST. PETERSBURG 1878.
EGGERS & Comp.
Newsk. Prosp. № 11.

JAC
Ger 411
Mas/Ver
63007

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 30-го іюня 1878 г.

63007

00063007

BUCHDRUCKEREI DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.
(Was.-Ostr., 9. Linie, № 12.)

HERRN PROFESSOR

AUGUST LESKIEN

IN DANKBARER HOCHACHTUNG

GEWIDMET.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit erscheint mit nur geringen Veränderungen in der Gestalt, in welcher ich sie im Mai des vorigen Jahres der Philosophischen Fakultät der Universität zu Leipzig eingereicht habe. An wesentlichen Verbesserungen und Erweiterungen, welche letztere an einigen Stellen besonders an statistischem Sprachmaterial wünschenswerth gewesen wären, haben mich äussere Verhältnisse und Berufspflichten verhindert; ich hoffe im übrigen keine in dieses Gebiet schlagende Arbeit von Bedeutung unberücksichtigt gelassen zu haben, es sei denn dass irgend eine erst in jüngster Zeit erschienene mich hier noch nicht erreicht haben sollte.

Die Anregung zur Bearbeitung des zweiten, speziellen Theiles der vorliegenden Abhandlung verdanke ich dem Herrn Professor Georg Curtius, in dessen „grammatischer Gesellschaft" ich einen Vortrag über dieses Thema gehalten habe. Er und Herr Professor Leskien ermuthigten mich auch in freundlichster und anregendster Weise diesen Stoff zum Zweck einer Doktordissertation zu bearbeiten. Der erste, einleitende Theil ergab sich mir als unumgänglich für eine klare und anschauliche Darstellung des zweiten. Die nöthige Beschränkung bei der Bearbeitung des Stoffes hat mir häufig Schwierigkeiten bereitet,

und wenn ich, besonders im I. Cap. des ersten Theiles zu weitläufig gewesen bin, so bitte ich um gefällige Nachsicht des Lesers; ich glaubte jedoch in einer Monographie, wie der vorliegenden, lieber ein weitläufiges, aber vollständiges als ein kurzes, aber daher leicht unvollständiges Bild der Geschichte der Frage nach dem Ursprung und dem Wesen der Vokalabstufung im Indogermanischen entwerfen zu sollen.

Ich ergreife hier noch die Gelegenheit, um eine angenehme Pflicht zu erfüllen, indem ich den Herrn Professoren Georg Curtius, Leskien, Hübschmann, Osthoff und Dr. Brugman für das freundliche Interesse, welches sie an meiner Arbeit genommen, und die vielfache Anregung und Belehrung auch ausserhalb des Kollegs aufrichtig danke. Einen ganz besonders tief empfundenen Dank aber fühle ich mich hier Herrn Professor Leskien auszusprechen gedrungen, der mir während der ganzen Zeit meiner Leipziger Studien in der allerfreundlichsten und aufopferndsten Weise so vielfache Anregung und Belehrung hat zutheil werden lassen, und den ich die vorliegende bescheidene Erstlingsfrucht meiner wissenschaftlichen Studien als wenn auch nur schwaches Zeichen meiner Dankbarkeit entgegenzunehmen bitte.

St. Petersburg im Juni 1878.

F. Masing.

Vorbemerkungen.

Unter dem allgemeinen Begriff «Vokalabstufung» werden hier diejenigen Erscheinungen im Bereich des Indogermanischen Vokalismus zusammengefasst, welche auf Verstärkung oder Schwächung oder Umfärbung der drei Grundvokale *a*, *i*, *u* beruhen.

Die Bezeichnung «Vokalabstufung» hat Professor H. Osthoff im Kolleg vorgeschlagen und gebraucht; die Grimm'sche Bezeichnung «Ablaut» kann wegen der ihr vom Erfinder beigelegten spezifischen Bedeutung nicht als zusammenfassende Bezeichnung der genannten Erscheinungen gebraucht werden.

Der erste Theil der vorliegenden Untersuchungen handelt über den Ursprung und das Wesen der Vokalabstufung in der Indogermanischen Ursprache, der zweite über das Verhältniss der Griechischen Vokalabstufung zur Sanskritischen.

Inhalt.

I. Theil.

Die Frage nach dem Ursprung und dem Wesen der Vokalabstufung im Indogermanischen.

pag.

Cap. I. Geschichte der Frage seit Grein.

Einleitende Bemerkungen 3

I. Die Vertreter des phonetischen Erklärungsprinzips: Grein's Vorgänger [Holtzmann und Benfey], Grein, Kuhn, Benfey, Scherer, Joh. Schmidt, Brandreth, Whitney 5

II. Die Vertreter des dynamischen Erklärungsprinzips: [Grimm und Schleicher] Pott, Corssen, Amelung, Curtius 10

Cap. II. Die Methode der Untersuchung der Frage nach dem Ursprung und dem Wesen der Vokalabstufung.

Die verschiedenen Erklärungsprinzipe 19

I. Das Verhältniss des phonetischen und des dynamischen Erklärungsprinzips zu einander 19

II. Die Methode des phonetischen Erklärungsprinzips bei der Beantwortung dieser Frage 25

1. Die Herbeiziehung analoger historisch bezeugter Erscheinungen 25

2. Der physiologische Prozess der Steigerung oder Diphthongirung des *i* und *u* zu *ai* und *au* 29

II. Theil.

Das Verhältniss der Griechischen Vokalabstufung zur Sanskritischen.

pag.

Cap. I. Die A-Reihe.

I. Die Indogermanische A-Reihe ... 45

II. Das Verhältniss der Griechischen *a*-Laute zu den Sanskritischen.

1. Die Vertreter des Indogermanischen a_1 im Sanskrit und Griechischen ... 53
2. Die Vertreter des Indogermanischen a_0 im Sanskrit und Griechischen ... 55
3. Die Vertreter des Indogermanischen a_2 im Sanskrit und Griechischen ... 59
4. Das Verhältniss der Abstufungen zu einander ... 64

III. Das Verhältniss der kurzen und der langen *a*-Laute unter sich im Griechischen mit Berücksichtigung der übrigen Europäischen Sprachen.

1. Das Verhältniss von α, ε, ο zu einander ... 66
2. Das Verhältniss von ε zu ο ... 70
4. Das Verhältniss von ᾱ, η, ω zu einander ... 75

Cap. II. Die I-Reihe.

I. Die Indogermanische I-Reihe und ihre Vertretung im Sanskrit und Griechischen ... 76

II. Das Verhältniss von ι, ει, οι zu einander im Griechischen mit Berücksichtigung der übrigen Europäischen Sprachen ... 79

Cap. III. Die U-Reihe.

I. Die Indogermanische U-Reihe und ihre Vertretung im Sanskrit und Griechischen ... 85

II. Das Verhältniss von υ, ευ, ου zu einander im Griechischen mit Berücksichtigung der übrigen Europäischen Sprachen. 87

Cap. IV. Exkurs über die Sanskritische Vrddhi-Steigerung ... 92

I. Die Vrddhi-Steigerung in der verbalen Stammbildung

1. Die Vrddhi-Steigerung in der Tempusstammbildung ... 93
2. Die Vrddhi-Steigerung in der denominativen Verbalstammbildung ... 96

II. Die Vrddhi-Steigerung in der nominalen Stammbildung ... 97

I. Theil.

Die Frage nach dem Ursprung und dem Wesen der Vokalabstufung im Indogermanischen.

Cap. I.

Geschichte der Frage seit Grein.

Der Umstand, dass die Frage nach dem Ursprung und dem Wesen der Vokalabstufung, die bis in die ersten Lebensjahre der modernen Sprachwissenschaft zurückreicht, von den meisten hervorragenden Vertretern dieser Wissenschaft in mehr oder weniger eingehender, und zwar prinzipiell sehr verschiedener Weise behandelt worden ist, würde es zur genüge rechtfertigen, wenn die vorliegende Untersuchung mit einem Ueberblick über die Geschichte und die Entwickelung dieser Frage seit ihrem ersten Auftauchen begönne. Aus einem gleich zu nennenden Grunde beschränke ich mich jedoch darauf, die Geschichte derselben erst von einem bestimmten Abschnitte an hier kurz vorzuführen.

Auf die Geschichte der Frage nämlich, seitdem sie durch Jacob Grimm[1]) zunächst mit Rücksicht auf die Deutsche Sprache eine Behandlung gefunden, und die verschiedenen Versuche, den Ursprung und das Wesen der Vokalabstufung zu erklären, bis zum Erscheinen von Grein's Abhandlung über den Ablaut[2]) brauche ich hier deshalb nicht näher einzugehen, weil letzterer

1) Deutche Grammatik, I[1] [1819], p. 546 ff.

2) Ablaut, Reduplication und secundäre Wurzeln der starken Verba im Deutschen nebst einem Excurs über die Verba DÔN und IDDJA. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung mit alphabetischen Wortregistern von C. W. M. Grein, Dr. phil. Privatdocent zu Marburg. Cassel und Göttingen. Georg H. Wigand. 1862.

in der genannten Abhandlung[1]) die verschiedenen bis dahin zur Erklärung dieser Erscheinung aufgestellten Theorien in kurzen und deutlichen Zügen charakterisirt hat. Es handelte sich hierbei um die Darlegung und Kritik der vier verschiedenen Erklärungstheorien, wie sie nach einander von Grimm[2]), Bopp[3]), Jacobi[4]) und Holtzmann[5]) aufgestellt worden sind. Eine ausführlichere Zusammenstellung der Hauptmomente dieser vier Theorien hatte vor Grein bereits Rumpelt[6]) geliefert, der sich jedoch mit der objektiven Darlegung derselben begnügt, ohne die Frage in irgendwie fruchtbringender Weise zu fördern[7]).

Seit der Aufstellung der genannten vier Theorien und nach der Aufnahme und Kritik, die ihnen zutheil geworden, lassen sich hauptsächlich zwei einander entgegengesetzte Richtungen in der Behandlung dieser Frage unterschieden: die eine vertritt ein phonetisches (mechanisches) Erklärungsprinzip, die andere ein dynamisches (organisches). Um der Uebersichtlichkeit willen werden hier die Vertreter der beiden entgegengesetzten Prin-

1) § 4 bis 9, p. 3 ff.

2) Eine genaue Angabe der Stellen, an denen Grimm in den einzelnen Auflagen und Theilen seiner Grammatik und in seiner «Geschichte der Deutschen Sprache» über diesen Gegenstand handelt, findet sich bei Grein a. a. O. § 3, p. 2.

3) Zuerst in den Berliner Jahrbüchern von 1827, p. 254 ff., dann in seinem Werke: Vocalismus oder sprachvergleichende Kritiken über J. Grimm's deutsche Grammatik und Graff's althochdeutschen Sprachschatz mit Begründung einer neuen Theorie des Ablauts von Franz Bopp. Berlin. In der Nicolaischen Buchhandlung. 1836. Ferner in seiner «Vergl. Grammatik» besonders I^3, § 26, p. 45 ff. und II^3, § 480 bis 492, p. 330 ff.

4) Beiträge zus deutschen Grammatik von Theodor Jacobi. Berlin. 1843. Erster Abschnitt: der Ablaut, ein Versuch die Ansichten Grimm's und Bopp's zu vermitteln.

5) Ueber den Ablaut von Adolf Holtzmann. Carlsruhe. Verlag von G. Holtzmann. 1844.

6) Deutsche Grammatik. Mit Rücksicht auf vergleichende Sprachforschung. Von Dr. H. B. Rumpelt, Privatdocenten an der Universität zu Breslau. Erster Theil. Lautlehre. Berlin. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. 1860.

7) Eine kurze und schlagende Widerlegung seiner äusserst sonderbaren «Compensations-Theorie» [§ 55, p. 105 ff.] findet sich bei Corssen «Aussprache, Vocalismus und Betonung der Lateinischen Sprache», I^2 [Leipzig. 1868]. p. 623.

zipe gesondert vorgeführt werden, und zwar zuerst die des phonetischen und dann die des dynamischen Prinzips.

I. Die Vertreter des phonetischen Erklärungsprincips.

Wir könnten aus dem oben genannten Grunde unsere Darstellung gleich mit der Erörterung der Resultate beginnen, zu denen Grein in seiner Abhandlung gelangt ist, wenn letzterer nicht versäumt hätte, ein Moment zu betonen, welches für die Darstellung der Entwickelung und des damaligen Standes dieser Frage von entschiedener Bedeutung ist. Wir müssen zu diesem Zweck etwas weiter zurückgreifen.

Holtzmann hatte bereits vor dem Erscheinen von Böhtlingk's «Pāṇini» und Westergaard's «Radices» in den Heidelberger Jahrbüchern [1841, p. 770 ff][1]) die sogenannte Gunirung der Vokale *i* und *u* zu *ai* und *au* [Skt. ē u. ō] als Umlaut in «betonter, nicht doppelt geschlossener Stammsilbe» durch folgendes *a* erklärt[2]) und suchte nach dem Erscheinen der beiden genannten Werke in seiner Abhandlung über den Ablaut diese Theorie zu begründen. Nur die Schwächung, resp. den Ausfall eines Vokals erklärte Holtzmann bereits für eine blosse Folge des mangelnden oder verschobenen Akzents[3]).

Indem nun Grein bei der Erörterung und Kritik der Holtzmann'schen Theorie sich gegen die umlautende Mitwirkung eines *a* der folgenden Silbe erklärt[4]) und die Vokalsteigerung ledig-

1) Cf. Holtzmann, Ablaut, p. 5 u. 8.

2) Cf. Ablaut, p. 7.

3) Cf. a. a. O. p. 43. Hier findet sich auch zuerst das Erklärungsprincip einer Spracherscheinung, welches neuerdings durch Osthoff und Brugman zu weittragender Bedeutung gelangt ist, nämlich die Erklärung der ursprünglichen Unterscheidung starker und schwacher Kasus oder der sog. «stammabstufenden» Deklination aus der Akzentuation, die von Brugmann [Stud. IX, 365] auf Benfey [Orient u. Occident I (1862), p. 230 ff.] als Begründer zurückgeführt zu werden scheint. Letzterer hat allerdings versäumt, a. a. O. p. 259 anzugeben, dass Holtzmann bereits vor ihm diese Erklärung aufgestellt hat.

4) Cf. a. a. O. § 7, p. 6.

lich der Wirkung des Akzents zuschreibt, hat er es unterlassen zu betonen, dass Benfey bereits bald nach dem Erscheinen von Holtzmann's «Ablaut» zuerst die Vokalsteigerung für eine blosse Folge der Betonung der betreffenden Silbe, resp. ihres Vokales erklärt hatte[1]). Da die genannte Zeitschrift nicht jedem zur Hand sein dürfte, so will ich die betreffende Stelle hier wörtlich anführen; er sagt[2]): «Umgekehrt steht auch die Verstärkung vielfach schon nachweislich mit dem Accent in Verbindung; so hat, wie wir weiterhin sehen werden, in den Specialtemporibus des Verb's der gunirte Vocal (ausser bei vortretendem Augment) stets den Accent, z. B. bódhāmi, dvéshmi, tanómi yunájmi u. s. w., dagegen dvishvás, yuñjvás u. s. w. Die 6te Conj. Cl. hat kein Guna, weil sie den Accent stets auf dem Classenzeichen hat: tudámi, tudávas u. s. w.». Diese Erklärung des Ursprungs der Vokalabstufung vertritt Benfey auch in seiner «vollständigen»[3]) und in seiner «kurzen»[4]) Sanskrit-Grammatik. Allerdings verweist Grein gelegentlich auf Benfey's kurze Sanskrit-Grammatik [z. B. im § 9, p. 7 seiner Abhandlung], aber — wenn auch Benfey bis dahin seine Ansicht ohne eine zusammenfassende Darstellung und Begründung an den genannten Orten kurz niedergelegt hatte, so musste Grein dieselbe doch immerhin ausdrücklich als eine, seiner eigenen Auffassung gemäss, gegenüber der Holtzmann-schen Theorie einen wesentlichen Fortschritt begründende anführen, da er sich an die Benfey'sche Ansicht anschliesst und sie besonders mit Rücksicht auf das Deutsche darzulegen und zu begründen unternimmt.

Das Resultat also, zu welchem Grein rücksichtlich der Frage nach dem Ursprung der Vokalabstufung, resp. des Ablauts gelangt, ist das eben besprochene an die Benfey'sche Ansicht sich

1) In der Allgemeinen Literaturzeitung v. J. 1845. I. B. Jan. bis Juni. Halle u. Leipzig. 1845. Daselbst № 113, p. 897 ff.

2) A. a. O. p. 898.

3) Vollständige Grammatik der Sanskritsprache. Leipzig. 1852. Daselbst bes. § 9, Bem. 2, p. 19.

4) Kurze Sanskrit-Grammatik. Leipzig. 1855. Daselbst besonders § 12, p. 8 f.

anschliessende. Wenn ersterer also auch nicht die Begründung einer neuen Theorie für sich beanspruchen kann, so gebührt ihm doch das Verdienst, manches Falsche, was von seinen Vorgängern vorgebracht worden ist, widerlegt und vieles Werthvolle für die Darlegung und Begründung dieser Theorie geliefert zu haben[1]).

Nach Grein hat sich zunächst A. Kuhn über diese Frage ausgesprochen in einer Anzeige der Grein'schen Abhandlung[2]). Er schliesst sich daselbst den Ansichten Benfey's und Grein's an und liefert einige sehr werthvolle Beiträge zur Beleuchtung und Begründung dieser Akzent-Theorie[3]).

Das Verdienst, die phonetische Theorie der Vokalabstufung, besonders der Vokalschwächung [resp. des Vokalausfalles] durch Vorführung eines äusserst umfangreichen und zuverlässigen sprachlichen Materiales aus dem Bereich des Altindischen wesentlich gefördert zu haben, gebührt unstreitig Benfey durch seine inhaltreiche Abhandlung «Ueber r̥, r̥̄ und l̥»[4]).

Der nächste, der diese Frage hauptsächlich mit Rücksicht auf den Deutschen «Ablaut» einer Behandlung unterzogen hat, ist Wilhelm Scherer[5]). Er schliesst sich im Prinzip den Ansichten seiner Vorgänger an, indem er es gleichfalls für richtig erklärt, «den sanskritischen Verbalaccent für eine ältere Periode des Germanischen überall dort vorauszusetzen, wo der thatsäch-

1) Die Verdienste, welche Grein sich in dieser Abhandlung, abgesehen von unserer Frage, um die spezielle Darstellung des Deutschen «Ablauts» erworben, sowie hierher gehörige bereits oder noch nicht widerlegte Einzelheiten können hier natürlich nicht erörtert werden. Ich will hier nur auf die gleich zu nennende Anzeige dieser Abhandlung von A. Kuhn verweisen.

2) In der Zeitschrift f. vgl. Sprachf. B. XII (1863), 142 ff. Die Abhandlung von Pauli [in demselben Bande p. 50 ff.] braucht hier nicht erörtert zu werden, da sie «nur eine weitere Ausführung von Holtzmann's Ansicht» ist [vgl. die Anmerkung der Redaktion daselbst p. 50].

3) Ein hierselbst von Kuhn zuerst angeregtes, methodisch sehr wichtiges Moment zur Erklärung der Vokalabstufung, resp. der Diphthongirung wird weiter unten erwähnt werden.

4) In Orient und Occident, B. III [1864], p. 1—77 und 193—256.

5) Zur Geschichte der deutschen Sprache. Von Wilhelm Scherer. Berlin. Verlag von Franz Duncker. 1868. Daselbst p. 6—31 und Nachträge p. 469 f.

liche Lautbestand einer germanischen Verbalform sich aus jenem Accente ungezwungen erklärt»[1]). Scherer's Behandlung unserer Frage, und zwar speziell des Wesens der Vokalsteigerung, enthält, im Anschluss an einen von Kuhn[2]) ertheilten Wink, in methodischer Beziehung sehr werthvolle Erörterungen, auf welche im folgenden Kapitel näher eingegangen werden wird; ich will sie hier nur kurz andeuten: Kuhn hatte bereits darauf hingewiesen, dass man zur Erklärung der ursprünglichen Steigerung von *i* und *u* zu *ai* und *au* analoge, erwiesenermassen durch den Akzent bewirkte Erscheinungen herbeiziehen möge, und von diesem Wink, nach welchem Scherer sich schon «längst» gesehnt zu haben behauptet [a. a. O. p. 19], ausgehend, unternimmt letzterer seine Untersuchungen über das Wesen der Vokalsteigerung und stellt [a. a. O. p. 19] die Behauptung auf: «*Ai* und *au* sind aus den Dehnungen von *i* und *u* entsprungen, stehen dem *â* mithin völlig gleich. Und die Unterscheidung der betonten Wurzelformen von jenen unbetonten, welche ihren Vocal nicht verlieren können, wurde ursprünglich ganz einfach durch Vocaldehnung der ersteren bewerkstelligt.» Die «Resultate», zu denen er in Bezug auf den «Ablaut» gelangt, fasst er selbst in folgendem Satze zusammen: «Der Unterschied starker und schwacher Wurzelformen wird bei *a*-Wurzeln durch Ausfall des Wurzelvocals in den schwachen, bei *i*- und *u*-Wurzeln durch Dehnung [respective Gunirung] des Wurzelvocals in den starken hervorgehoben»[3]). Diese Resultate sind nun nicht wesentlich verschieden von denjenigen, zu welchen bereits Grein, gestützt auf seine Vorgänger, gelangt war.

Die Annahme, dass die ursprünglichen Diphthonge *ai* und *au* aus den Dehnungen von *i* und *u* hervorgegangen seien, hat darauf Johannes Schmidt[4]) zu stützen und zu begründen versucht,

1) A. a. O. p. 8.

2) A. a. O. p. 143, cf. oben p. 7, Anm. 3.

3) A. a. O. p. 30.

4) Zur Geschichte des Indogermanischen Vocalismus von Johannes Schmidt. Erste Abtheilung. Weimar, Hermann Böhlau. 1871. Daselbst p. 140 ff.

indem er aus dem Bereich des Altindischen, Altbaktrischen, Griechischen und Gotischen Reste einer solchen ursprünglichen Dehnung hervorzieht, in denen man «der sonst herrschenden regel zu folge diphthonge zu erwarten hätte»[1]). [Dieser Gegenstand wird im folgenden Kapitel näher erörtert werden.] Seine Stellung zu dieser Frage, die bereits aus dem oben Gesagten hervorleuchtet, gibt Joh. Schmidt im zweiten Bande des genannten Werkes kurz an, indem er sagt, dass «die Benfey'sche ansicht, dass die steigerungen ursprünglich durch den hochton veranlasst, also rein physiologische veränderungen seien, immer mer an wahrscheinlichkeit gewinnt»[2]).

Die vorliegende Frage ist ferner auch von Brandreth und Whitney zu Gunsten der von Holtzmann und Benfey begründeten «Akzent-Theorie» einer Erörterung unterzogen worden, und zwar gleichzeitig in einem und demselben Bande der «Transactions».

Brandreth's Abhandlung[3]) ist eine sehr instruktive und fruchtbringende, also sehr werthvolle. Er hat darin den von Kuhn und Scherer[4]) empfohlenen Weg zur Erforschung des Wesens der Vokalabstufung betreten und ist auf demselben meiner Ansicht nach gemessenen und sicheren Schrittes vorwärts geschritten. Das sprachliche Material wird von ihm in einer methodisch sehr instruktiven und plausiblen Weise zur Begründung seiner Ansichten über dieses Problem verwerthet.[5]) Auf

1) A. a O. p. 141, Z. 5.

2) Im genannten Werke. Zweite Abtheilung. Weimar, Hermann Böhlau. 1875. Daselbst p. 355, Z. 14 v. u.

3) In den Transactions of the Philological Society, 1873—4. Part II. Published for the Society by Asher et Co., London and Berlin 1873. Darin № XIV. On Vowel-Intensification, especially with Reference to the Instances of it in the English Language. By E. L. Brandreth, Esq. Daselbst p. 276—98.

4) Cf. oben p. 7 f.

5) Das erschöpfende und zuverlässige sprachliche Material aus der Geschichte der Englischen Sprache, auf welches Brandreth sich stützt, findet sich in dem grossen Werke: On Early English Pronünciation with especial Reference to Shakspere [sic!] and Chaucer, etc. By Alexander J. Ellis, F. R. S. [4 Bnde]. London and Berlin, by Asher et Co. 1869 ff. Daselbst besonders B. I, Cap. III, § 6 [p. 232 ff.] u. Cap. IV, § 2 [p. 258 ff.].

hier ausgesprochene Erörterungen wird gleichfalls im folgenden Kapitel näher eingegangen werden.

Whitney's Abhandlung [1]) ist, wie bereits erwähnt, fast gleichzeitig mit der eben besprochenen erschienen, also ohne dass derselbe letztere hätte berücksichtigen können. [2]) Wie der Titel besagt, ist diese Abhandlung mit Rücksicht auf die zweite Auflage von J. Peile's «Introduction to Greek and Latin Etymologie» abgefasst, und der grössere Theil derselben [p. 299—317] der vorliegenden Frage gewidmet, indem der Verfasser die Ansichten Peile's in überzeugender Weise widerlegt. Die allgemeinen, prinzipiellen Erörterungen sind allerdings recht ansprechend, tragen aber nicht so viel zur Förderung der Frage bei, wie die ein weit grösseres und fruchtbareres thatsächliches Sprachmaterial vorführenden und in das Wesen dieser Erscheinung tiefer eindringenden Untersuchungen Brandreth's.

In derselben Weise, in welcher die Ansichten der hauptsächlichsten Vertreter des phonetischen Erklärungsprinzips in möglichst chronologischer Reihenfolge hier vorgeführt worden sind, mögen nun auch die Ansichten derjenigen vorgebracht werden, die sich für das dynamische Prinzip ausgesprochen haben.

II. Die Vertreter des dynamischen Erklärungsprinzips.

Nach Grimm, dem Begründer dieses Erklärungsprinzips, ist es zunächst Schleicher gewesen, der sich in seiner «Deutschen Sprache» [3]) ganz kurz für letzteres ausgesprochen hat; er sagt daselbst [p. 132]: «Um schon an der Wurzel selbst, abgesehen von den Zusätzen am Ende, verschiedene Wörter, die von der-

1) In dem [oben p. 9, Anm. 3] genannten Bande der «Transactions», Part III. № XV. On Peile's Greek and Latin Etymologie. By Professor W. D. Whitney. Daselbst p. 299—327.

2) Cf. a. a. O. p. 310, Anm. 1.

3) Die Deutsche Sprache. Von August Schleicher. Stuttgart. J. G. Cotta'scher Verlag. 1860. Daselbst p. 20 u. 132.

selben Wurzel gebildet sind, unterscheiden zu können, also zum Zweck des Beziehungsausdruckes, d. h. um die Wurzel, die nur die Bedeutung ohne alle Beziehung gibt, auf eine bestimmte Beziehung zu beschränken, z. B. auf die Dauer und Gegenwart, auf die Vergangenheit, um sie als Substantiv zu kennzeichnen u. s. f. — also kurz, zum Zwecke des Beziehungsausdruckes waren diese drei Grundvocale einer bestimmten und bei allen dreien gleichartigen Veränderung unterworfen». In seinem «Compendium» geht er noch kürzer über diese Frage hinweg, er sagt nur: «Diss geschiht zum zwecke des ausdruckes der beziehung an der Wurzel selbst [Compendium[3], § 2, p. 12].

In demselben Sinne hat sich auch Pott[1]) ausgesprochen, indem er seine Angriffe hauptsächlich gegen Bopp's «Gleichgewichts-Theorie» richtet. Auf seine Ausführungen braucht hier nicht näher eingegangen zu werden, da die Frage in ähnlichem Sinne von anderen eingehender behandelt worden ist, wie wir weiterhin sehen werden.

Eine eingehendere Erörterung hat Corssen[2]) dieser Frage zutheil werden lassen, dessen Ansichten in so fern in der Mitte zwischen beiden Erklärungsprinzipen stehen, als er einerseits die Vokalsteigerung als Mittel zum Zwecke von Bedeutungsmodifikationen [also das dynamische Prinzip] für die Indogerm. Ursprache bestreitet[3]) und andererseits auch die Erklärung derselben aus der Akzentuation [das phonetische Prinzip] nicht anerkennen will; er sagt mit Bezug drauf[4]): «Es ist also klar, dass die Annahme, die Vocalsteigerung sei stets lediglich durch

1) Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen, etc. von Aug. Friedr. Pott, B. II², 1. Lemgo u. Detmold, 1861. Daselbst besonders p. 450 f. und 668 ff.

2) Ueber Aussprache, Vocalismus und Betonung der Lateinischen Sprache. Von W. Corssen. 2te Aufl. I. B. Leipzig, B. G. Teubner. 1868. Daselbst p. 620—27. u. p. 813 [Nachträge zu p. 391].

3) Cf. a. a. O. p. 620 u. 626. Ebenso Bopp, Vergl. Gr. ³ II, 380, Anm. 3.

4) A. a. O. p. 625; cf. auch p. 626, wo er sagt: «Die Vocalsteigerung braucht nicht die stets untergeordnete Dienerin des Hochtons gewesen zu sein, sie kann in vielen Fällen etc....

den Hochton des Wortes bewirkt worden, nur möglich ist, wenn man für die Indogermanische Ursprache eine andere Betonungsweise voraussetzt, als die überlieferten Betonungsgesetze des Sanskrit, Griechischen, Altdeutschen und Lateinischen (Curt., Gr. Et. S. 50. 2. A. Meyer, Vergl. Gram. I, 143 f. Christ, Griech. Lautl. S. 63 f.), wozu man allerdings genöthigt ist, wenn man überhaupt einen gemeinsamen Ursprung dieser Sprachen anerkennt». Er kommt nun zu dem Resultat, in der Vokalsteigerung nur noch Aeusserungen von unergründlichen «Regungen der Seele» zu erblicken, denen wir «die Schwungkraft, Manigfaltigkeit, Abwechselung, Vielstimmigkeit und Anmuth, die Zierden der Sprache,»[1]) zu verdanken haben, also dieselben als einen «bedeutungslosen Redeschmuck» aufzufassen, wie A. Amelung sagt.[2]) Wenn nun auch diese mehr poetische als wissenschaftliche Auffassung dieser Erscheinung sich kaum einen nennenswerthen Anhänger erworben haben mag, so stehe ich doch icht an, die negirende Kritik, die Corssen in seinen Erörterungen anderen Ansichten zutheil werden lässt [z. B. denen Bopp's], als scharf und fruchtbringend zu bezeichnen, obwohl er daselbst auch theilweise bereits von andern widerlegte Ansichten bekämpft und einige für diese Frage sehr bedeutungsvolle Arbeiten garnicht berücksichtigt.

Nach ihm hat auch Amelung[3]) dieser Frage sehr allgemeine Bemerkungen gewidmet; er sagt nach blosser Erwähnung einzelner Arbeiten über diese Frage[4]): «Gegenwärtig ist ein teil dises vocalwechsels als bildungsmittel der tempusstämme auch für die indogermanische ursprache zimlich allgemein anerkannt». Dass diese Angabe auch nicht dem damaligen Stande der Frage entsprieht, leuchtet wohl schon aus dem bisherigen Überblick

1) A. a. O. p. 627, Z. 9 f.

2) In der gleich zu nennenden Abhandlung, p. 5, Z. 3.

3) Die bildung der tempusstämme durch vocalsteigerung im deutschen. Eine sprachgeschichtliche untersuchung von Dr. Arthur Amelung. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1871. Daselbst p. 3—6.

4) A. a. O p. 3 unten

über die Geschichte dieser Frage deutlich genug hervor. Allerdings spricht er weiterhin [p. 5] von einem «zwar nicht mehr erkennbaren . . . . ersten mechanischen anlass zur entstehung der gesteigerten wortstämme», nimmt aber bereits für die Indogerm. Ursprache die «differenzierung» der Wurzeln [in «gesteigerte und nicht gesteigerte»] «zum ausdruck eines bedeutungsunterschides» an [1]). Unmittelbar daran schliesst er den merkwürdigen Satz: «Anders» [also wenn die Vokalabstufung, resp. Vokalsteigerung nicht zum Ausdruck eines Bedeutungsunterschiedes gemacht worden wäre], «hätte sie sich gegen das bedürfnis, wo möglich jedem unterschid der lautform einen bedeutungsunterschid bei zu legen, gar nicht so rein zu erhalten vermocht, dass man sie auch in den jüngeren sprachen noch deutlich war näme». Dieses heisst mit kurzen Worten: wenn die Vokalsteigerung nicht zu einem x verwandt worden wäre, so hätte sie dem Bedürfniss, zu eben diesem x verwandt zu werden, nicht widerstehen können. Ich glaube nicht, dass es einem auch noch so raffinirten Interpreten gelingen dürfte, in diesem Satze einen Sinn zu finden.

Ich gehe jetzt zur Darlegung der Ansichten über, die Curtius in mehreren seiner Werke über die Frage nach dem Ursprung und Wesen der Vokalabstufung ausgesprochen hat. In Anbetracht der chronologischen Reihenfolge in dieser Darstellung hätte ich seinen Namen eigentlich schon viel früher erwähnen müssen, doch hielt ich es für zweckmässiger, seine zu verschiedenen Zeiten ausgesprochenen Ansichten im Zusammenhange vorzuführen.

Curtius hat sich zuerst bereits bald nach Holtzmann über unsere Frage kurz ausgesprochen, [2]) und zwar folgendermassen: «Der Ablaut ist eine regelmässig wiederkehrende Erscheinung;

1) A. a. O. p. 6, Z. 9 ff.

2) Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältniss zur classischen Philologie dargestellt von Georg Curtius. Zweite vermehrte Auflage. Berlin. Verlag von W. Besser. 1848.

er erlangt erst seine wahre Bedeutung in einer Periode der Sprachentwickelung, in der die Reduplication schon abgestorben war. Es ist die grammatische Geltung für ihn etwas Wesentliches, wenn sie ihm auch nicht ursprünglich einwohnt. Die griechischen Vocalsteigerungen sind reine Verstärkungen, sie bezeichnen nicht bestimmte Verhältnisse und haben sich nicht zu irgend einem regelmässigen Wandel ausgebildet. Sie fallen durchaus dem phonetischen Element der Sprache anheim»[1]). Diese Aeusserung entstammt wohl bereits der ersten Auflage dieser Abhandlung[2]), die mir leider nicht zur Hand ist. Etwas anders äussert sich der Verfasser über diesen Gegenstand in den der mir vorliegenden zweiten Auflage angehörigen «Anmerkungen»; er erwähnt daselbst[3]) in sehr anerkennender Weise Holtzmann's Schrift «über den Ablaut», bestreitet jedoch seine Akzent-Theorie, indem er die Vokalsteigerung und den Akzent als «coordinirte» Erscheinungen in Skt. dvḗshmi neben dvishmás betrachtet, und fügt, nach der Verwerfung der von Holtzmann angenommenen umlautenden Mitwirkung eines folgenden a[4]), hinzu: «Gibt es aber überhaupt eine Erhebung von *i* zu *ai* (skr. ê) und von *u* zu *au* (skr. ô), die nicht auf einem Umlaut beruht, sondern organische Lautsteigerung ist, so steht nichts im Wege auch im Skt. das Guna als solche zu betrachten, und wir würden dann aller der zu Theil sehr künstlichen und doch nicht ausreichenden Mittel überhoben, durch die H. H. seine Hypothese zu unterstüzen sucht».

Nächstdem hat Curtius diese Frage in seinen «Grundzügen» berührt und äussert sich daselbst[5]) darüber folgendermassen:

---

1) A. a. O. p. 54, Z. 3 ff. Herr Professor Curtius hat mir nachträglich die freundliche Mittheilung gemacht, dass dies nur heissen sollte: die Vokalsteigerung hat keine bestimmte semasiologische Wirkung, wie etwa die Reduplikation in gewissen Fällen.

2) Da sie im Text, nicht in den Anm. steht; cf. Vorwort p. V.

3) Cf. a. a. O. p. 65, Anm. 16.

4) Wobei er zuerst [also noch vor Kuhn, vgl. oben p. 7] das Verhältniss von Mhd. wîp zu Nhd. weib mit der Skt. «Lautsteigerung» vergleicht, ohne darauf irgendwie näher einzugehen.

5) Grundzüge [4] [1873] p. 52 f.

«Erst später und namentlich in Verbindung mit der Flexion und der mannigfaltigen Ausprägung der Nominalstämme stellte sich der Trieb ein die Wurzelsilbe in gewissen Fällen voller und breiter hervorzuheben, ein Trieb der auf der einen Seite zur Verdopplung derselben, auf der andern aber zu jenen Vocalsteigerungen führte, die sich dann im weitern Verlauf der Sprachgeschichte mehrfach gliederten und umgestalteten» [1]). Curtius' auch hier erhobenen Einwendungen gegen die Akzent-Theorie werden im ersten Bande seines «Verbum» [2]) gleichfalls dargelegt, woselbst diese Frage ausführlicher behandelt wird. Er gibt hier [p. 140] allerdings zu, dass die Akzent-Theorie sich auf eine «ziemlich ansehnliche Reihe von Thatsachen aus der Verbalflexion des Sanskrit» stütze, sagt aber, dass dieselbe nur dann durchführbar sei, wenn man in diesen Fällen für das Sanskrit die «ursprüngliche Betonung» in Anspruch nehme und für die übrigen, namentlich das Griechische, eine Verschiebung des «ursprünglichen Betonungsverhältnisses», ohne dass das einmal «festgestellte Quantitätsverhältniss» dadurch verändert worden sei. An der erwähnten Stelle der «Grundzüge» knüpft Curtius denselben Ausspruch über die Durchführbarkeit der Akzent-Theorie an die Bedingung: «wenn man für die indogermanische Ursprache eine Betonung voraussetzt, die sich von der überlieferten des Sanskrit und des Griechischen wesentlich unterscheidet». Zwischen der Bedingung hier und derjenigen an der angeführten Stelle im «Verbum» besteht in so fern kein Widerspruch [obgleich hier das Sanskrit und das Griechische koordinirt werden, dort aber das Sanskrit als Repräsentant der «ursprünglichen Betonung» dem Griechischen gegenübergestellt wird], als dort nur von der «Verbalflexion» des Sanskrit die Rede, hier aber wohl auch die nominale Stammbildung mitgemeint ist, in welcher auch im Sanskrit

1) A. a. O. p. 53 oben.

2) Das Verbum der Griechischen Sprache seinem Baue nach dargestellt von Georg Curtius. Erster Band. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 1873. Daselbst besonders p. 15, 138—42, 214.

bereits der Akzent sich auf ungesteigertem Wurzelvokal findet[1]), in welchem Falle man dann natürlich auch für diese Sprache eine Verschiebung des «ursprünglichen Betonungsverhältnisses» anzunehmen hat[2]). Curtius sagt ferner [a. d. a. Stelle im «Verbum»]: selbst wenn es mit nothwendiger Berücksichtigung der «Nominal- und Casusbildung» gelänge, diese Annahme überzeugend zu machen, so wäre das noch keine «Erklärung», denn die Frage, «weshalb der Accent in so launenhafter Weise umspringt», bleibe dabei ungelöst. Ich glaube nicht, dass die Frage nach dem Ursprung und dem Wesen der Vokalabstufung mit der nach dem Prinzip der Indogermanischen Akzentstelle, [nicht der Akzentart] so eng zusammenhängt, dass man die eine nicht ohne die andere behandeln kann. Wenn es gelingt nachzuweisen, dass die Vokalabstufung auf Wirkungen der ursprünglichen Akzentuationsverhältnisse beruht, was Curtius doch wenigstens für möglich hält, so ist sie eine rein phonetische Erscheinung; deshalb brauchte aber das Prinzip der ursprünglichen Akzentstellung [d. h. der Bestimmung der urspr. Akzentstelle im Worte] noch kein phonetisches zu sein, sondern dasselbe ist wohl vermuthlich in seinem letzten jetzt nicht mehr erkennbaren Urgrunde ein dynamisches, also ein prinzipiell von ersterem verschiedenes. Die eine Frage wäre also die nach den Wirkungen des Akzents [d. h. der Akzentart] oder seines Nichtvorhandenseins auf den betreffenden Theil des Wortes, die andere die nach der Stelle [oder dem Theil des Wortes], die ursprünglich vom Akzent getroffen wurde.

Curtius glaubt die Erklärung der Vokalsteigerung im Prä-

1) Oder umgekehrt: gesteigerter Wurzelvokal ohne Akzent. Das Vedische Skt. zeigt bekanntlich in einigen hierher gehörigen Nominalbildungen gegenüber dem späteren die regelrechte Harmonie zwischen der Vokalabstufung und Akzentuation, vergl. Verner, Zeitschr. XXIII, 124.

2) Dass man für das Skt., Griech., Lat. und Deut. Verschiebungen des ursprünglichen Betonungsverhältnisses annehmen muss, wenn man einen gemeinsamen Ursprung dieser Sprachen anerkennt, darauf hat Corssen [a. a. O. p. 625] hingewiesen. Cf. oben p. 11 f.

sensstamme der Verba mit thematischem Vokal und der ohne einen solchen trennen zu müssen[1]). Während er für die Verba ohne thematischen Vokal die Steigerung nicht «als Mittel zur besonderen Gestaltung des Präsensstammes» betrachtet[2]), äussert er sich rücksichtlich dieser Erscheinung bei den Verba mit thematischem Vokal folgendermassen[3]): «Wir glaubten schon S. 15 diese Verstärkung aus dem Bedürfniss erklären zu können nach einer stärkeren Hervorhebung der im Präsensstamme mit durativer Bedeutung versehenen Wurzel». Wenn er aber gleich darauf sagt: «in dem einen Falle wählte die Sprache die leichtere, in dem andern die schwerere Nominalform zur Bezeichnung der dauernden Handlung», so erkennt er doch wohl hiermit die Vokalsteigerung nicht als ursprüngliches Mittel zur Hervorhebung der «durativen Bedeutung» des Präsensstammes an. Somit fällt nun auch meiner Ansicht nach der Grund weg, warum man die Erklärung des Ursprungs der Vokalabstufung [resp. Vokalsteigerung] in den beiden genannten Präsensklassen trennen sollte, was schon um der Einheitlichkeit des Erklärungsprinzips willen misslich sein dürfte. Die Erklärung der Ständigkeit der gesteigerten Wurzelform in allen Numeri der Präsensstämme mit thematischen Vokal gegenüber dem regelmässigen Wechsel zwischen gesteigerten und nichtgesteigerten Formen in den Numeri der Präsensstämme ohne einen solchen ergibt sich aus der Annahme der festen Nominalstämme, die Curtius[4]) in sehr überzeugender und eingehender Weise den thematischen Präsensstämmen zugrunde legt.

Seine positive Ansicht über diese Frage fasst Curtius in folgende Worte zusammen[5]): «Unleugbar hat das Sprachgefühl in einer gewissen, ziemlich frühen Periode Gefallen daran gefun-

1) Cf. Verbum, I, 141, Z. 3 v. u.
2) A. a. O. p. 142, Z. 19 f.
3) A. a. O. p. 214, Z. 5 ff.
4) Cf. a. a. O. p. 13 ff.
5) A. a. O. p. 142, Z. 7 ff.

den, die Beweglichkeit der Flexion dadurch zu erhöhen, dass die Sprache neben der Anfügung mannigfaltiger Endungen auch den Stamm in verschiedenen Phasen vorführt. Ohne Einfluss ist bei dieser quantitativen Abwechslung das Gewicht der Endungen sicherlich nicht gewesen. Das Bestreben auf dem Stamme länger zu verweilen fand seine Gränze in einer grösseren Schwere und Mehrsilbigkeit der Endungen, und in so fern hat doch, meine ich, Bopp mit seinem Princip nicht Unrecht, wenn man auch zugeben muss, dass dies Princip nicht «alles erklärt». Von wie grossem Werthe, auch abgesehen von dieser speziellen Frage, für die Darstellung der thatsächlichen Gestaltung der Vokalabstufung innerhalb der Griechischen Verbalflexion die kritisch genaue und vollständige Angabe und Erörterung der betreffenden sprachlichen Thatsachen ist, die Curtius in den beiden Bänden seines «Verbum» geliefert hat, davon wird der zweite Theil dieser Abhandlung vielfach Zeugniss ablegen.

Aus dem vorstehenden Überblick über die Geschichte und den Stand der Frage nach dem Ursprung und Wesen der Vokalabstufung wird man ersehen können, in wie weit dieselbe von den Vertretern der Indogermanischen Sprachwissenschaft zum Gegenstande von Erörterungen gemacht worden ist, und wie sich erstere prinzipiell zur der Frage gestellt haben. Noch stehen sich immer Vertreter des dynamischen und des phonetischen Erklärungsprinzips gegenüber, wiewohl lesztere bereits seit einigen Jahren das Übergewicht erlangt zu haben scheinen[1]).

1) Als Anhänger des phonetischen Prinzips kann ich nach ihren Vorlesungen und persönlichen Mittheilungen auch die Herrn Professoren Leskien, E. Kuhn, Braune, Hübschmann, Osthoff und Dr. Brugman anführen. Auch Leo Meyer bekennt sich zu diesem Prinzip, indem er sich [Vergl. Grammat. I, 143 f.] an Benfey anschliesst. Dass die Vokalabstufung in späteren Sprachperioden einzelner Sprachen allmählich eine dynamische Geltung erlangt und mannigfache Analogiebildungen hervorgerufen hat, das geben alle Vertreter des phonetischen Princip's zu.

Cap. II.

Die Methode der Untersuchung der Frage nach dem Ursprung und dem Wesen der Vokalabstufung.

Da die beiden genannten Richtungen prinzipiell verschieden sind, so kann von einer wirklichen Vermittlung zwischen beiden wohl nicht die Rede sein, sondern es muss sich jeder entweder für die eine oder für andere entscheiden, d. h. nur im allgemeinen für ein organisches oder für ein mechanisches Erklärungsprinzip. Innerhalb jeder einelnen von diesen beiden Richtungen können aber auch wieder wesentlich verschiedene Arten des Prinzips angenommen werden. So ist z. B. Corssen's mehr dekoratives Erklärungsprinzip[1]) auch ein organisches, aber doch sehr verschieden von dem dynamisch-organischen, von Grimm, Schleicher u. a. vertretenen Prinzip; und andererseits ist Bopp's Gravitätsprinzip auch ein mechanisches, aber doch sehr verschieden von dem phonetisch-mechanischen, von Holtzmann und Benfey begründeten Erklärungsprinzip. Wir wollen hier nun die beiden präzisirten und scharf geschiedenen, die im Verlauf der Entwickelung dieser Frage hauptsächlich zur Geltung gelangt sind, nämlich das phonetische und das dynamische, einer kurzen Erörterung unterziehen.

I. Das Verhältniss des phonetischen und dynamischen Erklärungsprinzips zu einander.

Die gemeinsame von beiden Richtungen anerkannte Basis ist folgende: alle Vokalabstufungen lassen sich auf einen der drei kurzen Grundvokale *a*, *i* und *u* zurückführen; welcher von diesen dreien der jedesmaligen Abstufung in Bildungen aus einer Wurzel zugrunde liegt, das erkennt man in jeder Sprache aus andern

1) Cf. oben p. 12.

Bildungen derselben Wurzel innerhalb des Bereichs der betreffenden Sprache selbst oder aus den entsprechenden Bildungen einer verwandten. Die Vokalabstufungen sind also lautliche Umbildungen.

Mit Rücksicht auf diese allgemein anerkannte Thatsache dürfte es wohl gestattet sein, die Frage aufzuwerfen: ob zur Erklärung lautlicher Umbildungen beide Prinzipe, das phonetische und das dynamische, gleichberechtigt sind, oder ob hierbei dem einen ein Vorzug vor dem andern gebührt. Die Antwort, die ich auf die Frage geben muss, will ich hier gleich kurz heraussagen und sie dann zu begründen versuchen: ich glaube nicht, dass zum Zwecke der Erklärung von Erscheinungen solcher Art beide Prinzipe als gleichberechtigte dastehen, sondern es gebührt meiner Ansicht nach hierbei dem phonetischen Erklärungsprinzip der Vorzug vor dem dynamischen. Dynamisch nennt man in der Sprachwissenschaft ein solches Prinzip, welches zur Erklärung sprachlicher Erscheinungen zu den Intentionen des menschlichen Geistes greift, also in ein sehr dunkeles und geradezu unerforschliches Gebiet, wenn es sich um lautliche Erscheinungen handelt, deren Entstehung man historisch nicht mehr verfolgen kann. Zur Erklärung solcher Erscheinungen scheint dieses Prinzip daher erst dann berechtigt zu sein, wenn kein wissenschaftlich phonetisches zu finden ist, oder keines der gefundenen die betreffende Erscheinung wissenschaftlich zu erklären im Stande ist. Ein dynamischer Erklärungsversuch von lautlichen Erscheinungen ist gewissermassen eine Verzichtleistung auf die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Erklärung derselben und setzt also den Beweis der Unhaltbarkeit aller Versuche einer phonetischen Erklärungsweise voraus. Dieser Beweis ist nun bei der Frage nach dem Ursprung und dem Wesen der Vokalabstufung von Seiten der Vertreter des dynamischen Erklärungsprinzips bisher noch nicht geliefert worden.

In wie weit es dagegen den Vertretern des phonetischen Prinzips, d. h. der Akzent-Theorie, bisher gelungen ist diese

Erscheinung wissenschaftlich zu erklären, darauf werden wir nun im Folgenden etwas näher einzugehen haben. Woran liegt es, dass das phonetische Prinzip, wenn es gleich die entschiedene Mehrheit der Sprachforscher für sich gewonnen hat, doch noch nicht zur allgemeinen Anerkennung durchgedrungen ist? Nicht an der Qualität des bisher zu seiner Stütze vorgebrachten sprachlichen Materiales, sondern an der Quantität desselben und an andern Umständen, die später hervorzuheben sein werden. Das sprachliche Material ist bisher hauptsächlich und zwar in sehr ergibiger Weise aus dem Bereich der Altindischen und Deutschen Verbalflexion herangezogen worden [1]), wie wir oben bei der Besprechung der betreffenden Untersuchungen Holtzmann's, Benfey's und Grein's gesehen haben. Das weite Gebiet der nominalen Stammbildung ist bisher aber mit Rücksicht auf die Abstufung des Wurzelvokals noch sehr wenig untersucht worden; wir besitzen noch von keiner einzigen Indogermanischen Sprache eine wissenschaftliche Stammbildungslehre [2]). Das Wenige und Zerstreute aber, was auf diesem Gebiete bisher mit Rücksicht auf die Akzent-Theorie, namentlich aus dem Bereich des Altindischen vorgebracht worden ist, spricht entschieden für diese Theorie [3]).

Von grossem Werthe aber sind für die Begründung dieser Theorie die Ergebnisse der Untersuchungen, welche bisher über

1) Das gibt auch Curtius zu [vgl. oben p. 15], der einzige unter den Gegnern der Akzent-Theorie, welcher die Leistungen und Resultate der Vertreter dieser letzteren bei seinen Erörterungen berücksicht.

2) Erst vor kurzem hat Bruno Lindner in seinem Buche «Altindische Nominalbildung. Nach dem Saṁhitās dargestellt. Jena, Herm. Costenoble. 1878.» einen sehr dankenswerthen Anfang gemacht, leider aber hat er die Frage «nach dem Einfluss der Betonung auf die lautliche Gestalt», wie er selbst (p. II) sagt, «bei Seite» gelassen.

3) Ich will hier ausser den Grammatiken Benfey's und Bopp's auf zwei Abhandlungen des ersteren verweisen: «Einiges gegen die isolirenden Richtungen in der Indogermanischen Sprachforschung», in Orient und Occident, I [1862], 230—307 und die bereits oben [p. 7] erwähnte in derselben Zeitschrift, III [1864], 1—77 u. 193—256, sowie auf Whitney's gleichfalls erwähnte Abhandlung, besonders p. 312 [cf. oben p. 10, Anm. 1].

die Wirkung der Akzentuation auf die Gestaltung des stammbildenden Suffixes in der Deklination gemacht worden sind. Holtzmann ist, wie bereits erwähnt[1]), der erste gewesen, der die Unterscheidung starker und schwacher Kasus aus der Akzentuation erklärt hat, ohne sich dabei auf eine nähere Darlegung dieses Gegenstandes einzulassen. Nach ihm hat auch Benfey denselben Gegenstand in demselben Sinne kurz berührt[2]). Eine systematische Theorie aber hat erst neuerdings Osthoff[3]) hierfür aufgestellt, und zwar unabhängig von seinen beiden Vorgängern, wie aus dem «Nachtrage» [a. a. O. p. 198] zu ersehen ist. In Bezug auf den grossen Werth dieser Abhandlung schliesse ich mich dem Urtheile Brugman's vollständig an [in den Studien, IX, p. 287]. Angeregt und gestützt auf die Resultate dieser Abhandlung hat Brugman zwei Arbeiten veröffentlicht[4]), die für diesen Gegenstand gleichfalls von grosser Bedeutung sind und ausserdem andere sehr wichtige Fragen anregen und behandeln, die im zweiten Theile der vorliegenden Untersuchung eingehender berührt werden.

In der Unvollständigkeit des bisher vorgebrachten Materials, besonders auf dem Gebiete der nominalen Stammbildung, liegt also ein wesentlicher Mangel dessen, was bisher zur Stütze der Akzent-Theorie vorgebracht worden ist.

Hieran will ich die Erwägung eines mehrfach vorgebrachten Bedenkens — könnte man sagen — schliessen, welches bereits oben [p. 11 f. u. 15] kurz erwähnt worden ist, nämlich: dass die Akzent Theorie nur durchführbar sei, wenn mann für die Indo-

1) Cf. oben p. 5, Anm. 3.

2) Cf. Orient u. Occident, I, p. 259 u. oben p. 5, Anm. 3.

3) «Zur frage des ursprungs der germanischen *N*-Declination. (Nebst einer theorie über die ursprüngliche unterscheidung starker und schwacher casus im indogermanischen)», in den Beiträgen z. Gesch. d. Deut. Sprache u. Lit., B. III, 1—89 [1876].

4) «Nasalis sonans in der indog. Grundsprache» in den Studien, B. IX, 285—338 [1876] und besonders «Zur Geschichte der stammabstufenden Declinationen. Erste Abhandlung: die Nomina auf -ar und -tar», in demselben Bande der Studien, p. 261—406.

germanische Ursprache eine Betonungsweise voraussetzte, die von der überlieferten der ältesten Vertreter derselben abweiche. So schwierig es im einzelnen Falle sein mag, aus der Vergleichung der entsprechenden Bildungen der verwandten Sprachen die ursprüngliche [Indogermanische] Akzentstelle zu bestimmen, so kann dieses «Bedenken» im allgemeinen doch nicht als ein wirkliches Bedenken gelten, denn es ist die genannte Voraussetzung eine absolut nothwendige, «wenn man», wie Corssen sehr richtig gesagt hat, «überhaupt einen gemeinsamen Ursprung dieser [d. Indogermanischen] Sprachen anerkannt»[1]). Die Anerkennung eines gemeinsamen Ursprungs ist aber doch das Fundament der ganzen modernen Sprachwissenschaft. Wenn wir eine mit Bezeichnung der Akzentstelle überlieferte Indogermanische Ursprache besässen, so würden sich wohl auch die Gesetze entdecken lassen, nach denen sich die jeder einzelnen Sprache eigenthümlichen Abweichungen von der ursprünglichen Akzentuation gestaltet haben. Da das nicht der Fall ist, so bleibt uns nichts anderes übrig, als die Akzentuation der einzelnen Sprachen genau zu untersuchen, diese in Bezug darauf mit einander zu vergleichen und aus der Vergleichung Schlüsse auf die ursprüngliche Akzentuation zu ziehen und festzustellen, welche der historisch überlieferten Einzelsprachen in jedem einzelnen Falle die ursprüngliche Betonung am getreusten bewahrt hat. Die bisher darüber angestellten Untersuchungen haben nun zu dem Resultat geführt, dass das Altindische auch in dieser Beziehung unter den Indogermanischen Sprachen die relativ alterthümlichste ist[2]), mag sie auch im einzelnen Falle darin von einer andern übertroffen werden. Geht man z. B. von der Thatsache aus, dass im Altindischen in der Konjugation der sog. II Cl. stets die Vokalabstufung mit der Akzentuation harmonirt, wie in é-mi, aber

1) Aussprache, Vocalismus etc. I², p. 625 [cf. oben p. 12].

2) Für diese Thatsache haben die so bedeutungsvollen Untersuchungen und Resultate C. Verner's [in d. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. B XXIII, p. 97—131] eine glänzende Bestätigung geliefert.

i-más, so liegt wohl nichts näher, als die Vermuthung, das der Hochton die Steigerung des Wurzelvokals *i* zu *ai* [= Skt. ē] bewirkt habe. Betrachten wir nun die lautlich genau entsprechenden Griechischen Formen ἑῖ-μι und ἴ-μες [Dor.], in denen sich die entsprechende Vokalabstufung, aber ohne Wechsel der Akzentstelle zeigt, so finden wir für die lautliche Gestaltung des Wurzelvokals bei dieser Akzentuation keine phonetische Erklärung. Was liegt hier in Anbetracht der Altind. Formen wohl näher, als anzunehmen, das Griechische habe im Verlauf seiner Sonderentwickelung die unsprüngliche Betonung hier aufgegeben und den durch die Suffixe hinlänglich vom Singular unterschiedenen Plural ersterem in der Akzentuation gleichgemacht, ohne das der spezielle Charakter des Griech. Akzents im Stande gewesen wäre diese Steigerung noch nachträchlich zu bewirken[1]). Wenn sich nun innerhalb der Fortentwickelung der Griech. Sprache neben ἴ-μες [oder mit Aufgebung desselben] die sehr leicht denkbare Form *ἑῖ-μες gebildet hätte, so würde man diese wohl für einen durch vollständige Anlehnung an den Stamm des Singular's entstandene zu halten berechtigt sein. In umgekehrter Weise würde man natürlich in den Fällen, wo das Griechische die Verbindung von Steigerung und Hochton oder die von Nichtsteigerung mit Akzentlosigkeit gegenüber entsprechenden Altind. Formen mit Steigerung ohne Akzent oder mit Nichtsteigerung und Hochton zeigt, anzunehmen haben, dass daselbst das Altindische die ursprüngliche Betonung aufgegeben, während das Griechische dieselbe bewahrt habe. Ich möchte demnach meine Ansicht im allgemeinen dahin kurz zusammenfassen: wo sich die einander entsprechenden Vokalabstufungen der ältesten überlieferten Indogerm. Sprachen aus der überlieferten Akzentuation einer derselben ungezwungen erklären, da kann man die ursprüngliche Akzentuation mit Recht für die betreffende Sprache in Anspruch nehmen. Wo sich also die Vokalabstufungen der

1) Die Abweichung der Griech. Verbalbetonung von der Altind. erklärt schlagend richtig J. Wackernagel, Zeitschr. XXIII, p. 457 ff.

Indog. Sprachen aus der überlieferten Akzentuation des relativ sehr alterthümlichen Altindischen erklären [wie das namentlich in der Verbalflexion der Fall ist], da dürfte man wohl auch mit Recht für diese Sprache die Bewahrung der ursprünglichen Akzentuation in Anspruch nehmen.

II. Die Methode des phonetischen Erklärungsprinzips bei der Beantwortung dieser Frage.

Man hat bei der Behandlung dieser Frage bisher auf zwei Dinge zu wenig Gewicht gelegt, die für die Beantworturng derselben von grosser Bedeutung sind, oder deren Berücksichtigung vielmehr durchaus erforderlich ist. Erstens sind die analogen, erwiesenermassen durch den Akzent bewirkten Erscheinungen innerhalb der Geschichte der modernen Sprachen, besonders der Germanischen, noch nicht in ausreichender Weise zur Vergleichung herbeigezogen worden, und zweitens ist speziell das Wesen, d. h. der lautphysiologische Prozess der Vokalabstufung, besonders der Steigerung oder Diphthongirung des *i* und *u* zu *ai* und *au*, bisher durchaus noch nicht in wissenschaftlich genügender Weise erklärt worden. Auf diese beiden Dinge mag hier nun etwas näher eingegangen werden.

1. Die Herbeiziehung analoger historisch bezeugter Erscheinungen.

Die Berechtigung, zur Erklärung lautlicher Veränderungen, die vor die historische Ueberlieferung der verwandten Sprachen fallen, analoge Erscheinungen aus der überlieferten Geschichte einer dieser Sprachen heranzuziehen, ist ein allgemein anerkannter methodischer Grundsatz der modernen Sprachwissenschaft. Es ist bereits oben [p. 7 u. 8] erwähnt worden, dass A. Kuhn zuerst darauf hingewiesen hat, «dass der accent auch in den neueren germanischen sprachen ganz analoge erscheinungen hervorgerufen hat»[1]). Er führt dafür folgende Beispiele aus der Ge-

1) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. B. XII, p. 143, Z. 10 f.

schichte der Neuhochdeutschen und Englischen Sprache an: «Mhd. *î* und *û* gehen in nhd. *ei* und *au*, ebenso ags. *î* und *û* in engl. *ei* und *au* (geschr. i, y, ou) über, man vergl. z. b. mhd. *mîn*, *schîne*, *rîte* u. s. w. mit nhd. *mein*, *scheine*, *reite*, ags. *tima*, *vîf*, *vrîtan* mit engl. *time* (teim), *wife* (weif), *write* (reit)». An diesen Wink hat sich Scherer, wie gleichfalls oben [p. 7 f.] erwähnt ist, angeschlossen und die Behauptung aufgestellt: «*Ai* und *au* sind aus den Dehnungen von *i* und *u* entsprungen etc.»[1]). Aus den von Kuhn angeführten Beispielen ersieht man zunächst nur so viel, dass langes *ī* und *ū* unter dem Einfluss des Akzents innerhalb der Entwickelung der beiden genannten modernen Sprachen zu *ai* [resp. ei] und *au* diphthongirt worden sind. Kann man nun mit dieser Diphthongirung des langen *ī* und *ū* die ursprüngliche des kurzen *i* und *u* zu *ai* und *au* direkt vergleichen? Die Antwort auf diese Frage kann nur lauten: direkt nicht, sondern nur unter der von Scherer präzisirten Voraussetzung, dass die ursprünglichen kurzen Wurzelvokale *i* und *u* durch den Akzent zunächst zu langem *ī* und *ū* gedehnt wurden, die sich dann weiter zu *ai* und *au* diphthongirten. Scherer selbst hat sich mit der blossen Annahme dieser Zwischenstufen *ī* und *ū* begnügt, ohne Beispiele für die Erhaltung derselben aus dem Bereich der ältesten Vertreter der Indogerm. Ursprache anzuführen. Das hat nun, wie gleichfalls bereits oben [p. 8 f.] erwähnt, Joh. Schmidt zu thun unternommen; er führt aus dem Bereich des Altindischen, Altbaktrischen, Griechischen und Deutschen Beispiele von der Erhaltung dieser Vorstufen der Diphthongirung an, und zwar «an stellen, wo man der sonst herrschenden regel zu folge diphthonge zu erwarten hätte, welche in andern sprachen zum teil wirklich erscheinen»[2]). Schmidt begegnet dem

1) Z. Gesch. d. deut. Spr., p. 19, Z. 10 v. u., cf. oben p. 8.

2) Zur Gesch. d. Indogerm. Vocalismus, I, 140 ff.

3) A. a. O. p. 141. Ich will hier nur eines seiner Beispiele aus dem Altind. anführen [p. 141, Z. 10 ff.]: «Skr. gūhati, perf. jugūha, aor. pass. ágūhi, caus. gūhájāmi hat überall *u*, wo *ō* zu erwarten wäre, in abaktr. gaozaiti und κεύθω dagegen ist diphthongirung ein getreten, während abaktr. fra-guzajañta dem

Einwande, dass in den von ihm angeführten Fällen auch die Dehnung aus der Steigerung zusammengezogen sein könnte, mit dem Hinweis auf die zahlreichen von ihm nachgewiesenen Fälle, in denen die nach Ausfall eines Nasals durch Ersatzdehnung aus *i* und *u* entstandenen *ī* und *ū* unter dem Einfluss des Hochtons zu *ai* und *au* [Skt. ē u. ō] diphthongirt worden sind[1]). Er kommt also zu dem Resultat, dass die Diphthongirung des *ī* und *ū* bereits vor der Sprachtrennung begonnen habe, aber noch nicht vollständig durchgedrungen gewesen sei. Mag nun auch Schmidt bei der Aufzählung und Konstatirung der Fälle, in denen die Steigerung oder Diphthongirung aus der nach Ausfall eines Nasals entstandenen Dehnung hervorgegangen ist, im einzelnen zu weit gegangen und daher angreifbar sein, so hat er doch den Nachweis geliefert, dass die Diphthongirung in den Indogerm. Sprachen in vielen Fällen die Dehnung zur Vorstufe hat. Dazu kommt noch der sehr wichtige Umstand, dass sich die Diphthongirung physiologisch nur aus der vorausgehenden Dehnung erklären lässt, worauf weiter unten näher einzugehen sein wird. Auf diese, wie mir scheint, erwiesene Annahme gestützt, kann nun die Berechtigung, diese ursprünglichen, vorhistorischen Diphthongirungen mit jenen historisch bezeugten zu vergleichen, nicht bestritten werden. Aber selbst wenn die obige Annahme nicht erwiesen oder erweisbar wäre, so brauchten wir doch nicht an der Auffindung von historisch bezeugten Analogien zu verzweifeln, denn auch für die scheinbar direkte Steigerung des kurzen *i* und *u* zu Diphthongen [die aber höchst wahrschein-

sanskrit folgt». Hier hätte Schmidt noch aus dem Sanskrit selbst die Form jugōḍha [2 sgl. perf. neben gugūhita] statt *jugōddha [Wurzel guh aus gudh entstanden, vgl. κεύθω], deren cerebrales ḍ durch einfache Anlehnung an die Wurzeln mit auslautendem h = gh enttsanden ist, als ob sie aus *ju-gōʒdha, *jugōh-tha entstanden wäre [wie līḍhá-, Ved. rīdhá-, part. v. d. Wurzel rih, d. h. righ, durch *liʒdhá- aus lih-tá-, cf. Hübschmann in Zeitschr. XXIII, p. 335], sowie die Nominalbildungen gōh-ya- [gerundivum] und gōh-a-s [Ved.] anführen können. Dass im Skt. ē [wo es neben oder statt ō steht] älter sein muss, ist zweifellos, weil Indogm. *au* daselbst nicht zu *ē*, sondern zu *ō* monophthongirt wird.

1) Cf. a. a. O. p. 144.

lich gleichfalls durch die Mittelstufe der Dehnung hindurchgegangen ist] liefert die Geschichte der Engl. Sprache[1]) vereinzelte, unter den Romanischen Sprachen aber die Geschichte des Französischen[2]) in durchaus regelmässger Weise Beispiele. Das Lateinische Wort mĭnus z. B., welches im Normanischen Französisch des 11-ten Jahrhundert mains-lautet, hat doch die Stufen *mīnus, *mīns durchlaufen, wir besitzen nur keine frühere Ueberlieferung dieses Wortes in diesem Dialekt, und wenn wir die Form *mins ohne Bezeichnung der Quantität fänden, so könnten wir sie mindestens mit demselben Recht *mīns sprechen, wie *mĭns. Brandreth scheint die Annahme der Mittelstufen für die ursprüngliche Diphthongirung nicht gekannt zu haben und vergleicht dennoch die letztere mit der des *ī* und *ū*, aus der Geschichte der Deut. und Engl. Sprache; allerdings ist er sich dabei des Unterschiedes bewusst[2]). Bei seinem Versuch, den physiologischen Prozess der Diphthongirung zu erklären, berücksichtigt er aber diesen Umstand nicht[3]). Whitney sagt hierüber nur ganz kurz: «According to this view, an accented *ĭ* or *ŭ* has, at a certain period in the history of our language, been very generally strengthened into *ai* or *au*»[4]).

Ueber die Vokalschwächung, resp. den Vokalausfall in unbetonter Silbe wird im zweiten Theil dieser Arbeit gehandelt werden. Dass der Vokalausfall nur in unbetonter Silbe stattfindet, lehrt die Geschichte aller Indogerm. Sprachen, der

1) Cf. Brandreth, a. [oben p. 9] a. O. p. 294, § 20, und p. 297, § 23.

2) Cf. Brandreth, a. a. O. p. 289, § 14. Er sagt daselbst: «The short accented Latin *i* is found written *ai* or *ei* in the earlist form of French, the Norman-French of the eleventh century; for instance, *minus* became 'mains', *frigidum* 'freiz', *pilum* 'peil' etc.... Latin accented short *u* was strengthened to *ou*: thus *lupum* became 'loup', *jugum* 'joug', *turrim* 'tour' and so on. Vergl. auch Fr. Diez, Grammatik d. Romanischen Sprachen, I[4] [Bonn, 1876], p. 156 u. 165.

3) Cf. a. a. O. p. 282, § 6. Er sagt daselbst: «The changes referred to by Mr. Ellis ar so [in so fern] far different, that these are the known historical changes in the pronunciation of the same words, but the cause, manner, and circumstances of vowel-intensification may be the same in all languages in which it occurs».

4) Am [oben p. 10] a. a. O. p. 310, Z. 9 v. u.

alten sowohl wie der neueren; wo wir in betonter Silbe den Ausfall eines Vokal finden, da müssen wir durchaus eine vorhergegangene Verschiebung des Akzents annehmen und keine nachträgliche, denn sonst würden wir zu der unmöglichen Annahme einer völlig unakzentuirten Zwischenstufe gelangen. Von den Schwächungen der Vokale in unbetonten Silben müssen die Veränderungen der Klangfarbe derselben in betonten Silben streng geschieden werden, wenn auch die Resultate der beiden verschiedenartigen Veränderungen in der Schrift oder selbst im Laute zusammengefallen sind[1]).

Wir kommen jetzt zum zweiten der oben bezeichneten bisher zu wenig berücksichtigten Punkte bei der Beantwortung unserer Frage, zum eigentlichen Wesen, d. h. dem physiologischen Prozess der Vokalabstufung. Es möge mir gestattet sein, aus dem Bereich der verschiedenen physiologischen Prozesse hier nur einen herauszunehmen, dessen Erklärung noch lange nicht in ausreichender Weise festgestellt worden ist, nämlich den der Steigerung oder Diphthongirung des *i* und *u* zu *ai* und *au*.

2. Der physiologische Prozess der Steigerung oder Diphthongirung des *i* und *u* zu *ai* und *au*.

Wenn wir den Akzent als dasjenige Moment anerkennen, welches jene Diphthongirung bereits in der Indogermanischen Ursprache hervorgebracht hat — und wir haben gesehen, was alles dafür spricht —, so ist es einleuchtend, dass wir es mit den Wirkungen der Akzentart zu thun haben. Wir müssten demnach

1) Wie z. B. in Got. giba und gibans, ita und itans, also in den *a*-Wurzeln mit auslautendem Explosivlaut; wie Verner [in Zeitschr. XXIII, 97—130] nachgewiesen, hatte das Präsens dieser Verba den Akzent auf der Wurzelsilbe, das Partizip auf dem Suffix [entsprechend dem Skt.], und doch ist sowohl aus dem betonten wie aus dem unbetonten *a* im Got. allmählich *i* geworden [in den übrigen *a*-Wurzeln ist das nicht der Fall, z. B. baira und baúrans]. Die Erklärung aber, die Verner [«Zur Ablautsfrage» i. demselben B. d. Zeitschr., p. 131—38] hierfür gibt [vgl. besonders p. 134 f.], ist keine einheitliche und durch die oben [p. 12] erwähnten Untersuchungen Brugman's in ein anderes Licht gestellt worden.

zuerst fragen: welcher Art war jener ursprüngliche Akzent, der die Diphthongirung bewirkte? war es ein exspiratorischer oder ein musikalischer?[1]) Diese Frage ist leicht erklärlicher Weise noch eine ungelöste, und ob es je gelingen wird, die Beantwortung derselben über den Bereich von mehr oder weniger plausiblen Vermuthungen hinauszuführen, ist bei der grossen Schwierigkeit dieses Problems sehr zweifelhaft, ist doch diese Frage selbst für die beiden ältesten uns mit der Bezeichnung der Akzentuation überlieferten Indogerm. Sprachen, des Altindischen und Altgriechischen, noch nicht gelöst, da wir über die Natur der betreffenden Akzentarten durchaus keine einheitliche und klare Ueberlieferung besitzen. Es ist daher mit Recht von einigen Seiten hervorgehoben worden, dass diejenigen, welche für die Indog. Ursprache und die ältesten überlieferten Vertreter derselben einen rein musikalischen Charakter der Akzentuation annehmen — und deren gibt es nicht ganz wenige —, mit dieser sehr abstrakten Annahme etwas weniger sicher operiren und mehr die Akzentuation der noch lebenden, also einer direckten Beobachtung vermittelst des Gehörsinnes zugänglichen Sprachen berücksichtigen sollten, denn nur eine genaue wissenschaftliche Erforschung der Akcentuation dieser letzteren bietet eine sichere Basis für Vermuthungen über und Schlüsse auf den unklar oder garnicht überlieferten Charakter der ausgestorbenen, nur schriftlich überlieferten Sprachen oder einer vorhistorischen Sprachperiode. Und die Betrachtung der Akzentuation der lebenden Sprashen lehrt, dass wir es nirgends mit einem rein musikalischen Akzent in dem Sinne zu thun haben, wie man ihn für jene alten Sprachen vorausgesetzt hat[2]).

1) Ich halte mich rücksichtlich der Akzentuation an die Terminologie, die Sievers in seinen «Grundzügen der Lautphysiologie» [Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 1876] angewandt hat.

2) Cf. Brandreth a. a. O. p. 278, § 8. Er sagt daselbst Folgendes: «By the word «accent», I mean the force or stress accent [Druck- oder exspiratorischer Akzent], which appears to be fixed to some one syllable of a word as an essential characteristic of all pronunciation. The stress may be greater or less with refe-

Wenn nun, wie oben bereits näher erörtert worden ist, die Diphthongirung von *i* und *u* zu *ai* und *au* die Mittelstufe *ī* und *ū* durchlaufen hat, so besteht der physiologische Prozess aus zwei gesonderten und auf einander folgenden Vorgängen, nämlich erstens aus der Dehnung von *i* und *u* zu *ī* und *ū* und zweitens aus der Diphthongirung von *ī* und *ū* zu *ai* und *au*.

a. Die Dehnung von *i* und *u* zu *ī* und *ū*.

Dieser Prozess scheint, wo er sich in der Geschichte der neueren Sprachen zeigt, in entschiedener Abhängigkeit von der Akzentart und von der Natur des auf den Vokal folgenden Konsonanten zu stehen. Sievers ist meines Wissens bisher der einzige gewesen, der diesen Prozess vom physiologischen Standpunkte aus kurz erörtert hat; er äussert sich darüber folgendermassen[1]): «Für die Dehnung der Vocale betonter Silben sind dagegen musikalische Accente die wesentlichste Bedingung, oder vielleicht richtiger der daraus resultirende Mangel eines energischen Absatzes. Diese Dehnungen treten daher auch namentlich vor Lenes oder doch überhaupt im Silbenauslaut auf, d. h. also da, wo nicht noch ein starken Exspirationsdruck verlangender, derselben Silbe angehöriger Consonant vorhanden ist (weil nämlich dieser auch bei dem vorhergehenden Vocal den Acut bedingen würde)». Wenn Sievers hier für die Dehnungen «musikalische» Akzente als Triebfedern in Anspruch nimmt, so muss zur Verhütung von etwaigen Missverständnissen gleich bemerkt werden, dass er überhaupt keinen musikalischen Akzent in dem Sinne für die Sprache anerkennt, wie das die Erfinder und Vertreter des musikalisshen Akzents der alten Indog. Sprachen thun,

rence to the other syllables in different languages; but, be it more or less, I have heard it in every language that I have met with, from Bengalee and Hindostanee in the far East to English and Gaelic in the West. . . . . it will not be denied, by those even who maintain that the accent in classical times was a musical intonation only, that in later times, but before Latin became French or Italian, the accent in Latin was a stress accent, etc.

1) A. a. O. § 28, p. 134, Z. 11 ff. v. u.

d. h. einer reinen Tonerhöhung ohne Tonverstärkung [ohne Energie des Exspirationsdruckes], denn er sagt mit Rücksicht auf das gegenseitige Verhältniss zwischen der Tonverstärkung und Tonerhöhung[1]): «Man wird also gewöhnlich zwischen wesentlich verstärkender (exspiratorischer) und wesentlich musikalischer Accentuirung zu unterscheiden haben, je nachdem in der Vereinigung beider Elemente das eine oder das andere praedominirt etc.» Ausserdem erklärt Sievers, dass für die Sprachgeschichte die «Tonverstärkung am wichtigsten» ist [ebendaselbst] und dass nur die Arten des exspiratorischen Akzents sich «einigermassen classificiren» lassen und an diese die musikalischen Akzente sich «leicht» anschliessen [p. 115, Z. 7]. Aber ich glaube, dass Sievers trotz dieser Beleuchtung seines oben angeführten Ausspruches in Bezug auf die Erklärung der Dehnung aus der Wirkung musikalischer Akzente zu weit gegangen, ja fast in Widerspruch zu seinen sonstigen Ansichten gerathen ist. Wo wir z. B. innerhalb der Geschichte der Neuhochdeutschen Sprache Dehnungen aus ursprünglichen Kürzen entstehen sehen, da werden wir schon deshalb nicht von «wesentlich musicalischer Accentuirung» sprechen können, weil gleichzeitig mit diesen Dehnungen betonter Silben die Minderung der Intensität und Quantität der akzentlosen Silben vor sich geht; Sievers selbst sagt mit Bezug darauf[2]):» Ueber accentlose Silben geht der Sprechende um so leichter und schneller hinweg, je stärker ausgeprägt die (exspiratorischen) Accente der wirklich betonten Silben sind». Ausserdem gibt Sievers uns ja selbst Aufschluss über diejenige Art des exspiratorischen Akzents, der seiner Ansicht nach Dehnungen ursprünglicher Kürzen zu bewirken im Stande ist; es ist dies der von ihm mit dem Gravis bezeichnete, «schwach geschnitten» genannte exspiratorische Akzent, den er folgendermassen charakterisirt[3]): «Hier tritt die

1) A. a. O. § 23, p. 114.
2) A. a. O. § 25, B., p. 123.
3) A. a. O. § 23, p. 116.

Abschneidung des Vocals erst in einem Momente ein, wo dessen Intensität bereits sehr geschwächt ist; in Folge davon kommt auch der geschnittene Absatz nur schwach oder garnicht zur Wahrnehmung (vgl. etwa Rabe mit Rappe). Am besten verbindet sich der Gravis mit folgender Lenis, auch wo er einen kurzen Vocal trifft (wie etwa in schweizerischem gĕbe, lĕse), während eine Fortis sich im letzteren Falle schwieriger anschliesst, weil für das Ende des Vocals der Exspirationsdruck stark herabgesetzt, im nächsten Moment aber für den Consonanten wieder erheblich verstärkt werden muss. Am leichtesten erreicht man diesen Accent bei kurzem Vocal, wenn man überhaupt die Intensität des Vocals von vorn herein ziemlich gering nimmt (daher hat gerade er besonders oft musikalische Erhöhung des Vocales zur Begleitung), oder indem man den Vocal ein wenig dehnt, damit sich in seinem Verlauf die Intensität auf das nöthige Mass verringern kann. Auf diese Weise entstehen sehr oft Vocalquantitäten, die zwischen der entschiedenen Kürze und Länge mitten inne liegen, sich aber in der Regel allmählich zur vollen Länge entwickeln.» Während Sievers an dem oben [p. 31, Anm. 1.] angeführten Orte für die Dehnungen musikalische Akzente als «wesentlichste Bedingung» in Anspruch nimmt, spricht er hier nur davon, dass der die Dehnung bewirkende exspiratorische Akzent «besonders oft musikalische Erhöhung des Vocales zur Begleitung» hat[1]). Demnach wird man also in der Dehnung kurzer Vokale [dort, wo nicht die eben genannten Konsonantengruppen in Betracht kommen, vgl. die letzte Anmerk.] die Wirkung derjenigen Art des exspiratorischen Silbenakzents zu sehen haben, die Sievers den «schwach geschnittenen» [Gravis-] Akzent nennt, ohne letzterem für diesen Vorgang die musikalische Tonerhöhung als «wesentlichste Bedingung» zuzuschreiben,

1) Was die Dehnungen der Vokale vor Liquida oder Nasal + Konsonant anbetrifft, so beruhen dieselben auf der Wirkung der von Sievers «geschliffener Accent oder Circumflex» benannten Akzentart. In Bezug hierauf will ich hier nur auf Sievers' klare und scharfe Ausführungen a. a. O. § 23, 2, p. 116, § 25, 2, A, p. 122 und besonders auf § 33, 6, a u. b, p. 143 f. verweisen.

sondern indem man letztere nur in so weit als begleitenden Faktor anerkennt, als sie sich unwillkürlich mit jener Art des exspiratorischen Akzents verbinden kann.

b. Die Diphthongirung von *ī* und *ū* zu *ai* und *au*.

Dass Grein's Versuch, den Prozess der Diphthongirung lautphysiologisch zu erklären[1]), ein durchaus misslungener sei, hat Scherer in allerding sehr wenig schonender Weise nachgewiesen[2]). Ich kann somit gleich auf das übergehen, was letzterer bei der physiologischen Erklärung dieser Erscheinung vorgebracht hat; hierbei darf man sich aber nicht an seine Erörterungen halten, die er von Seite 21 an liefert, sonder nur an dasjenige, was er in den «Nachträgen» zu denselben[3]) noch bestehen lassen will. Sein Ausspruch — um gleich die letzte Be-

1) A. a. O. § 10, p. 9 f.

2) A. a. O. p. 19 ff.

3) A. a. O. p. 469 f. Ich will den betreffenden Nachtrag hier wörtlich anführen, um daran besser anknüpfen zu können; er sagt also daselbst [zu S. 21 f.]: «In der Erklärung des Guna bin ich weiter gegangen als nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntniss erlaubt ist. Ich halte fest 1) dass die arischen Diphthonge *ai*, *au* aus *î*, *û* entstanden sind: denn die historisch beobachtbaren etc. . . .; 2) dass die Mittelstufe zwischen langem Vocal und Diphthong, zwischen Dehnung und Gunirung zweitönige Aussprache des langen Vocals war, vergl. S. 125, 129 f. 131. Bezeugt ist solche Aussprache von den circumflectirten Vocalen des Lat. und Griechischen: vergl. die Flexa oder Clinis und verwandte Neumen, Denkm. S. 277. Verwandt, ja vielleicht identisch, jedenfalls als mögliche Vorstufe der Diphthongirung hier vergleichbar, ist der vierte ««den Vocal vernehmlich verdoppelnde»» Accent des Serbischen (Miklosich Vergl. Lautl. S. 317) und der gestossene Ton des Lettischen in einfach langen Vocalen, worüber Bielenstein I, 35 f.: ««Das Wesen der Erscheinung wird verständlich, sobald wir den einfachen langen Vocal aus zwei kursen Vocalen uns bestehend denken . . . . . der Ictus hebt das erste Element vor dem zweiten nachdrückch hervor und lässt das vom ersten gewissermassen abgebrochene . . . . zweite Element leicht und kurz nachhallen»». Aus welchen Motiven nun die zwei Töne verschiedener Höhe zu zwei verschiedenen Vocalen werden — ein Vorgang der im Allgemeinen unter dem Begriff der Differenzirung fällt —, darüber lässt sich noch nichts vermuthen und ich nehme sowohl die Erklärungsversuche von S. 21 f. und S. 28, als die Bemerkung über das *a* S. 28 f. zurück. Dagegen brauche ich von der Statuirung eines vorklingenden unbestimmten Vocals als des ersten Symptoms der Differenzirung nicht abzugehen». Vergl. hierüber Scherer a. a. O. p. 26 f.

merkung vorauszunehmen —, dass er «von der Statuirung eines vorklingenden unbestimmten Vocals als des ersten Symptoms der Differenzirung» nicht abzugehen brauche, könnte in diesem Zusammenhange leicht so verstanden werden, als ob er einen «vorklingenden» Vokal vor den «zwei Tönen verschiedener Höhe» statuiren wollte, in welche der lange Vokal unter dem Einfluss einer bestimmten Akzentart zerfalle; hier kann aber doch offenbar nur von einem Zurückweichen der Zunge zur Indifferenzlage hin während der ersten Mora durch verstärkte Ausführung der spezifischen Vocalartikulation während der zweiten und somit nur von dem «Vorklingen» oder richtiger der Entwickelung eines anfangs unbestimmten Vokals während und an Stelle der ersten Mora vor der zweiten, aber nicht vor beiden Moren zusammen gesprochen werden. Ausserdem scheint Scherer sich über die Natur der Akzentarten, denen er die Bewirkung der Diphthongirung zuschreibt, nicht klar gewesen zu sein. Wenn er, der selbst ein sehr entschiedener Anhänger der rein musikalischen Akzentuationstheorie für die Indog. Ursprache und ihre ältesten Vertreter ist[1]), die Diphthongirung aus «circumflectirender» Betonung erklären will, so lässt sich das noch in so fern erklären, als er ja unter der so benannten Akzentart auch eine rein musikalische verstanden wissen will; wie er aber dann zugleich den «gestossenen Ton des Lettischen» als «verwandt [sc. mit seinem Circumflex], ja vielleicht identisch, jedenfalls als mögliche Vorstufe der Diphthongirung hier vergleichbar» betrachten und [bei seinem rein musikalischen Akzentuationsprinzip] hier zur Erklärung der ursprünglichen Diphthongirung herbeiziehen kann, das ist mir ganz unverständlich, da die von ihm selbst angeführte Definition dieses Akzents von Bielenstein deutlich besagt: «der Ictus hebt das erste Element vor dem zweiten nachdrücklich hervor etc.» [vergl. oben p. 34 Anmerk. 3][2]). Trotz dieser unhalt-

1) Wie man aus seinen Erörterungen a. a. O. p. 134 ff. und namentlich p. 150 ersehen kann.

2) In Bezug auf diese Akzentart vergl. Sievers a. a. O. p. 117 f.

baren allerdings sehr wesentlichen Einzelheiten muss ich Scherers lautphysiologischen Erklärungsversuch als einen verdienstvollen bezeichnen, weil er meiner Ansicht nach zuerst den Weg betreten hat, auf welchem diese Frage, wie er selbst sagt, «ihre definitive Erledigung dereinst finden kann» [a. a. O. p. 29]. Nach Scherer hat auch Brandreth den physiologischen Prozess der Diphthongirung kurz erörtert[1]), aber gerade bei diesem Punkte seiner sonst so verdienstvollen Abhandlung rächt sich der Umstand sehr deutlich, dass er Scherer's Auseinandersetzungen übersehen oder jedenfalls nicht berücksichtigt hat, denn er gelangt mit seinen lautphysiologischen Erwägungen noch lange nicht einmal dorthin, wo Scherer bereits fünf Jahre vor ihm angekommen war. Wir können daher seine sehr allgemein gehaltenen physiologischen Bemerkungen hier übergehen, ebenso die noch weniger bedeutenden, die Ellis darüber vorgebracht hat [vergl. a. a. O. B. I, Cap. III, § 6, p. 233]. Ich gehe nun zur Erörterung der Erklärung über, die Sievers in seiner Lautphysiologie für den Prozess der Diphthongirung geliefert hat; er sagt daselbst Folgendes[2]): «Diphthongirungen einfacher Vocale fallen zum Theile auch unter die dritte Rubrik der Lautwandelungen, indem die Verschiebung der Ansatzrohrarticulation wahrscheinlich von circumflectirender, d. h. zweigipfliger Betonung (s. S. 116 f.) abhängig ist. Durch diese zerfällt die einfache Länge in zwei deutlicher getrennte Moren, während deren zweiter je nach den Umständen die Zunge zur Indifferenzlage ein wenig zurückweicht oder die specifische Articulation des Vocales noch etwas verstärkt ausführt. Auf die erstere Weise entstehen Diphthonge *ea*, *ie* aus *e̲*[3]); *ou*, *au* aus *o̲*, auf die andere *ei*, *ai* etc. aus *i̲*[4]), *e̲*; *ou*, *au* aus *u̲*, *o̲*; *öü* aus *ü̲* und dgl. Derartige Diphthonge wie die angeführten bedürfen indessen schon einer langen Ent-

1) Cf. a. a. O. § 4, p. 279 f.
2) A. a. O. § 27, 2, p. 131.
3) Ein Strich unter einem Vokal bezeichnet bei Sievers die Länge.
4) Statt dessen steht dort *i* wohl als Druckfehler.

wickelungszeit, denn ursprünglich sind die Articulationsdifferenzen der beiden Moren natürlich viel geringer (vgl. auch S. 87). — Ob die Wahl der speciellen Art der Diphthongirung mit aufsteigender oder absteigender Betonung zusammenhängt, bleibt noch zu untersuchen (vgl. oben S. 130)». Hierbei fällt zunächst auf, dass Sievers *ou* und *au* auf zweierlei einander ganz entgegengesetzte Weisen aus *o̲* hervorgehen lässt; offenbar liegt hier ein Versehen, wahrscheinlich ein Druckfehler vor, denn wie auf «erstere Weise», d. h. indem während der zweiten Mora «die Zunge zur Indifferenzlage ein wenig zurückweicht»[1]), *ou* und *au* aus *o̲* entstehen sollten, wäre ganz unverständlich, da die zweite Mora des langen *o̲* beim Zurückweichen der Zunge zur Indifferenzlage sich doch nur zum Klange eines *a* hin verändern kann und nicht zu dem eines *u*, welches ja zu seiner Entstehung aus *o* einer verschärften Zungenartikulation bedarf. Auf die genannte Weise kann aus *o̲* nur *oa* und allenfalls *uo* hervorgehen, entsprechend, dem *ea* und *ie* aus *e̲*. Demnach muss die betreffende Stelle wohl so lauten: «Auf die erstere Weise entstehen Diphthonge wie *ea*, *ie* aus *e̲*; *oa*, *uo* aus *o̲* [statt *ou*, *au* aus *o̲*], etc.» Man vergleiche z. B. d. Ahd. Diphthongirungen von *ē* zu *ea*, *ia*, *ie* und von *ō* zu *oa*, *ua*, *uo*.

Sievers erklärt also die Diphthongirung von *ī* und *ū* zu *ai* und *au*, mit der wir es hier speziell zu thun haben, für die Wirkung einer «circumflectirenden, d. h. zweigipfligen» Betonung, wodurch die einfache Länge in zwei getrennte Moren zerfalle; indem nun während der zweiten die Zunge «die specifische Articulation des Vocals noch etwas verstärkt ausführt», entsteht

1) oder deutlicher: indem die Zunge während der ersten Mora die spezifische Artikulation des Vokals verstärkt ausführt, wodurch sich das Zurückweichen derselben während der zweiten als Folge davon von selbst erklärt. Daher dürfte Sievers' Erklärung von Z. 12 an einheitlicher ausgedrückt so lauten: Durch diese zerfällt die einfache Länge in zwei deutlich getrennte Moren; je nach den Umständen führt die Zunge die spezifische Artikulatien des Vokals während der ersten oder der zweiten verstärkt aus und weicht in Folge dessen während einer on beiden zur Indifferenzlage ein wenig zurück.

allmählich *ai* aus *ī* und *au* aus *ū*. Hier könnte man [gemäss oben p. 37, Anm. 1] hinzufügen: indem nämlich die Zunge während der zweiten Mora die Articulation verstärkt ausführt, weicht sie unwillkürlich während der ersten zur Indifferenzlage mehr und mehr zurück, d. h. es entwickelt sich allmählich dadurch aus der Klangfarbe der ersten Mora des *ī* und *ū* ein *a*-Vakal[1]).

Wir müssen nun die Natur derjenigen Akzentart etwas näher in's Auge fassen, deren Wirkung Sievers die Diphthongirung von *ī* und *ū* zu *ai* und *au* zuschreibt; es ist dies sein «geschliffener Accent oder Circumflex», dessen Natur er folgendermassen definirt[2]): «der geschliffene Accent oder Circumflex ˜ ist wie bereits bemerkt wurde zweigipflig, d. h. nachdem der Vocal den Moment seiner grössten Intensität bereits passirt hat, findet eine abermalige Erhöhung der Intensität, die Bildung eines zweiten Accentgipfels statt, ohne dass jedoch das Mass des ersten erreicht würde. Hiermit combinirt sich ein in den einzelnen Sprachen und Mundarten sehr mannigfach variirter Wechsel der Tonhöhe. . . . Deutlich zu beobachten ist dieser Accent z. B. im Litauischen[3]), aber auch in vielen mitteldeutschen 'singenden' Dialecten, namentlich in einsilbigen Wörtern mit langem Vocal. . . . Seine Hauptstelle hat der geschliffene Ton natürlich auf langen Vocalen oder Diphthongen etc.» Wie Sievers in unmittelbarem Anschluss an die angeführte Definition dieses Akzents sagen kann: «Diphthonge die ihn tragen zeichnen sich

1) Cf. oben p. 34, Anm. 3. Scherer's Auffassung vom vorkling. Vok.

2) A. a. O. § 23, 2, p. 116 f.

3) Dass Sievers mit dieser Definition seines «geschliffenen Accents» den «geschliffenen Ton» des Litauischen, wie ihn Kurschat beschreibt [auf den er sich wenigstens rücksichtlich des Vorkommens dieser Betonungsart in «Verbindungen von kurzen Vocalen mit Liquiden oder Nasalen» ausdrücklich beruft (p. 117, Z. 15 v. u.)], durchaus nicht ohne weiteres identifiziren kann, darauf hat Leonhard Masing ausführlicher hingewiesen in seiner Doktordissertation «Die Hauptformen des Serbisch-Chorwatischen Accents. Nebst einleitenden Bemerkungen zur Accentlehre insbesondere des Griechischen und des Sanskrit» [in den Mémoires de l'Académie Impérial des Sciences de St.-Pétersbourg, VII° Série, Tome XXIII, № 5. Pétersbourg. 1876.]; daselbst p. 47 ff. Anm. 2.

durch besonders starke Hervorhebung des zweiten Componenten aus (man vgl. z. B. lit. *aĩ*, *aũ* mit gewöhnlichem mitteldeutschem *ai*, *au* oder besser *ae*, *ao*)», das ist mir ganz unverständlich, da die «abermalige Erhöhung der Intensität», die bei Diphthongen also auf den zweiten Komponenten fällt, nach Sievers' eigenen Worten [p. 117, z. 2 ff.] das «Mass» der Intensität des ersten nicht erreicht. Wie er die Aussprache des Lit. *aĩ* und *aũ* mit Mitteldeut. *ai* und *au* [resp. *ae*, *ao*] rücksichtlich der besonders starken Hervorhebung des «zweiten» Komponenten vergleichen kann, verstehe ich gleichfalls nicht; für die Aussprache des Lit. *aĩ* und *aũ* mag die «starke Hervorhebung» des zweiten Komponenten [die aber, wie eben nachzuweisen versucht worden ist, im Widerspruch zu seiner eigenen Definition dieser Akzentart zu stehen scheint] zutreffen, wenn, wie L. Masing vermuthet[1]), der «geschliffene Ton» Kurschat's mit der musikalischen Tonbewegung [resp. Tonerhöhung] eine entsprechende Exspirationsbewegung [resp. Tonverstärkung] verbindet[2]); aber bei der Aussprache des Mitteldeut. *ai* und *au* [resp. *ae* und *ao*] liegt, so viel ich hören kann, die stärkere exspiratorische Hervorhebung nicht auf dem zweiten Komponenten, wie Sievers meint, sondern auf dem ersten [also entsprechend seiner oben erwähnten Definition], wodurch ja auch die Verminderung der ursprünglichen spezifischen Artikulation des zweiten Komponenten bewirkt wird, indem die Zunge während der Dauer desselben zur Indifferenzlage hin zurückweicht, also *ái* und *áu* zu Mitteld. *áe* und *áo* wird. Wohl aber mögen sich in Bezug auf die musikalische Tonbewegung diese Mitteldeut. Diphthonge mit den Litau. *aĩ* und *aũ* vergleichen lassen[3]), in so fern auch in Mitteldeut. *ai* [*ae*] *au* [*ao*] der zweite

1) A. [oben p. 38, Anm. 3] a. O., p. 48, Anm. Sp. 2, Z. 12 ff.

2) Kurschat beschreibt bei seinen Definitionen nur die musikalische Tonbewegung.

3) Bei Sievers ist aber bei diesem Vergleiche immer nur von der exspiratorischen Tonverstärkung die Rede.

Komponent musikalisch höher liegt, nur muss man sich dabei des grossen Unterschiedes bewusst sein, dass bei dem «geschliffenen Ton» des Litau. *aĩ* und *aũ* Tonerhöhung und Tonverstärkung einander entsprechen, während bei dem «geschliffenen Accent» des Mitteldeut. *ai* [ae] und *au* [ao] meiner Ansicht nach beide in umgekehrtem Verhältniss zu einander stehen. Dasselbe umgekehrte Verhältniss zwischen Erhöhung und Verstärkung findet auch, wie L. Masing bemerkt[1]), in dem Worte «Ruhm?» in der Frage statt, dessen *u* Kurschat wohl fälschlich auch noch in seiner Grammatik[2]) mit dem «geschliffenen» *ũ* des Lit. Wortes ũms [Sinn] vergleicht, woraus man deutlich ersehen kann, dass er bei seiner Beschreibung der Litauischen Akzentarten nur die musikalische Tonbewegung berüzksichtigt, in Bezug auf welche die Aussprache des *u* in «Ruhm?» und «ũms» wohl übereinstimmen mögen, aber auch nur in Bezug auf diese, ähnlich wie die oben [p. 39] besprochenen Mitteldeut. *ai* [ae], *au* [ao] und Litau. *aĩ*, *aũ*.

Um nun dem oben [p. 38 f.] erörterten Widerspruche zu entgehen, der zwischen der Definition des «geschliffenen Accents» und seiner Darstellung in Diphthongen und ähnlichen Lautverbindungen besteht, und um ferner die beiden verschiedenen Arten der Diphthongirung[3]) erklären zu können [denn aus der genannten Definition erklärt sich nur die «erste» Art derselben, cf. oben p. 36 f.], müsste Sievers seine Definition dieser Akzentart[4]) allgemeiner, etwa so fassen:

---

1) Cf. a. a. O. p. 49, Anm., Sp. 1. Aber seiner Behauptung [daselbst Z. 13 ff.]: «Durch jene Fragestellung wird nun zwar das Verhältniss der Tonhöhen modificirt, nicht aber ein neuer, zweiter Intensitätsgipfel geschaffen» kann ich nicht zustimmen, denn das Wort «Ruhm» kann meiner Ansicht nach für gewöhnlich den «schwach geschnittenen», also eingipfligen Akzent [Sievers] haben und doch in jener Fragestellung einen «geschliffenen», also nach Sievers zweigipfligen erhalten.

2) Grammatik der Littauischen Sprache v. Dr. Fr. Kurschat. Halle, Verl. d. Buchh. d. Waisenh. 1876. Daselbst § 195, p. 59.

3) Cf. oben p. 36 ff.

4) A. a. O. § 23, p. 116 f.

Der geschliffene Akzent oder Circumflex ~ ist zweigipflig, d. h. es findet eine zweimalige ungleiche Verstärkung des Exspirationsdruckes während der Dauer des Lautes statt: entweder beginnt derselbe mit einem stärkeren Exspirationsdruck, und es findet, nachdem der Moment seiner grössten Intensität bereits passirt ist, eine abermalige Verstärkung des Exspirationsdruckes, die Bildung eines zweiten Akzentgipfels statt, ohne dass jedoch dass Mass des ersten erreicht würde, oder umgekehrt [so entstehen zwei verschiedene Arten des geschliffenes Akzents]. Hiermit kombinirt sich ein in den einzelnen Sprachen und Mundarten sehr mannigfach variirter Wechsel der Tonhöhe. Tonverstärkung und Tonerhöhung können wohl mit einander korrespondiren, brauchen es aber nicht [vergl. «Ruhm?» in der Fragestellung]. Je nach dem Verhältniss, in welchem diese beiden zu einander stehen; ergeben sich Unterarten von den beiden Hauptarten dieses Akzents für die einzelnen Fälle. Zur ersten [exspiratorischen] Hauptart, aber mit umgekehrtem Verhältniss zwischen Tonverstärkung und Tonerhöhung gehört die Aussprache des Mitteldeut. *ai* und *au* oder besser *ae* und *ao*; zur zweiten, aber mit Korrespondenz zwischen Tonverstärkung und Tonerhöhung wahrscheinlich die des Litau. *aĩ* und *aũ* [vielleicht auch die des Schweizerischen *ai*, *ei* und *au*, *eu*][1]).

Die Ergebnisse der vorstehenden lautphysiologischen Erörterungen sind, kurz zusammengefasst, folgende:

Die Dehnung ursprünglich kurzer Vokale, mithin auch die des *i* und *u* zu *ī* und *ū* erklärt sich lautphysiologisch aus der Wirkung derjenigen exspiratorischen Akzentart, welche Sievers den «schwach geschnittenem» Akzent nennt, ohne dass dabei die

1) Bei dieser Fassung der Definition und unter der Voraussetzung, dass Zweigipfligkeit der Exspirationsbewegung nicht mit Zweigipfligkeit der musikalischen Tonbewegung verbunden zu sein braucht — was ich nicht zu entscheiden wage — wäre eine Vermittlung zwischen Sievers' und Kurschat's Definitionen möglich [vergl. oben p. 38, Anm. 3].

musikalische Tonerhöhung eine wesentliche Bedingung bildet [wie Sievers es zu wollen scheint, vgl. oben p. 31 ff.]. Die Diphthongirung langer Vokale erklärt sich physiologisch aus der Wirkung derjenigen Akzentart, welche Sievers den «geschliffenen Accent oder Circumflex» nennt, und speziell die von *ī* und *ū* zu *ai* und *au* aus der oben [p. 41] zur Ergänzung und Berichtigung der Sievers'schen Definition statuirten zweiten Hauptart des geschliffenen Akzents, deren Wirkung oben [p. 37 f.] erörtert worden ist. —

Die vorstehende Behandlung der so sehr schwierigen und vielbesprochenen Frage nach dem Ursprung und Wesen der Indogerm. Vokalabstufung hat nur den Zweck verfolgt, über die Entwickelung und den Stand dieser Frage zu orientiren; wenn ich dabei selbst habe Stellung zu derselben nehmen müssen, so bilde ich mir damit keineswegs ein, der positiven Erledigung derselben bedeutend näher gekommen, hoffe jedoch auf dem rechten, von andern — mit schärferem und geübterem Auge Versehenen — vorgezeichneten Wege gewandelt zu sein und einige Einzelheiten in ein relativ richtigeres Licht gestellt zu haben.

Die Lösung der ganzen Frage ist natürlich auf eine genaue Betrachtung und Motivirung der Gestaltungen basirt, welche die bereits in der Indogerm. Ursprache ausgebildete Vokalabstufung in den einzelnen Sprachen angenommen hat. Hierzu ist der folgende Theil dieser Abhandlung einen Beitrag zu liefern bestimmt, indem er die Gestaltung der Vokalabstufung in zweien der ältesten historisch überlieferten Vertreter des Indogerm. Sprachstammes darzustellen bestrebt sein wird.

II. Theil.

Das Verhältniss der Griechischen Vokalabstufung zur Sanskritischen.

Cap. I.

Die *A*-Reihe.

I. Die Indogermanische *A*-Reihe.

Nach der bisher herrschenden Anschauung besass die Indogerm. Ursprache vor ihrer Trennung in die einzelnen Familien nur zwei *a*-Laute: ein kurzes *a* und ein durch Dehnung oder Steigerung aus diesem entstandenes langes *ā*. Nach dieser Anschauung erwies sich das Sanskrit in seiner Vertretung dieser beiden Vokale im allgemeinen als bedeutend alterthümlicher und ursprünglicher als alle übrigen, besonders die Europäischen Sprachen, denn es zeigt [abgesehen von den Schwächungen, denen der kurze *a*-Laut in tonloser Silbe in allen Indogerm. Sprachen so häufig unterworfen ist] als Vertreter dieses ursprünglichen kurzen *a*-Lauts in betonter Silbe immer nur das eine kurze *a*, wo die Europäischen Sprachen *e*, *a* und *o* zeigen. Diese Dreiheit der letzteren gegenüber der Einheit des ersteren hat man bis vor kurzem fast ausnahmslos für eine jüngere und erst innerhalb der Entwickelung derselben, theils allen diesen Sprachen gemeinsame, theils in jeder einzelnen apart entstandene Färbung durch Spaltung angesehen. Gegen diese seit der Begründung der Indogerm. Sprachwissenschaft fast alleinherrschende Ansicht ist bis auf die neueste Zeit meines Wissen nur von zwei Seiten gelegentlich Einsprache erhoben worden. Der erste ist Benfey gewesen, der bei Gelegenheit einer Anzeige von Pott's «Etymolo-

gischen Forschungen»[1]) geäussert hat, man müsse es «als entschieden fraglich betrachten, ob nicht das Griechische, indem es α, ε, ο, ι, υ als kurze Vokale darbietet, den älteren Sprachstand treuer bewahrte, als das in dieser Rücksicht ärmere Sanskrit. Und diese Frage kann nicht dadurch geschlichtet werden, dass sie nur vom bloss lautlichen Standpunkt uns zu zeigen sucht, dass ε, ο Trübungen von α sind etc.»[2]). Auf eine nähere Begründung dieser Ansicht hat Benfey sich weder hier noch sonst irgendwo später meines Wissens eingelassen. Der zweite ist Amelung gewesen, der sich mit Rücksicht darauf folgendermassen äussert[3]): «Hier wird, ich muss wohl sagen gewohnheitsmässig, angenommen, das ursprüngliche *a* habe sich im europäischen in *a* und *e* gespalten. Es ist aber ganz ebenso möglich, dass in dem arischen *a* zwei ursprünglich verschiedene laute zusammengeflossen seien. Ausdrücklich dafür spricht der umstand, dass nur dasjenige arische *a*, welches europäischem *e* entspricht, sich öfter zu *i* schwächt, nicht aber das andere *a*, welches europäischem *a* gleich steht». Er spricht darauf von dem Umstande, aus welchem Fick auf die Existenz «zweier ursprünglich verschiedener *k*-laute» geschlossen habe, und sagt mit Bezug darauf: «Ist aber dieser schluss richtig, so zwingt das verhältniss von europäischem *e* und *a* gegenüber arischem *a* (*i*) und unveränderlichem *a* zu demselben schlusse, und man wird für das indogermanische, dem europäischen *e* und *a* entsprechend, zwei irgendwie verschiedene *a*-laute annehmen müssen»[4]). Auch Amelung hat seine Ansicht nicht näher begründet, sondern sie nur hier mehr beiläufig ausgesprochen.

Diese beiden zeitlich von einander ziemlich weit entfernten

1) In den «Ergänzungsblättern zur Allgemeinen Literaturzeitung» v. December 1837. № 114 ff. p. 905 ff.

2) A. a O. p. 911, Z. 13 ff.

3) In einer «Erwiderung» gegen Leo Meyer, in d. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. B. XXII [1874], 361 ff., speziell p. 369 f.

4) Die Konsequenz dieser Schlussfolgerung hält auch Hübschmann für richtig, falls Fick Recht habe, cf. Zeitschr. f. vergl. Spr. B. XXIII [1875], p. 42.

Einwendungen gegen die herrschende Anschauung sind bis vor kurzem kaum einer Beachtung gewürdigt worden[1]). Erst ganz neuerdings ist diese Frage von Brugman[2]) einer scharfsinnigen und eingehenden Erörterung unterzogen worden und wird voraussichtlich für längere Zeit eine der wichtigsten Tagesfragen der Sprachwissenschaft bleiben. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, mich in die Einzelheiten dieses schwierigen Gegenstandes zu vertiefen [und ich fühle mich auch garnicht dieser Aufgabe gewachsen], denn es kommt mir in dem Vorliegenden nur darauf an, die Vokalabstufungsverhältnisse in dem uns historisch überlieferten Sanskrit und Griechischen vergleichend darzustellen. Daher werde ich mich hier nur in so weit auf die Erörterung dieses Gegenstandes einlassen, als es für die vorliegende Darstellung unumgänglich erscheint.

Brugman geht [p. 367] von dem Unterschiede zwischen «bhár-āmi, φέρω, prec-or, vez-ą und bhār-á-s, babhár-a, φόρ-ο-ς, ἔφορ-α, proc-u-s, voz-ŭ» aus und sagt, dass dieser Vokalwechsel «auf eine schon in der Grundsprache vorhandene Differenz hindeutet», und bezeichnet denjenigen Vokal, als dessen «regelrechte Fortsetzung» Skt. *a*, Griech., Lat., Slav. *e* anzusehen sei, mit a_1 und den «Grundlaut» von Skt. *ā*, Griech., Lat., Slav. *o* mit a_2. Hierbei muss zunächst bemerkt werden, dass Brugman die Typen der Entsprechung für das Sanskrit mit *ă* hätte hinstellen sollen, also bhăr-a-s[3]) und ba-bhăr-a, da diese Formen sowohl mit kurzem als auch mit langem Wurzelvokal belegt sind, und weil es sich wohl nachweisen lässt, dass die Dehnung des *a* zu *ā* in diesen und ähnlichen Bildungen erst das Resultat einer innerhalb der Entwickelung des Sanskrit wirkenden, aber

1) Die einzige Notiznahme von dem genannten Benfey'schen Ausspruch, die ich gefunden habe, ist die von Curtius in der oben [p. 13, Anm. 2] erwähnten Abhandlung «Die Sprachvergleichung»², p. 69, Anm. 22.

2) In seinen beiden oben [p. 22, Anm. 4] erwähnten Abhandlungen im IX. B. der Studien, besonders in der zweiten [über «stammabstufende Declination»], daselbst p. 363 ff.

3) bhár-a-s [= bhār-á-s] ist im P. W. mit diesem Akzent belegt.

selbst im klassischen Sanskrit noch nicht vollständig durchgeführten Lautneigung ist, denn auch dort finden wir neben bhār-á-s auch bhăr-a-s belegt[1]) und neben ba-bhăr-a ebenso oft ba-bhăr-a. Den Nachweis hierfür hoffe ich weiter unten im Zusammenhange mit andern Dingen liefern zu können.

Dass das *a* in bhár-ā-mi [a_1] von dem in bhăr-a-s und ba-bhăr-a [a_2] bereits in der Indogerm. Ursprache vor ihrer Trennung in die Einzelsprachen irgendwie verschieden gewesen sei, wie sich das in den Europäischen Sprachen und auch im Armenischen[2]) deutlich zeigt: darin kann ich mich im allgemeinen der Auffassung Brugman's nur anschliessen, nicht aber seiner Ansicht über das Verhältniss von seinem a_1 zu a_2. Er äussert sich darüber [p. 382, Z. 14 ff.] folgendermassen: «Vorläufig scheint mir die Wahrscheinlichkeit dafür zu sein, dass der gesammte Unterschied zwischen a_1 und a_2 von alllem Anfang an durch die Betonungsverhältnisse und durch nichts anderes ins Leben gerufen worden ist und zwar in der Weise, dass die Hochtonigkeit der Silbe a_2, und die Tieftonigkeit a_1 erzeugte; dass später aber theils durch Accentverrückungen, theils durch Formenübertragung und Uniformirung innerhalb eines Formensystems a_1 auch unter den Hochton und a_2 auch in die tieftonige Silbe kam etc.»[3]). Dass a_1 und a_2 sich aus einem und demselben *a*-Laut differenzirt haben, ist zweifellos, dass aber a_1 ursprünglich nur in tonloser Silbe entstanden sei oder gar gewissermassen durch den Verlust des Hochtones aus a_2 [cf. p. 372], das dürfte sich wohl schwerlich wahrscheinlich machen lassen. Diese Annahme führt Brugman zu der Vermuthung so komplizirter Akzentverrückungen und Analogiebildungen für die Ursprache, wie die von va$_1$gha$_2$mi etc. [p. 382][4]).

1) Cf. Fick, Vergl. Wört. I^3, p. 157, vergl. oben p. 47, Anm. 3.

2) Wie Hübschmann in d. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. B. XXIII, p. 31 ff. nachgewiesen hat

3) Cf. auch a. a. O. p. 372.

4) Uebrigens gibt Brugman die Berechtigung der entgegengesetzten Auffassung etwas später [p. 384 f.] selbst zu, indem er sagt: « .. mit demselben Recht,

Mir scheint das Verhältniss von a_1 zu a_2 eher folgendes gewesen zu sein: Der Unterschied zwischen a_1 und a_2 beruht wohl nicht auf dem Wechsel zwischen Hochton und Tiefton an sich, sondern eher auf einer Verschiedenheit der Akzentart. Das ursprüngliche *a* wurde sowohl unter dem Einfluss einer bestimmten Akzentart [also in betonter Silbe] als auch in unbetonter Silbe dort, wo es nicht ausfallen konnte, bereits in der Indogermanischen Ursprache zu a_1 = Skt. *a* und Griech., Lat. etc. *e*, z. B. *bhá$_1$r-ā-mi, bhár-ā-mi, φέρ-ω, fero u. s. w. und *pa$_1$d-ás, pad-ás, [ποδ-ός statt] *πεδ-ός, ped-is; unter dem Einfluss einer andern Akzentart wurde es zu a_2 = Skt. *ă̄*, Griech., Lat., Slav. *o* und Lit., Got. *a*, z. B. *bhà$_2$r-a-s, bhăr-a-s, φόρ-ο-ς, procu-s [prec-or], -vod-ŭ [ved-ą], vád-a-s [ved-ù], vrak-s [vrik-a] und *pà$_2$d-s, păd, [πούς] Dor. πός[1]), [pes statt] *pos. So wäre also a_1 sowohl in betonter als auch in unbetonter, wenn es nicht ausfallen konnte, a_2 aber nur in betonter Silbe entstanden. Welcher von diesen beiden *a*-Lauten dem ursprünglichen Grundvokal *a* näher stand, lässt sich allerdings, wie Brugman sagt, nicht ermitteln; mir erscheint es jedoch wahrscheinlicher, dass a_1 gewissermassen den Wurzel- oder Grundvokal repräsentirt, der unter dem Einfluss einer bestimmten Akzentart zu a_2 wurde[2]).

---

mit dem man sagt, pá$_2$d- schwäche sich, wenn der Hochton um eine Silbe weiter nach hinten rücke, zu pa$_1$d-, könnte einer sagen, pa$_1$d stärke sich beim Eintritt in die hochtonige Silbe zu pa$_2$d-; welcher von beiden Vocalen hier der ursprüngliche war, lässt sich schlechterdings nicht ausmachen».

1) Cf. Ahrens, De graec. l dial. II, 72, 175, 178 und Brugman a. a. O. p. 368

2) In Bezug auf den muthmasslichen lautphysiologischen Werth des a_1 und a_2 vergl. Brugman a. a. O. p. 375 und 381.

Die Akzentart, unter deren Einfluss das ursprüngliche *a* im Indogerm. zu a_1 [Arisch. *a*, Europ. *e* (*i*)] wurde, also stets ein kurzer Vokal bleibt, könnte man sich vielleicht als eine physiologisch dem Sievers'schen «energisch geschnittenen Accent» [den er mit dem Acut ´ bezeichnet] ähnliche vorstellen, der die Eigenschaft besitzt, die Kürze des Vokals zu bewahren [cf. Sievers a. a. O. p. 115, 120 u. 134]; die andere Akzentart aber, unter deren Einfluss a_2 [Skt. *ă̄*, Europ. *o* od. *ā*] als eine dem «schwach geschnittenen Accent» [den Sievers mit dem Gravis ` bezeichnet] ähnliche, der die Dehnung ursprünglicher Kürze zu bewirken im Stande ist [cf. Sievers a. a. O. p. 116 und oben p. 32 ff.].

Die Dehnung des a_2 zu $\bar{a}$ in offener Silbe unter dem Einfluss einer bestimmten Akzentart in Bildungen von *a*-Wurzeln muss bereits für die Indogerm. Ursprache dort in Anspruch genommen werden, wo die Arischen und Europäischen Sprachen übereinstimmend einen langen *a*-Laut zeigen. Gegen diese, wie mir scheint, unbestreitbare Annahme hat Friedrich Müller in seiner Abhandlung über «die Vocalsteigerung der indogermanischen Sprachen»[1]) Einsprache erhoben; er stellt daselbst folgenden Satz auf[2]): «Die Steigerung kommt ursprünglich nur den beiden Vocalen *i* und *u* zu, erst später hat sich nach und nach eine Steigerung des *a* entwickelt.» Die Fassung dieser Behauptung mit den Wörtern «ursprünglich» und «später» ist zu unbestimmt, als dass man daraus ersehen könnte, ob der Verfasser das aus *a* gesteigerte *ā* für den Bestand der Indogerm. Ursprache anerkennt oder nicht. Das was er zum Belege für diese Behauptung vorbringt, scheint allerdings den Zweck zu verfolgen, das Nichtvorhandensein eines aus *a* gesteigerten *ā* zu erweisen, denn er schliesst die Erörterung dieser Annahme mit folgenden Worten [p. 216, z. 19 ff.]: «Dass aber in beiden Sprachen, sowohl im Altindischen als auch im Griechischen die Steigerung des Vocals *a* nicht alt sein und keineswegs in die Periode der indogermanischen Ursprache zurückreichen kann, dies beweisen Formen wie griechisch μένος = altind. manas, griechisch γένος = altind. janas, wo wir das *a*, welches nach Analogie der Bildungen çravas, têjas, εἶδος, ζεῦγος als gesteigert aufgefasst werden sollte, wie ein nicht gesteigertes, kurzes *a* behandelt finden». Wie der Verfasser diese Beispiele zum Beweise seiner Behauptung hinstellen kann, ist ganz unverständlich: mánas und jánas mit μένος und γένος beweisen doch nur für ihre Indogermanischen Grundformen die Kürze des *a*, nicht aber berechtigen sie

1) In den Sitzungsberichten d. Kais. Academie d. Wissenschaften zu Wien. Philos.-histor. Classe. 66ster Bnd. Jahrg. 1870. Wien. In Commission bei Karl Gerold's Sohn. 1871. Daselbst p. 213—224.

2) A. a. O. p. 215.

irgend wie zu dem Schlusse, dass die Indogerm. Ursprache das gesteigerte oder gedehnte *ā* überhaupt nicht besessen habe. Am Schluss der Abhandlung drückt der Verfasser sich über diesen Punkt wieder ebenso unbestimmt aus, wie in seinem ersten bereits angeführten Satze, indem er sagt, «dass die indogermanische Ursprache nur eine einzige Vocalsteigerung kannte, nämlich zunächst *a*, *ai*, *au*, dann später *â*, *ai au*». Wenn man dieses «später» noch auf die Periode der einheitlichen Indogerm. Grundsprache beziehen wollte, so steht dieser Satz in striktem Widerspruch zu dem oben [p. 50] angeführten mit seinem «keineswegs». Es bleibt mithin ganz unverständlich, was der Verfasser mit dieser Auseinandersetzung hat sagen wollen. Anerkanntermassen müssen wir, wie erwähnt, die Existenz eines langen *a*-Lauts bereits für die Indogerm. Ursprache dort annehmen, wo wir sowohl in den Arischen als auch in den Europaeischen Sprachen übereinstimmend einen solchen finden, wie z. B.

Skt.	bhrá-tā [St. -tar-],	jñá-tā,
Zend.	brā-ta,	zhnā-ta,
Griech.	φρᾰ́-τηρ[1]),	γνω-σ-τήρ,
Lat.	frā-ter,	nō-tor,
Ablgr.	brā-trŭ oder -tŭ,	znā-telĭ.
Lit.	brō-terėlis [demin.],	
Got.	brō-þar;	

Durch Brugman's Ausführungen scheint mit festgestellt zu sein, dass man bereits für die Indogermanische Ursprache den Ausfall des *a* in Verbindung mit Liquida oder Nasal in unbetonter Silbe anzunehmen hat, und dass erstere dadurch vor Konsonanten zu «Sonanten» im Sievers'schen Sinne geworden sind[2]).

1) Neben φρᾰ́-τωρ; die Betonung φρᾰ́-τηρ [neben φρᾱτήρ] wird von Theodosius [in Bekker, Anecdota, p. 992, 12] ausdrücklich vorgeschrieben, cf. Passow, p. 2339.

2) Cf. Sievers a. a. O. p. 26 f., 124, Anm. 6 und 142 und Brugman a. a. O. p. 303. Hierher gehört auch der Ausfall [die «Absorption»] des *a* in den Ver-

Ob man den Ausfall des *a* auch in Verbindung mit andern Konsonanten [Geräuschlauten] für die Indogerm. Ursprache auch nur für einzelne Fälle, wie Sanskrit á-pa-pt-am = Griech. ἔ-πτ-ομ, annehmen darf, ist wohl sehr unwahrscheinlich, weil in solchen Fällen das ursprüngliche a_1 im Sanskrit meist durch *a* und in den Europäischen Sprachen durch *e* vertreten wird, z. B. çā-çad-ús [Ved.], ca-khad-é und πε-πλέχ-αμεν, πέ-πλεγ-μαι [gegenüber ça-çắd-a oder ça-çắd-a und πέ-πλοχ-α][1]). Es wird also jedenfalls sicherer sein, die Uebereinstimmung in Bezug auf den Ausfall des Wurzelvokals in der genannten Verbalform erst in die Sonderentwickelung der einzelnen Sprachen zu verlegen: wenn die Neigung dazu bereits in der Indogerm. Ursprache vorhanden gewesen sein sollte, so war sie jedenfalls durchaus keine durchgeführte.

Wie es sich mit demjenigen *a* verhält, welches Skt. sthi-tá-s, Griech. στα-τό-ς, Lat. sta-tu-s; Skt. pi-tắ, Griech. πα-τήρ, Lat. pa-ter; Skt. áj-ā-mi, Armen. ats-em, Griech. ἄγ-ω, Lat. ag-o, Anor. ak-a zu Grunde liegt, und ob man, wie Brugmau meint [p. 381], dieses weder auf a_1 noch auf a_2 zurückführen kann, darüber lässt sich vorläufig nichts Sicheres sagen; dieses *a* bedarf einer genauen Untersuchung in Bezug auf den Umfang seines Vorkommens.

Hiernach würde sich der Lautbestand der *A*-Reihe in der Indogermanischen Ursprache folgendermassen gestalten, wenn wir für den oben besprochenen Ausfall des *a* in unbetonter Silbe und die dadurch bewirkte Vokalisirung der sonoren Dauerlaute [entsprechend der Bezeichnungsweise Brugman's] der Kürze wegen a_0 setzen: a_0, a_1, a_2 [$\bar{a}$][2]).

---

bindungen *ya* und *va* in unbetonter Silbe vor folgendem Konsonanten [Samprasāraṇa], wobei die tönenden Spiranten *y* und *v* zu *i* und *u* vokalisirt werden; diese Vokalisirung der tönenden Spiranten hat Sievers nicht speziell erörtert, vielleicht p. 124, Anm. 6 mit im Auge gehabt.

1) Cf. Curtius, Verbum II, 190 u. 220 u. Brugmau, p. 372 u. 386.

2) Ich wähle hier die von Prof. Osthoff im Kolleg gebrauchte Bezeichnung um der Kürze der Anordnung willen, obgleich die Frage noch nicht entschieden

Wir werden nun im Folgenden zu untersuchen haben, wie sich das Verhältniss der Sanskritischen *a*-Laute zu den Griechischen mit Rücksicht auf diese Abstufung der Indogermanischen *A*-Reihe gestaltet.

II. Das Verhältniss der Griechischen *a*-Laute zu den Sanskritischen.

1. Die Vertreter des Indogermanischen a_1 im Sanskrit und Griechischen [1]).

a) Die regelrechten Vertreter:

Im Sanskrit ist der regelrechte Vertreter des Indogerm. a_1 in betonter Silbe und in unbetonter in Verbindung mit Geräuschlauten [cf. oben p. 49 und 52] kurzes *a*, im Griechischen ε [ebenso in den übrigen Europ. Sprachen und im Armen.], z. B. bhár-ā-mi, φέρ-ω [fero]; ján-as, γέν-ος [gen-us]; in unbetonter Silbe ca-kshad-ē, πέ-πλεγ-μαι u. a.

b) Die sporadischen Vertreter.

Im Sanskrit zeigt sich in betonter Silbe *i* statt *a* so sehr vereinzelt, dass man in den betreffenden Fällen mit grosser Wahrscheinlichkeit eine Verschiebung des Hochtones annehmen kann [2]). [Ueber die Fälle, wo in unbetonter Silbe *i* statt *a* vor folgendem Geräuschlaut erscheint, vergl. oben p. 52].

Die Schwächung oder Umfärbung des *a* zu *i* oder *u* vor fol-

---

ist, ob man bei der ursprünglichen Verbindung von *a* + Nasal + Konsonant in unbetonter Silbe bereits für die Indogerm. Ursprache den völligen Schwund des *a* annehmen darf oder nur eine Reduktion. Der Umstand, dass im Skt. und Griech. hier der Nasal ganz verschwunden ist, spricht gegen die Annahme des völligen Ausfalls des *a*, dagegen der Umstand, dass sich im Griech. und andern Sprachen hier α, nicht ε [der regelrechte Griech. Vertreter von a_1] zeigt, für die Beeinflussung desselben, wenn nicht gar für die Enwickelung eines neuen *a*-Lauts aus dem Stimmton und der Klangfarbe des Nasals [sonans] vor seinem Verklingen [cf. Brugman p. 299, 303 f. u. 323].

1) Die Vertretung von a_1 als dem muthmasslichen Wurzel- oder Grundvokal stelle ich voran; vergl. oben p. 49.

2) Cf. Benfey, Orient u. Occ. III, 1 ff. u. Verner, Zeitschr. XXIII, 124.

gendem sonorem Dauerlaut wird weiter unten bei der Darstellung der Vertretung des Indogerm. a_0 behandelt werden.

Im Griechischen zeigt sich in unregelmässiger Weise ι statt ε als Vertreter des Indogerm. a_1 sowohl in betonter Silbe als auch in unbetonter vor folgendem Geräuschlaut. Der Umfang dieser Erscheinung ist von Curtius[1]) eingehend erörtert worden; er weist daselbst nach, dass «bei weitem die Mehrzahl» der hierher gehörigen Fälle Formen mit dem regelrecht zu erwartenden ε zur Seite hat, aus welchem das ι — wie Sievers sagt[2]) — durch «ganz allmähliche unbewusste Verschiebung der Zungenarticulationsverhältnisse» entstanden ist, z. B. πιτ-νέ-ω neben ἔ-πετ-ο-ν [Dor., cf. Grundzüge[4] № 214], dessen praes. act. *πέτ-ω = Skt. pát-ā-mi nicht mehr erhalten ist [vergl. praes. med. πέτ-ο-μαι = fliegen]; ἵζομαι neben ἕζομαι [*ἑδ-jo-μαι]; ferner ἵππ-ο-ς [dial. ἴκκο-ς aus *ἴκϝος, *ἔκϝο-ς, Lat. equus As. ehu], Skt. áçva-s, Indog. *$á_1$kva-s. In ganz durchgeführter Weise zeigt sich im Griech. ι statt ε in der Reduplikationssilbe des Präsens[3]).

In unregelmässiger Weise zeigt sich im Griechischen auch υ statt ε als Vertreter des Indogerm. a_1. Der Umfang dieser Erscheinung ist gleichfalls von Curtius[4]) eingehend erörtert worden; er sagt daselbst [p. 704]: «Auch bei diesem Uebergang sind sicherlich die umgebenden Consonanten als mitwirkend zu betrachten. Die Nasale und die Laute ρ und λ, bei denen überhaupt der Vocalismus am meisten schwankt, kommen hierbei vorzugsweise in Betracht; unter den Explosivlauten, wie Sonne Zeitschr. X, 130 bemerkt, am meisten die Gutturalen». Wir werden hier natürlich die Fälle, in denen υ Indog. a_0 oder a_2

1) In den «Grundzügen»[4], p. 700 ff.

2) A. a. O. p. 130, Z. 4.

3) Das Sanskrit und das Griechische stimmen nur sehr selten hierin überein, z. B. in tí-shṭhā-mi = ἵ-στη-μι, aber dá-dā-mi und dá-dhā-mi = δί-δω-μι und τί-θη-μι [cf. oben p. 52]; vergleichen lässt sich auch das ί von Skt. bi-bhár-mi und á-pī-pat-a-t [Ved.] mit dem von γί-γν-ο-μαι und ἔ-πι-πτ-ε.

4) A. a. O. p. 704 ff.

vertritt, abzusondern haben und sie später am betreffenden Orte berücksichtigen. Als Vertreter des Indog. a_1, also statt ε, erscheint υ wohl in γυν-ή [Skt. gn-ā, Zend ghĕna], Slav. žena, Got. qinô, Indog. wohl *ga$_1$n-ā́ und noch nicht *gn-ā [Griech. *γϝεν-ᾱ́ daraus γυν-ή, Böot. βαν-ᾱ́][1]); κύ-κλ-ο-ς [vergl. κέρ-κο-ς, Grundzüge[4] № 81], Skt. ca-kr-á-s, Indog. *ka$_1$-kr-á-s.

In Bezug auf die Fälle, wo im Griechischen in betonter Silbe α statt ε als Vertreter von Indogerm. a_1 erscheint, will ich hier nur auf Brugman's eingehende Erörterung dieser Erscheinung in den Studien IX, p. 373 ff. verweisen [weiter unten Näheres hierüber].

2. Die Vertreter des Indogermanischen a_0 im Sanskrit und Grichischen.

Die Bedingungen, unter denen man wohl bereits für die Periode der Indogerm. Ursprache das Verklingen oder den Ausfall des *a* anzunehmen hat, sind bereits oben [p. 51 f.] erörtert worden; es handelt sich hierbei um die Gestaltung von ursprünglichem *a* in Verbindung mit Liquida oder Nasal in unbetonter Silbe. Wo beim Ausfall des *a* die Liquida oder der Nasal vor folgendem Vokal steht, wie z. B. in der Wurzelsilbe von Skt. ja-gm-é́, ca-kr-á-s, Griech. ἔ-τε-τμ-ο-ν, κύ-κλ-ο-ς oder in der stammbildenden Silbe von Skt. pi-tr-é́, Griech. πα-τρ-ό-ς, πα-τρ-ί etc., da ist nichts weiter zu bemerken. Wir haben hier also speziell die Fälle in's Auge zu fassen, wo die Liquida oder der Nasal [beim Ausfall des *a*] vor folgendem Konsonanten steht, wo diese also nach Brugman's Annahme wahrscheinlich in der Indogerm. Ursprache zu Sonanten im Sievers'schen Sinne geworden sind.

a) Die regelrechten Vertreter.

α. Liquida sonans.

Im Sanskrit zeigen sich als Vertreter dieses Lautes gerade die wirklichen Liquidae sonantes, d. h. die sogenannten *r*- und

1) Cf. Curtius a. a. O. p. 704 ff. u. № 128 p. 174.

l-Vokale [*ṛ* u. *ḷ*], z. B. bhṛ-tá-s [Wurzel *bhar*], da-dṛ-máhē [vor folg. Vokal da-dr-ús, von der Wurzel *dar*], dṛsh-tá-s und da-drç-ús [Wurzel *darç*], kḷp-tá-s [Wurzel *kalp*]; im Zend *ĕrĕ*: kĕrĕ-ta- = Skt. kṛ-tá-.

Im Griechischen wird die Liquida sonans durch die Liquidae consonantes mit vor- oder nachklingendem *α* vertreten, z. B. δρα-τός [später δαρ-τό-ς], δε δάρ-μεϑα [= Skt. da-dṛ-máhē], καρ-τό-ς, κέ-καρ-μαι [Wurzel *kar*, Skt. *çaṛ*], σπαρ-τό-ς, ἔ-σπαρ-μαι [Wurzel *spar*, Skt. *sphar*], τε-τραφ-ώς, τέ-τραμ-μαι [praes. τρέπ-ω, vergl. Curtius, Verbum II, 189 u. 220 und Brugman p. 328]; ἔ-δρακ-ο-ν = Skt. á-dṛç-a-m [während ἔ-δερκ-ο-ν = Skt. á-darç-a-m][1]); σταλ-τό-ς, ἔ-σταλ-μαι [praes. στέλλω]; ebenso πατρά-σι = Skt. pitṛ́-shu, beide mit unursprünglichem Akzent[2]).

β. Nasalis sonans.

Im Sanskrit zeigt sich als regelrechter Vertreter der aus *a* + Nasal in unbetonter Silbe vermuthlich in der Indogerm. Ursprache entstandenen Nasalis sonans [vergl. oben p. 52, Anm. 2] einfaches *a*; dass dieses *a* in seinem Klange von dem gewöhnlichen *a* in betonter Silbe [= Griech. ε] oder in unbetonter, in der das *a* bei folgendem Geräuschlaut nicht ausfällt, irgendwie verschieden gewesen sei, scheint mir wegen des Griechischen und anderer Sprachen nach Brugman's Ausführungen wahrscheinlich zu sein, lässt sich aber wegen Mangels an darauf bezüglicher Ueberlieferung nicht beweisen. Als Beispiele für diese Vertretung mögen hier genannt werden: ta-tá-s [aber vor Vocalen ta-tn-é von der Wurzel *tan*], ha-tá-s und ha-thá [2 pers. pl. praes., aber ja-ghn-é von der Wurzel *han*],

1) Cf. Brugman a. a. O. p. 325, Anm. 29 u. p. 385. Auf die Entsprechung zwischen Skt. *ṛ* und Griech. ρα [αρ] in den hierher gehörigen einfachen Aoristen hat Benfey bereits a. oben [p. 46, Anm. 1] a. O. p. 917 hingewiesen. Ueber den Akzent dieser Aoriste [auf dem stammbildenden *a*] vergl. Benfey, Vollst. Gr. § 841.

2) Wie Osthoff a. oben [p. 22, Anm. 3] a. O. p. 50 ff. nachgewiesen hat.

ga-tá-s [von der Wurzel *gam*][1]), ta-stabh-ús und stabdhá-s. [Wurzel *stambh*].

Im Griechischen zeigt sich als regelrechter Vertreter der muthmasslichen Nasalis sonans α entsprechend dem Skt. *a*, z. B. τά-τό-ς, τέ-τα-μαι [praes. τείνω aus *τέν-jω, vergl. Skt. ta-tá-s], βα-τό-ς = Skt. ga-tá-s, ἑ-πᾰδ-ο-ν [von einer Wurzel mit Nasal, vergl. πέ-πονθ-α], ἑ-κατό-ν = Skt. çatá-m [Indogerm. *ḱn̥tá-m aus *ḱantá-m].

b) Die sporadischen Vertreter.

α. Liquida sonans.

Als unregelmässige Verter der Liquida sonans [*r̥*] oder auch der consonans [*r*] sind im Sanskrit die aus ursprünglichem *a* + *r* in unbetonter Silbe entstandenen Lautgruppen *ir* und *ur* [und die daraus später hervorgegangenen Dehnungen] statt *r̥* oder *r* zu betrachten. Sie erklären sich aus der Rücksicht auf Sprechbarkeit und Deutlichkeit der Formen, und die spezielle Vokalfärbung häufig aus der Assimilation an den Vokal der folgenden Silbe, die zu *u* speziell auch aus dem Einfluss eines vorhergehenden labialen Konsonanten; so zeigt sich statt *r̥*: *ur* [ūr] z. B. in pūr-ná-s [part. pass. von der Wurzel *par*], Zend regelrecht pərə-ná-s, Slav. plŭ-nŭ, Lit. pìl-na-s [statt *pil-nà-s]; *ir* [īr] in stīr-ná-s [von der Wurzel *star* = ausbreiten — dem regelrechten, im Petersb. Wörterb. als Adjektiv belegten str̥-tá-s würde Griech. στρα-τό-ς entsprechen]. Statt des völligen Ausfalls, also Liquida consonans vor folgendem Vokal und mit Assimilation an denselben zeigt sich *ir* z. B. in gīr-í-s, Zend gair-i-s [gairi], Lit. gira und gìrė f. [cf. Fick[3] I, 73], Indogerm. wohl *ga$_1$r-í-s und *ga$_1$r-á; *ur* z. B. in gur-ú-s [compar. gár-īyaṁs-], Griech. βαρ-ύ-ς, pur-ú-s, Griech. πολ-ύ-ς, kur-u-tē̆ [aber kr̥-tá-s von der Wurzel *kar* = machen];

1) Die Form ja-gm-imá [perf.] mit ihrem wurzelhaften *m* [neben der Ved. ja-gan-má, über welche weiter unten] statt der regelrechten *ja-ga-má erklärt sich aus einer Grundf. *ja-g*m̥*-má [aus *ja-gaṁ-má].

kir-á-ti [von der Wurzel *kar* = ausgiessen] und gir-á-ti [Wurzel *gar* = schlingen] wären regelrecht zweisilbig geworden[1]).

Im Griechischen zeigt sich als sporadischer Vertreter der Liquida sonans anstatt des regelrechten ρα [αρ] bisweilen ρο [ορ], z. B. βρο-τό-ς aus *μρο-τό-ς = Skt. mṛ-tá-s [Wurzel *mar* = sterben], στόρ-νῡ-μι = Skt. stṛ-nṓ-mi und Aeol. στρό-το-ς [Wurzel *star* = ausbreiten, vergl. das eben erwähnte στρα-τό-ς], μόρ-να-μαι [Hesychius] neben regelrechtem μάρ-να-μαι = Skt. mṛ-ná-mi [cf. Grundzüge[4] № 458, p. 327], ἔ-τορ-ε [praes. τείρω aus *τέρ-jω, cf. Curtius Verbum II, 20], ἤμβροτ-ο-ν neben σμαρτεῖν; λυ statt eines zu erwartenden λα zeigt sich in λύκο-ς, Skt. vṛ́ka-s aus *vṛká-s; das υ ist wohl aus dem Einfluss der umgebenden Konsonanten zu erklären, Grundform *Fλύκο-ς, Lat. lupu-s, Sabin. irpu-s, vlŭkŭ, Lit. vìlka-s, Got. vulf-s[2]].

Wo wir statt des regelrechten ρα [αρ] in unbetonter Silbe ερ finden, wie in φερ-τό-ς u. a., da können wir wohl sicher Anlehnung an den Präsensstamm annehmen, ebenso wie in φευκ-τό-ς, neben welchem die Homerische Sprache noch das regelrechte φυκ-τό-ς erhalten hat.

β. Nasalis sonans.

Im Sanskrit zeigt sich zuweilen in unbetonter Silbe der Nasal mit dem Wurzelvokal erhalten, oder der Vokal + Nasal ist in Anlehnung an andere Formen herübergenommen, z. B. im Aorist [II^te^ Form bei Benfey, VI^te^ bei Bopp] á-gam-a-m statt des regelrechten *á-gm-á-m [cf. oben p. 56 á-dṛc-a-m] und im Ved. praet. von der einfachen Wurzel ohne thematischen Vokal á-gan-ma [ohne Augment *gan-má], während die 3 per. plur. regelrecht á-gm-an lautet, ebenso im med. á-gm-ata; im Aorist á-tan-a-m, während die Ved. 3 per. sgl. und plur. med. regelrecht á-ta-ta und á-tn-ata lauten.

1) In Bezug auf diese Erscheinung vergl. Joh. Schmidt, Vok. II, 211 ff.
2) Cf. Grundzüge[4] № 89, p. 160 und p. 704.

Im Griechischen zeigt sich gleichfalls der Nasal mit dem vorhergehenden Vokal in unbetonter Silbe vor folgendem Vokal erhalten, aber hier sehen wir deutlich, dass der dem Nasal vorhergehende Vokal nicht das ursprüngliche a_1 [= Griech. ε] ist, sondern ein entweder aus dem Nasal entwickelter oder von der Klangfarbe desselben beeinflusster Vokal, nämlich α, welches sich ja auch als regelrechter Vertreter der Nasalis sonans zeigt, z. B. ἔ-κταν-ο-ν [praes. κτείνω aus *κτέν-jω], ἔ-ταμ-ο-ν [praes. τέμ-νω] statt eines zu erwartenden ἔ-τμ-ον mit völligem Ausfall des Wurzelvokals, wie wir ihn in dem reduplizirten Präteritum ἔ-τε-τμ-ο-ν und ἐ-τέ-τμ-έ-το finden [1]).

3. Die Vertreter des Indogermanischen a_2 [ā] im Sanskrit und Griechischen.

a) Die regelrechten Vertreter.

Im Sanskrit wird das Indogerm. a_2 durch dasjenige *a* vertreten, welches die Neigung zeigt, in offener Silbe unter dem Einfluss des Akzents zu *ā* gedehnt zu werden, z. B. ba-bhár-a [Ved.], später ba-bhár-a oder ba-bhār-ā, bhár-a-s neben bhār-á-s [aus *bhár-a-s, wie man aus φόρ-ο-ς mit ursprünglicherer Betonung ersehen kann], Indog. *bhà$_2$r-a-s; ja-ján-a, später ja-ján-a oder ja-jān-a; aber in geschlossener Silbe, d. h. vor zwei Konsonanten tritt die Dehnung nie ein, z. B. da-dárç-a, ta-stámbh-a.

Im Griechischen wird a_2 durch ο vertreten [ebenso im Lat. und Slav., während das Lit. und Got. *a* zeigen] sowohl in offener als auch in geschlossener Silbe, z. B. ἔμμορ-α [praes. μείρομαι aus *μέρ-jo-μαι], ἐ-φθορ-α [praes. φθείρω aus *φθέρ-jω], φόρ-ο-ς = Skt. bhár-a-s; γέ-γον-α = Skt. ja-ján-a; δέ-δορκ-α = Skt. da-dárç-a, πέ-πονθ-α, λέ-λογχ-α, πέ-πομφ-α. Es ist bereits oben [p. 47 ff.] darauf hingewiesen worden, dass Brugman wohl nicht Recht hat, wenn er [p. 380] behauptet,

1) Cf. Curtius, Verbum II, 30. Ueber den Akzent der entsprechenden Skt. Aoriste vergl. Benfey, Kurze Skt.-Gr. § 259.

dass a_2 «auf arischem Boden vor einfachen Consonanten als $\bar{a}$» erscheint [= Griech. o]. Diese Ansicht führt ihn auch zu einer äusserst komplizirten und wenig überzeugenden Erklärung des Wechsels zwischen der Kürze und Länge des *a* in der Ved. 1 pers. sgl. ḷabhár-a und 3 sgl. babhár-a[1]), und Fälle wie bhár-a-s neben bhār-á-s, Griech. φόρ-ο-ς, Ablgr. sŭ-bor-ŭ, Skt. sắr-a-s, Griech. ὀρ-ό-ς, Skt. spaç-a-s, Griech. σκοπ-ό-ς bleiben so ganz unerklärt. Es mögen hier noch folgende Beispiele mit kurzem *a* in offener Silbe im Sanskrit und mit entsprechendem ο im Griechischen gegen Brugman's Ansicht angeführt werden: Skt. -gár-a- in aja-gar-a-s [= Ziegen-verschlingend von der Wurzel *gar* = schlingen], Griech. βορ-ό-ς aus *βόρ-ο-ς [cf. δημο-βόρ-ο-ς]; Ved. dám-a-s, Griech. δόμ-ο-ς, Lat. dom-u-s, Ablgr. dom-ŭ; Skt. abhi-shṭan-a-s, Griech. στόν-ο-ς, Ablgr. ston-ŭ; Skt. váh-a-s [führend] neben vāh-á-s [aus *váh-a-s], Griech. ὄχ-ος [aus *Ϝόχ-ο-ς], Ablgr. voz-ŭ; Ved. tán-a-s [= sich dehnend] neben späterem tắn-a-s [= Faden, gedehnter Ton], Griech. τόν-ο-ς u. a. Die Beispiele, in denen Indogerm. a_2 im Sanskrit vor einfachem Konsonanten, also in offener Silbe nicht als $\bar{a}$, sondern als *a* erscheint, sind so zahlreich, dass man nicht sagen kann, das lange $\bar{a}$ sei der regelrechte Vertreter des Indogerm. a_2 im Arischen, sondern nur: das Sanskrit [und auch das Zend] zeigt die Neigung, dasjenige *a*, welches Indogerm. a_2 [Griech. ο] entspricht, in offener Silbe wahrscheinlich unter dem Einfluss einer bestimmten Akzentart zu dehnen, aber diese Neigung ist durchaus keine durchgeführte. Es wurde oben [p. 51] die Bedingung erwähnt, unter der wir bereits für die Indogerm. Ursprache die Existenz eines langen *a*-Lauts, also die bereits ursprachliche Neigung zur Dehnung des a_2 annehmen müssen, nämlich dort, wo die verwandten Sprachen übereinstimmend einen langen *a*-Laut zeigen. Man hat aber bisher häufig die Verbreitung dieser Neigung in der Indogerm.

1) Cf. a. a. O. p. 371, Anm. 6.

Ursprache zu weit ausgedehnt und meistens bereits dort ein langes $\bar{a}$ angesetzt, wo nur das Sanskrit ein solches zeigt [gegenüber Griech., Lat., Slav. *o* und Lit., Got. *a*], also zu wenig das Umsichgreifen dieser Neigung auf speziell Sanskritischem Boden berücksichtigt [1]).

b) Die sporadischen Vertreter.

Das Sanskrit zeigt meines Wissens als Vertreter des Indogerm. a_2 immer nur *a* oder $\bar{a}$, also hierin keine Unregelmässigkeiten.

Das Griechische zeigt als Vertreter dieses Lautes nicht selten α statt ο; diese Fälle werden später bei der Betrachtung des Verhältnisses dieser beiden Laute zu einander erörtert werden. Die Fälle, in denen sich υ statt ο zeigt, sind von Curtius in den «Grundzügen»[4] p. 704 ff. angegeben und eingehend behandelt worden, z. B. νύξ [St. νυκτ— ursprünglich wohl νυκ-τι — cf. Grundz.[4] № 94] neben Skt. nák-ti-s; Lat. nox [St. noc-ti-], Slav. noštĭ, Lit. nak-tì-s; μύλ-η und μύλ-ο-ς neben Lat. mol-a. In allen hierher gehörigen Fällen beruht die Färbung des ο zu υ nach Curtius' Ansicht gewiss auf dem Einfluss der umgebenden Konsonanten [2]).

Als Vertreter des bereits in der Indogerm. Ursprache aus a_2 gedehnten *a*-Lauts zeigt das Sanskrit stets $\bar{a}$, das Griechische $\bar{\alpha}$ oder η und ω, das Lat. $\bar{a}$, $\bar{e}$, $\bar{o}$, das Got. und Lit. $\bar{o}$ [in ersterem sehr selten $\bar{e}$ und nicht dem Griech. $\bar{\alpha}$, η entsprechend, in letz-

1) Wenn Curtius in seinen «Grundzügen»[4], p. 432 zwar sagt, «jeder Etymolog darf für jedes griechische α, ε, ο ein ursprüngliches *a*, für $\bar{\alpha}$, η, ω ein $\bar{a}$ erwarten», aber p. 433 hinzufügt, «dass in unregelmässiger Weise nicht selten α, bisweilen ο, am seltesten ε einem ursprünglich langen $\bar{a}$ gegenüber steht» und dafür auch die Wurzelsilben von γόνυ = ǵānu, δόρυ = dāru, γέ-γον-α = ǵa-ǵān-a und φόρο-ς = bhārá-s» anführt [wogegen die oben besprochenen Formen bhár-a-s und Ved. ja-ján-a sprechen]: so kann ich hier mittheilen, dass Herr Professor Curtius mir bei Gelegenheit eines in dieses Gebiet schlagenden Vortrages in seiner «grammatischen Gesellschaft» zu meiner Freude gesagt hat, dass er auf diesen Punkt kein spezielles Gewicht gelegt habe und in Anbetracht dessen, was dagegen spreche, nicht mehr daran festhalten möchte.

2) Cf. oben p. 54.

terem gleichfalls selten $\bar{e}$], das Slav. $\bar{a}$ [ě]. Dass man für die Indogerm. Ursprache nur einen einheitlichen langen a-Laut ansetzen darf, geht aus der Thatsache hervor, dass sich die langen a-Laute in den Europäischen Sprachen in ihrer Färbung nach den beiden Endpunkten der Vokallinie i-a-u, d. h. zu $\bar{e}$ oder $\bar{o}$, durchaus nicht entsprechen [wie das bei den Vertretern des Indogerm. a_1 und des nicht gedehnten a_2 der Fall ist], wie man aus dem bereits oben [p. 51] erwähnten Beispielen ersehen kann:

1) bhrā́-tā, brā-ta, φρᾱ́-τηρ oder φρή-τηρ [bei Hesychius][1]), frā-ter, brā-trŭ [od. -tŭ], brō-terĕlis, brō-par.
2) jñā́-tā, zhnā-ta, γνω-σ-τήρ, nō-tor, znā-telĭ.
3) mā-tā́, μή-τηρ [Dor. μᾱ́-τηρ], mā-ter, Ablgr. mā-tĭ, Litau. mō-tė̃, Germ. *mō-dar[2]), Ahd. muo-tar.

Im Grechischen finden wir im ersten Beispiele $\bar{\alpha}$, resp. η, im zweiten ω, im dritten wieder $\bar{\alpha}$, η; das Litauische und Gotische zeigen in allen drei Fällen nur $\bar{o}$ und das Slavische nur $\bar{a}$. Die nicht übereinstimmenden Spaltungen des langen a-Lautes in den Europäischen Sprachen gehören also in die Geschichte jeder einzelnen Sprache und sind wohl meistens in jeder in sekundärer Weise nach Analogie der übereinstimmenden bereits ursprachlichen Spaltung oder Färbung des kurzen a-Lauts [in a_1 und a_2] gebildet. Dieser Punkt wird weiter unten nochmals berührt werden bei der Betrachtung des Verhältnisses der drei langen Griechischen a-Laute zu einander.

Es ist oben bereits näher erörtert worden, das die Neigung zur Dehnung des a [$= a_2$] in offener Silbe im Sanskrit durchaus keine durchgedrungene Neigung ist; ebenso steht es auch im Griechischen; in beiden Sprachen sehen wir ein Fortwirken dieser Neigung auf dem Boden und innerhalb der Entwickelung jeder einzelnen für sich[3]); es finden sich aber in beiden gewisse Kate-

1) Cf. Grundzügen № 414, p. 303.
2) Cf. Verner in der Zeitschr. f. vergl. Sprachf. B. XXIII, p. 117.
3) Die Ersatzdehnungen können hier natürlich nicht mit in die Betrachtung gezogen werden; sie gehören in die Grammatik jeder Einzelsprache.

gorien, die sich, rein äusserlich genommen, in Bezug auf die in jeder Sprache selbständig vollzogene Dehnung vergleichen lassen, z. B.

1) Im Präsensstamme der Sanskritischen I Cl. und der Griechischen Dehnklasse; in ersterer Sprache sehr selten und schwankend z. B. krắm-ā-mi [= schreiten, neben kram-ắ-mi], ắ-cām-ā-mi [= schürfe ein, Simplex cám-ā-mi], klắm-ā-mi [= ermüden][1]; im Griechischen gleichfalls selten, z. B. σήπ-ω [neben ἐ-σᾰ́π-ην], τήκ-ω [neben ἐ-τᾰ́κ-ην][2].

2) Im Perfektstamme, im späteren Sanskrit, wie bereits erwähnt, zur Regel geworden neben der älteren Kürze z. B. ta-tắn-a [Ved. ta-tán-a]; im Griechischen nicht selten in denjenigen *a*-Wurzeln, welche im Präsens α oder ο zeigen, z. B. κέ-κρᾱγ-α [praes. κράζω aus *κράγ-jω, ἔ-κρᾰγ-ο-ν], πε-πληγ-ώς [praes. πλάζω], ὄδ-ωδ-α [praes. ὄζω][3]. Auch die übrigen Europ. Sprachen zeigen analoge Bildungen, z. B. Lat. scāb-i [praes. scăb-o], fōd-i [praes. fŏd-io], Got. fōr [praes. far-a], ga-dōb [praes. da-dab-a, impers.].

3) In primären Nominibus und denominativen Verben; von diesen Fällen im Sanskrit ist bereits oben [p. 59 f.] gehandelt worden, z. B. sār-a-s [neben sar-a-s, praes. sár-ā-mi, Griech. ὀρ-ό-ς] und das caus. sārá-yā-mi [Ved. sar-á-yā-mi]; vāh-á-s [aus *váh-a-s, Wagen, neben váh-a-s[4]), Griech. ὄχ-ο-ς], caus. vāh-á-ya-mi; im Grichischen: πληγ-ή [aus *πλᾰ́γ-ᾱ, praes. *πλάζω], σήπ-η [vergl. ἐ-σᾰ́π-ην], κωφ-ό-ς [neben κοπ-ή; praes. κόπ-τω]. Als Analogien aus den andern Europ. Sprachen lassen sich hierfür anführen: Lat. plāg-a und das denom. Verbum plāgo, plāgāre [bei Augustin; praes. des primären Verbum's: pla-n-g-o, Griech. πλάζω]; Got. ga-dōb-s [praes. ga-dab-a], sōk-n-s und das denom. sōk-ja [praes des prim. Verb.

1) Cf. Max Müller, Sanskrit-Gramm. [deutsche Ausg.], p. 347, № 29.
2) Cf. Curtius, Verbum I, 223 f., vergl. daselbst auch p. 215 f.
3) Cf. Curtius, Verbum II, 184 f.
4) Cf. Bopp, Glossar. comp.[3] p. 356 a; auch in gandha-vaha-.

sak-a = suchen, streiten], Germ. *fōr-a, Ahd. fuor-a [praes. Got. far-a]; Litau. prṓ-ta-s [= Einsicht, praes. pra-n-t-ù, inf. pràsti aus *prat-ti]; ród-a-s [Rath][1]) und das denom. ródau [praes. d. prim. Verb. ra-n-d-ù], Ablgr. denom. bād-a-ją [praes. d. prim. Verb. bod-ą], plāv-ĭ und deverb. plāv-l-ją [aus *plāv-ĭ-ją, praes. d. prim. Verb. plov-ą aus *plev-ą — hier eine *u*-Wurzel nach Analogie einer *a*-Wurzel behandelt].

4. Das Verhältniss der Abstufungen zu einander.

Nach der obigen Auffassung besass also die Indogermanische Ursprache eine dreifache unter dem Einfluss der Akzentuation entstande Abstufung der A-Reihe dort, wo der *a*-Laut mit einer Liquida oder einem Nasal verbunden war, nämlich a_0, a_1 und a_2 [$\bar{a}$].

Die Altindischen Grammatiker fassten die Abstufung der Sanskritischen *A*-Reihe bekanntlich so auf, dass sie das lange *ā* als zweite oder Vṛddhi-Steigerung des kurzen bezeichneten. Zu dieser Auffassung wurden sie vermuthlich verleitet durch das Streben nach einem möglichst plastischen Parallelismus der *a*-Wurzeln mit einem *a* zwischen Geräuschlauten einerseits mit denjenigen *a*-Wurzeln, welche nach ihrer Ansicht einen *r*- oder *l*-Vokal zum Wurzelvokal hatten [also die *a*-Wurzeln, in denen dem *a* eine Liquida folgt oder vorausgeht, in unbetonter Silbe also *r* und *l* entstehen], andererseits mit den *i*- und *u*-Wurzeln. Von der aus *ar* und *al* durch Ausfall des *a* entstandenen Stufe ausgehend, erklärten sie die eigentlichen Wurzelstufen *ar* und *al* bereits für die erste oder Guṇa-Steigerung und die Dehnung des *ar* und *al* zu *ār* und *āl* für die Vṛddhi-Steigerung. In den andern *a*-Wurzeln, wo sie das *a* als Wurzelvokal ansetzten, mussten sie nun konsequenter Weise die Dehnung zu *ā* [a_2] gleichfalls für die Vṛddhi-Steigerung erklären. Dazu

1) Daneben ród-a und rót-a; letzteres vielleicht aus dem Deut. rāt [Rath] entlehnt.

kam noch der Umstand, dass in den entsprechenden sekundären spezifisch Sanskritischen Bildungen, in denen die *i*- und *u*-Wurzeln die Vṛddhi-Steigerung *ai* und *au* zeigen, gleichfalls das gedehnte *ā* steht z. B. dâuh-i-tr-a-s [Sohn der Tochter] von duh-i-tár- [nom. á] von der Wurzel *duh*; ebenso áṅg-a-ka-s [aus dem Lande Aṅga stammend] von áṅg-a-m, nom, propr. von der Wurzel *aṅg*. Die moderne Sprachwissenschaft hat diese Auffassung bereits längst als willkürlich verworfen; der augenscheinlichste Beweis dafür, dass man z. B. nicht vom *r*-Vokal als Wurzelvokal ausgehen darf, liegt in dem Vokal der Reduplikationssilbe des Perfekts: wenn **bhṛ* die Wurzel wäre, so müsste das Perfekt *bhṛ-bhăr-a und nicht ba-bhăr-a lauten. Schleicher wollte bekanntlich eine bereits Indogerm. zweifache Steigerung des kurzen *a*-Lauts aufstellen und legte dem Sanskritischen *ā* eine doppelte Geltung bei, erstens = *a*+*a* und zweitens = *ā*+*a*, um einen Parallelismus mit der *I*- und *U*- Reihe zu erhalten. Diese Auffassung ist von der Wissenschaft gleichfalls als willkürlich verworfen worden[1]). Dass mit Rücksicht auf die genannte Auffassung der Altindischen Grammatiker die Bezeichungen Guṇa- und Vṛddhi-Steigerung [die, wie erwähnt, sogar für die Gestaltung der *A*-Reihe im Sanskrit selbst rein äusserlich und wissenschaftlich nicht anwendbar sind] für die Abstufungen der *A*-Reihe in den Indogerm. Sprachen, mithin auch für die in der gemeinsamen Ursprache durchaus nicht passen, bedarf wohl weiter keiner Auseinandersetzung. Dass Verhältniss der *A*-Reihe zur *I*- und *U*-Reihe wird weiter unten berührt werden, ebenso die spezifisch Sanskritische Vṛddhi-Steigerung.

1) In Bezug hierauf verweise ich besonders auf Leo Meyer in d. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. B. XXI, 341 ff.

III. Das Verhältniss der kurzen und der langen *a*-Laute unter sich im Griechischen mit Berücksichtigung der übrigen Europäischen Sprachen.

1. Das Verhältniss von α, ε, ο zu einander.

Da das Sanskrit nach der oben erörterten Auffassung die bereits ursprachliche Differenzirung oder Spaltung des *a*-Lauts in a_1 und a_2 in seinen Denkmälern nur noch dort offenbart, wo a_2 unter dem Einfluss des Akzents zu $\bar{a}$ gedehnt worden ist — diese Dehnung aber ist, wie erwähnt, durchaus keine regelmässig durchgeführte —, und da das Zend sein *e* und *o* nicht als Vertreter von a_1 und a_2, sondern diese Färbungen des *a*-Lauts nur unter dem Einfluss bestimmter benachbarter Konsonanten zeigt[1]), so wird man, wenn man ein deutliches Bild von dem Verhältniss der Laute α, ε, ο zu einander entwerfen will, die andern Europäischen Sprachen zur Vergleichung herbeiziehen müssen. Während das Slavische, Litauische und Gotische fast ausnahmslos immer nur einen bestimmten Vertreter des a_1 und des nicht gedehnten a_2 zeigen, nämlich das Slavische nur *e* [*ĭ*] und *o*, das Litauische und Gotische nur *e* [*i*] und *a*[2]), findet sich im Griechischen [und auch im Lateinischen] in unregelmässiger Weise α als Stellvertreter sowohl des regelrecht zu erwartenden ε [$=a_1$] als auch des *o* [$=a_2$]. Dieses α statt ε oder ο zeigt sich meistens nur in der Umgebung von Liquiden und Nasalen und wird wohl mit Recht dem Einfluss der spezifischen Klangfarbe dieser «Stimmtonlaute» im Griechischen zuzuschreiben sein. Der Umfang dieser Erscheinung bedarf natürlich einer genauen Spezialuntersuchung von diesem Gesichtspunkt aus; eine solche kann hier nicht geliefert werden, sondern es mag hier nur eine kurze Disposition für das Vorkommen dieser Erschei-

1) Cf. Bopp, Vergl. Grammat.[3] I, p. [2] 9 u. 54 f. und «Vocalismus» p. 184 f. und Schleicher, Compend.[3] § 19 [p. 40] u. 27 [p. 46 ff.].

2) Die sekundären Entwickelungen gehen uns hier nichts an.

nung ihren Platz finden, bevor wir auf die Darstellung von α, ε, ο als regelrechten Abstufungen übergehen:

a) α als Vertreter von ε.

Diese Erscheinung ist von Brugman[1]) eingehender erörtert worden; er sagt daselbst [p. 375] gewiss mit Recht in Bezug hierauf: «Wo in den Einzelsprachen statt *e a* erscheint, war eine Hemmung eingetreten. Es kommt darauf an, den hemmenden Kräften nachzuspüren». Hierher gehören Fälle wie Dor. τράπ-ω, τράφ-ω, στράφ-ω, τράχ-ω neben den Gemeingriech. Formen mit regelrechtem ε; γράφ-ω neben Ablgr. po-greb-ą. Ob βάλλω neben βέλ-ος und Ahd. quillu, qual[2]), βαίνω neben Lat. venio, χανδ-άνω neben Lat. pre-hendo[3]), Slav. žęd-ą und Lit. pa-si-gen-dù[4]) hierher gehören, ist zweifelhaft, weil βάλλω und βαίνω der Griech. *J*-Klasse angehören, die der IV. Klasse des Sanskrit entspricht, und diese hat nach der übereinstimmenden Ansicht der modernen Sanskrit-Grammatiker den Akzent ursprünglich auf dem stammbildenden *-ya-* gehabt, wovon auch noch Spuren vorhanden sind[5]); dann wäre das α hier also der regelrechte Vertreter des Indogerm. a_0 [vergl. oben p. 55 ff.]. Ebenso steht es wohl auch mit χάνδ-άνω, κλαγγ-άνω und andern auf -άνω, die, wie man aus entsprechenden Bildungen im Sanskrit ersieht, ursprünglich im Präsensstamme nicht die Wurzelsilbe betonten.

b) α als Vertreter von ο.

Als Vertreter von ο kann man α z. B. in folgenden Fällen betrachten: ἅλ-ς [Lat. sal] wegen das Slav. sol-ĭ und Got.

1) In den Studien IX, p. 373 ff.

2) Cf. Grundzüge[4] № 637, p. 467 und Wilh. Wackernagel in d. Neuen Jahrbüchern f. Philol. u Pädag. I. Supplem.-Bnd. Leipzig 1831, p. 30.

3) Cf. Curtius, Verbum I, 248 und «Spaltung des *a*-Lauts» p. 39, Tab. IV, A.

4) Cf. Joh. Schmidt, Vocalism. I, 73.

5) Cf. Benfey, Kurze Skt.-Gramm. § 154, p. 80 u. p. 104, Anm. 2 und Max Müller, Skt.-Grammat. [deut. Ausg.] § 296, p. 188, Anm.

sal-t; im denom. ἀρ-ό-ω [Lat. ar-o, inf. ar-ā-re] wegen des Got. ar-ja[1]); in δαμ-ά-ω wegen des Lat. dom-o, inf. dom-āre und Got. ga-tam-ja. Ferner zeigt sich α statt ο im Perfektstamme, wie in κέ-κλαγγ-α und κέ-χανδ-α [während λέ-λογχ-α regelmässig], wo Curtius gewiss mit Recht eine Anlehnung an die Präsensformen κλαγγ-άνω und χανδ-άνω annimmt[2]); ebenso steht es wohl auch mit λέ-λαμπ-α, γέ-γραφ-α und allen Perfektis mit α, die auch im Präsens diesen Vokal zeigen. Man kann sich in diesen Fällen entweder für die Anlehnung an den Präsensstamm entscheiden, oder, wo die Wurzel eine Liquida oder einen Nasal enthält [und das ist bei fast allen hierher gehörigen Bildungen der Fall] für Anlehnung an den ursprünglich [wie im Sanskrit] nicht auf der Wurzelsilbe betonten Stamm des Perfektum plur. act. und des Perfektum med., wie z. B. in τέ-τραφ-α [med. τέ-τραμ-μαι] neben dem regelrechten und gewöhnlichen τέ-τροφ-α, praes. τρέπ-ω. Im Anschluss hieran mag hier auch noch

c) ε als Vertreter von ο

kurz erwähnt werden. Eine analoge Anlehnung, wie die eben erörterte, zeigt sich in βέ-βλεφ-α und λέ-λεγ-α [Hesychius] neben regelrechtem λέ-λογ-α, ebenso in πέ-πλεχ-α neben πέ-πλοχ-α[3]). Curtius sagt von diesen Bildungen [Verbum II, 190]: «Es sind im ganzen nur 7 Beispiele, alle von jüngerem Gepräge und zum Theil als Seltenheiten aufgeführt».

d) α, ε, ο als regelrechte Abstufungen.

Die Bedingungen, unter denen diese drei Laute in regelrechter Weise erscheinen sind bereits oben [p. 53 ff.] näher erörtert worden. Wo α mit ε und ο innerhalb der Bildungen einer *a*-

1) Das Lit. ar-iù, ár-ti u. Ablgr. or-ją, ór-a-ti sind wohl erst nachträglich primär geworden.

2) Cf. Verbum, II, 192.

3) Cf. Brugman a. a. O. p. 372 und oben p. 52.

Wurzel auftritt, da ist α der Vertreter von a_0, ε von a_1 und ο von a_2. Innerhalb der Tempusbildung fällt α dem einfachen Aorist zu, dessen Stamm der VI. Präsensstammklasse des Sanskrit angehört, und den Perfektum med. [deren Stämme im Sanskrit bekanntlich den Akzent nicht auf der Wurzelsilbe haben][1]), ε dem Präsensstamme, welcher der I. Klasse des Sanskrit entspricht, und ο dem Perfektstamme. Dass α sich als regelmässige Abstufung mit ε und ο nur in Wurzeln mit Liquida oder Nasal zeigt, darauf hat Westphal[2]) bereits hingewiesen.

Unter den 54 einfachen thematischen Aoriststämmen [ohne Reduplikation] mit α in der Wurzelsilbe, die Curtius[3]) aufgezählt hat, finden sich nur 4, in denen das α nicht von Liquiden oder Nasalen umgeben ist[4]). Die 17 Aoriste, in denen sich ε zeigt, wie z. B. Dor. ἔ-πετ-ο-ν [=Skt. á-pat-a-m, praes. pát-ā-mi] sind entweder Präterita der I. Präsensklasse des Sanskrit [mit dem Akzent auf der Wurzelsilbe] und zeigen das regelrechte ε [=a_1], und das ist z. B. bei ἔ-πετ-ο-ν, ἐγεν-ό-μην und ἔ-τεκ-ο-ν der Fall, oder Präterita der VI. Klasse [=Aorist VI bei Bopp, mit unbetonter Wurzelsilbe][5]), in denen gleichfalls ε stehen muss, wenn der Wurzelvokal vor oder zwischen Geräuschlauten nicht ausfallen kann [vergl. oben p. 49, 52 und 53].

Die ursprünglich rein phonetische Abstufung in *a*-Wurzeln mit Liquida oder Nasal, die im Griechischen durch α, ε, ο vertreten wird, mag bei der nicht kleinen Anzahl solcher Fälle, wie ἔ-δραχ-ο-ν, δέρχ-ο-μαι, δέ-δορχ-α, ἔ-τραπ-ο-ν, τρέπ-ω,

1) Ebenso ursprünglich dem Stamme des Perfektum act. im Plural, wovon auch der Vokalismus des Griechischen noch deutlich erkennbare Spuren zeigt, vergl. Brugman a. a. O. p. 315 u. 328.

2) Methodische Gramm. d. Griech. Sprache, I. Th. Jena. 1870; daselbst p. 48. Bei ihm sind unter den «Liquidae» nach der alten Terminologie die Nasale mit einbegriffen.

3) Verbum, II, p. 7 und p. 14 ff.

4) Nämlich δραχεῖν, κατα-πταχ-ών, ταφεῖν [=erstaunen] und φαγεῖν.

5) Σπεῖν [praes. ἕπ-ω], σπεῖν [ἔνι-σπ-ο-ν] zeigen den ursprünglichen Ausfall des Wurzelvokals, vergl. oben p. 52.

τέ-τροφ-α allmählich im Sprachgefühl eine dynamische Geltung erlangt und mannigfache Analogiebildungen hervorgerufen haben, dass die Abstufung aber ursprünglich keine dynamische Geltung hatte, das beweisen die nominalen Bildungen, welche ursprünglich denselben Akzent und mithin dieselbe Abstufungsform haben, wie z. B. δρα-τό-ς oder δαρ-τό-ς neben *δε-δάρ-μεϑα [δε-δάρ-ϑαι überliefert, cf. ἔ-φϑαρ-μαι] = Skt. da-dṛ-máhē [vergl. kṛ-tá-s; und ca-kṛ-máhē], τρόπ-ο-ς und τέ-τροφ-α aus *τε-τρόφ-α [vergl. Skt. ba-bhắr-a oder ba-bhár-a], γέν-ος und ἐ-γέν-ο-ντο = Skt. ján-as und a-jan-a-nta [Ved.]. Dem genannten Verhältniss von α, ε, ο entspricht im Got. baúrg-ana-, baírg-a, barg, baúr-ana-, baír-a, bar = Skt. [bhṛ-tá-s], bhár-ā-mi, ba-bhắr-a oder ba-bhắr-a.

Die Vertretung des Indogerm. a_0 [resp. Liquida oder Nasalis sonans] übersichtlich durch die einzelnen Sprachen zu verfolgen, wird erst dann möglich sein, wenn die Einzelsprachen mit Rücksicht auf diese Vertretung genau untersucht sein werden. Ich begnüge mich daher hier damit, nur die sehr regelrecht durchgeführte Vertretung des Indogerm. a_1 und a_2 im Griechischen mit Berücksichtigung der übrigen Europäischen Sprachen etwas näher vorzuführen.

2. Das Verhältniss von ε zu ο.

Die Entsprechung dieser beiden Vertreter der bereits wohl in der Indogerm. Ursprache differenzirten *a*-Laute ist mit Berücksichtigung der in jeder einzelnen Sprache zur Geltung gelangten Klangfarbe folgende:

Griechisch	ε	ο
Lateinisch	*e*	*o*
Altbulgar.	*e*	*o*
Litauisch	*e*	*a*
Gotisch	*ai* [= *e*], *i*	*a*

Das Griechische und die genannten Europäischen Sprachen zeigen das *e* hauptsächlich im Präsensstamme mit thematischem Vokal ohne weitere Verstärkung und in denjenigen primären Nominalbildungen [nebst den sekundären Ableitungen von diesen], die unter dem Einfluss derselben Akzentart standen, z. B. die mit dem Suffix *-as* gebildeten [μέν-ος, γέν-ος u. a.]. Nach Curtius' Zählung[1]) hat das Griechische 84 solcher Präsensstämme mit ε, «während α nur 13 mal vorkommt[2]) und die übrigen Vocale sich fast nur in seltenen und ganz vereinzelten Beispielen nachweisen lassen». Das Griechische ο zeigt sich mit grosser Regelmässigkeit im Stamme des Perfekt's act. und in denjenigen primären Nominalbildungen [nebst den betreffenden sekundären Ableitungen], die unter dem Einfluss derselben Akzentart standen wie das Perfekt act. sgl., also in der Indogerm. Ursprache die Stufe a_2 [= Skt. ă] hatten, über deren Entstehung oben [p. 48 ff.] näher gehandelt worden ist. Das *o* mit seinen Entsprechungen in den andern Europ. Sprachen zeigt sich also gegenüber dem ε:

1) Im Stamme des Perfekt's act.[3]), z. B.

τέ-τροφ-α, praes. τρέφ-ω [τρέφ-ος = θρέμμα mit der Variante βρέφος bei Soph. fr. 166 D. cf. Passow];
μέ-μον-α, praes. μέν-ω [μέν-ος = Skt. mán-as];
δέδορκ-α, » δέρκ-ο-μαι [δέρϰ-μα];
γέ-γον-α, aor .[= praet. d. I Cl. d. Skt.] ἔ-γεν-ό-μην [γέν-ος].

Solcher Perfekta gibt es nach Curtius' Zählung 24 und 3 Perfekta, welche in der Wurzelsilbe des Präsensstammes α zeigen[4]). Ueber die Perfekta, welche α oder ε statt ο zeigen, vergl. oben p. 67 und 68.

1) Cf. Verbum I, 208.
2) Cf. oben p. 67.
3) Ursprünglich nur im Singular, wie das Sanskrit und Gotische zeigen.
4) Cf. Verbum, II, p. 190.

Im Sanskrit ist der Unterschied zwischen a_1 und a_2 = Griech. ε und ο; wie bereits erwähnt, nur noch dort erhalten, wo das a_2 in offener Silbe zu *ā* gedehnt erscheint, z. B.

ja-jắn-a oder ja-jấn-a [Ved. nur ja-jắn-a]; praes. ján-ā-mi, Ved. [ján-as],

aber in geschlossener Silbe immer nur *ă*, also kein Unterschied: da-dárç-a [= δέ-δορκ-α] und á-darç-a-m [= *ἔ-δερκ-ο-ν].

Im Lateinischen sind die Vokalverhältnisse bereits sehr getrübt, und es lassen sich nur noch ganz vereinzelte Fälle für diese Korrespondenz anführen, z. B.

pe-pul-i aus *pe-pol-i, praes. pello aus *pel-jo;
per-cul-i aus *-col-i, praes. per-cello aus *-cel-jo[1]).

Der Perfektstamm hat sich in dem uns überlieferten Lateinischen bereits an den Präsensstamm angelehnt, z. B.

pependi und tetendi, praes. pendo und tendo.

Das Litauische und Slavische können uns für diese spezielle Korrespondenz keine Entsprechungen bieten, da sie den alten Perfektstamm eingebüsst haben.

Das Gotische zeigt dieses Abstufungsverhältniss in durchaus regelmässiger Weise in sehr zahlreich erhaltenen Bildungen. Im Präsensstamme ist das *e*, wie Curtius in seinen Untersuchungen «über die Spaltung des *A*-Lauts»[2]) zuerst nachgewiesen hat, nur noch vor *r* und *h* als *aí* erhalten, sonst aber bereits zu *i* gefärbt worden; im Singular des Perfektstammes wird das Indogerm. a_2 = Griech. ο durch *a* vertreten, z. B.

gab, praes. gib-a [gib-a f.];
varp, » vaírp-a [Ahd. werf-u, An. verp-a];
band, » bind-a [ga-bind-a f.].

Das Gotische hat nach Moritz Heyne's Aufzählung[3]) 55

1) Cf. Curtius, Verbum II, p. 188.

2) In d. Sitzungsberichten d. k. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. philol.-hist. Cl. 1864, p. 9 ff.

3) Ulfilas[6] [Paderborn. 1874], p. 260 ff.

[resp. 58] Perfekta und Präsentia dieser Bildung. In dieser Sprache hat die ursprünglich wohl rein phonetische Abstufung durch ihre weite Verbreitung und scharfe Trennung der beiden Stufen allmählich dynamische Geltung erlangt und Analogiebildungen hervorgerufen; so ist z. B. das Got. Verbum stigqa, stagq [Ahd. stichu, stah], wie Joh. Schmidt[1]) nachgewiesen, aus der *I*-Reihe in die *A*-Reihe übergetreten und nach Analogie von binda, band behandelt worden, indem das Sprachgefühl das Präsens sti-g-q-a Griech. στίζω aus *στίγ-jω, Skt. tḗj-ā-mi, Indog. Wurzel *stig*] nicht mehr als Bildung aus einer *i*-Wurzel empfand, sondern wegen des Gleichklanges mit den zahlreichen Bildungen aus *a*-Wurzeln wie binda, sigqa u. s. w. als eine solche und demgemäss behandelte [vergl. auch die Nominalbildung stak-s, στίγ-μα und stik-s, στιγ-μή].

2) In den primären Nominalbildungen der oben [p. 71] genannten Art [und den betreffenden sekundären Bildungen], z. B.

φόρ-ο-ς [denom. φορ-έ-ω], praes. d. prim. V. φέρ-ω;
σκοπ-ό-ς aus *σκόπ-ο-ς[2]) [σκοπ-έ-ω], praes. σκέπ-τω;
στρόφ-ο-ς [στροφ-έ-ω], praes. d. prim. V. στρέφ-ω;
τρόπ-ο-ς [τροπ-έ-ω], » » » » τρέπ-ω.

Die Zahl der hierher gehörigen Bildungen ist eine sehr grosse und verbreitete, wie man aus den Zusammenstellungen derselben bei Leo Meyer[3]) und Fick[4]) ersehen kann.

Das Sanskrit zeigt auch für diese Entsprechung nur dort

1) Zur Gesch. d. Indog. Vocalis. I, p. 64, vergl. auch p. 49 (unten) f.
2) Cf. oben p 60.
3) Vergl. Grammat. I, p. 110 ff.
4) In d. Beiträgen z. Kunde d. Indogerm. Sprach. herausgeg. v. Bezzenberger. B. I [1876], p. 9 ff. So dankenswerth Fick's Sammlung dieser Fälle ist, so eigenthümlich ist seine Auffassung der Entstehung dieser Bildungen [z. B. seine «Umfärbung des ε-Vocals» zu o]. Ich kann daher der scharfen Kritik, die Osthoff dieser Abhandlung hat zutheil werden lassen [in d. Jenaer Literaturzeitung. № 49. 2. December. 1876, p. 760 f.], nur beistimmen.

einen Unterschied der Vokalstufen, wo das Indogerm. a_2 zu $\bar{a}$ gedehnt worden ist, z. B.

sār-a-s neben sar-a-s [caus. sār-á-yā-mi, Ved. sar-á-yā-mi], praes. d. prim. V. sár-ā-mi[1]);

bhār-á-s aus *bhár-a-s [vergl. Gr. φόρ-ο-ς] neben bhár-a-s [caus. bhār-á-yā-mi], praes. d. prim. V. bhár-ā-mi[1]).

Das Lateinische bietet auch für diese Korrespondenz im ganzen nur noch wenige Beispiele, in denen beide Stufen erhalten sind, z. B.

sŏc-iu-s [denom. soc-iō, inf. soc-iāre], praes. sequ-or;

tŏg-a [tog-ā-tu-s von *tog-āre], » teg-o;

rŏg-u-s, praes. reg-o [cf. Grundz.[4] № 153, p. 184].

Das Altbulgarische bietet hierfür sehr zahlreiche Entsprechungen dar, z. B.

tok-ŭ [caus. točą aus *tok-ją, aus *tok-ĭ-ją], praes. d. prim. V. tek-ą;

-vod-ŭ [vožda aus *vod-ją, aus *vod-ĭ-ją], praes. ved-ą;

-nos-ŭ [nošą aus *nos-ją, aus *nos-ĭ-ją], » nes-ą.

Ebenso das Litauische, z. B.

tāk-a-s [Pfad], praes. d. prim. V. tek-ù;

vād-a-s [vadžó-ju], praes. d. prim. V. ved-ù;

[vart-ó-ju, inf. vart-ó-ti], praes. d. prim. V. verczù aus *vert-jù.

Das Gotische in gleicher Weise, z. B.

vrak-s [vrak-ja], praes. d. prim. V. vrik-a;

band-i, f., » » » » bind-a;

[nas-ja], » » » » nis-a.

Die Häufigkeit dieser Korrespondenz der Vokalstufen hat in den genannten Sprachen gewiss mannigfache Analogiebildungen hervorgerufen, worauf hier näher einzugehen zu weit führen würde [vergl. Got. stak-s oben p. 73].

1) Cf. oben p. 59 f. und p. 63 f.

3. Das Verhältniss von ᾱ, η, ω zu einander.

Es ist bereits oben [p. 61 f.] erwähnt worden, dass die drei langen *a*-Laute zu einander durchaus nicht in demselben Verhältnisse stehen wie die drei kurzen, und dass die Vergleichung der einzelnen verwandten Sprachen nur auf einen einheitlichen Indogerm. langen *ā*-Laut hinweist. Die häufigen Fälle, wo sie sich im Griechischen erst durch sekundäre Dehnung oder Ersatzdehnung aus den entsprechenden kurzen Vokalen gebildet haben, gehen uns hier nichts an.

Das Verhältniss von ᾱ zu η ist für dialektologische und sprachchronologische Untersuchungen gewiss von grosser Wichtigkeit, aber bei einer Vergleichung der Griechischen langen *a*-Laute mit denen der verwandten Sprachen ziemlich irrelevant, da ᾱ und η in denselben Wörtern innerhalb des Griechischen Sprachgebiets abwechseln, mithin identisch sind [was bei α und ε durchaus nicht der Fall ist]. Was nun also das Verhältniss von ᾱ, η zu ω anbetrifft, so scheint der Wechsel zwischen diesen Vokalen in Bildungen aus einer Wurzel, in den äusserst seltenen Fällen, in denen er sich überhaupt zeigt, wohl nur nach Analogie der so häufigen Abstufung zwischen ε und ο entstanden zu sein, wie z. B. in ἔρ-ρωγ-α aus *ϝέ-ϝρωγ-α, praes. ῥήγ-νυ-μι, aor. ἐρράγ-ην aus *ἐ-ϝράγ-ην, während die übrigen *a*-Wurzeln, welche im Präsensstamm den Wurzelvokal gedehnt haben, denselben Vokal auch im Perfektstamme zeigen, z. B. σέ-σηπ-α, praes. σήπ-ω[1]). Ebenso verhält es sich auch mit den seltenen Nominalbildungen wie πτωχ-ό-ς neben πτήσσω aus *πτήκ-jω, ἀρωγ-ό-ς neben ἀρήγ-ω. Für diese Korrespondenz bieten, wie erwähnt, weder das Sanskrit noch die andern Europäischen Sprachen Analogien dar.

1) Cf. Curtius, Verbum I, 224 und II, 185.

Cap. II.

Die *I*-Reihe.

I. Die Indogermanische *I*-Reihe und ihre Vertretung im Sanskrit und Griechischen.

Nach der bisher herrschenden Anschauung ist der Bestand der Indogermanischen *I*-Reihe auf zwei Laute veranschlagt worden, nämlich den Grundvokal *i* und den aus diesem durch Steigerung hervorgegangenen Diphthongen *ai* [ebenso in der *U*-Reihe *u* und *au*]. Der Umstand, dass sowohl das Sanskrit als auch die Europäischen Sprachen zwei Diphthonge in der *I*-Reihe darbieten, nämlich ersteres *ē* [= *ai*] und *ai* [= *āi*], letztere *ei* und *oi* oder *ai*[1]), verleitete Schleicher zu der Annahme einer bereits Indogerm. zweifachen Steigerung, indem er der Sanskritischen zweiten oder Vṛddhi-Stufe das *oi* oder *ai* der Europäischen Sprachen entsprechen lassen wollte. Diese Ansicht ist als eine willkürliche von der Wissenschaft verworfen worden[2]), weil eben das Sanskritische *āi* durchaus nicht dem *oi* oder *ai* der Europäischen Sprachen entspricht, die Sanskritische Vṛddhi-Steigerung also eine nur dieser Sprache [theilweise auch dem Zend] eigenthümliche Erscheinung ist. Die Frage nach dem Ursprung und Wesen der ursprünglichen Steigerung oder Diphthongirung des *i* [und *u*] ist im ersten Theile dieser Abhandlung einer näheren Betrachtung unterzogen worden. Es fragt sich nun aber, ob der aus *i* [resp. *u*] entstandene Diphthong *ai* [resp. *au*] vor der Trennung der Indogerm. Sprachen noch ein ein-

1) Auf diese Diphthonge lassen sich die spezifischen Gestaltungen derselben in den einzelnen Europ. Sprachen zurückführen.

2) Eine kurze und schlagende Widerlegung der Schleicher'schen Annahme hat Friedr. Müller a. oben [p. 50, Anm. 1] a. O. p. 220 ff. geliefert.

heitlicher war, oder ob er sich bereits in der Indogerm. Ursprache irgendwie differenzirt hatte. Nach der bisher herrschenden Anschauung war er ein einheitlicher. Wer aber eine schon Indogerm. Differenzirung des ursprünglichen *a* in a_1 und a_2 anerkennt — und es ist im Vorstehenden zu zeigen versucht worden, wie vieles dafür spricht —, der muss konsequenter Weise auch eine Differenzirung des *ai* [resp. *au*] in zwei irgendwie verschiedene Diphthonge [wollen wir sagen] a_1i [resp. a_1u] und a_2i [resp. a_2u] annehmen, denn die Europäischen Vertreter *ei* [resp. *eu*] und *oi* oder *ai* [resp. *ou* oder *au*] entsprechen genau den Vertretern des a_1 und a_2, nämlich *e* und *o* oder *a*. Da diese allerdings sehr naheliegende Konsequenz der von Brugman festgestellten bereits Indogerm. Differenzirung des *a*-Lauts bisher noch nicht gezogen worden ist, so will ich es hier thun und die Abstufungsverhältnisse der *I*- und *U*-Reihe von diesem Gesichtspunkte aus darzustellen versuchen.

Das Sanskrit hätte hiernach das a_1i und a_2i wenigstens in der Schrift ebenso zusammenfallen lassen [zu $\bar{e} = ai$], wie das beim a_1 und a_2 der Fall ist, ausser wo das a_2 in offener Silbe zu $\bar{a}$ gedehnt ist[1]). Der Unterschied zwischen a_1i und a_2i scheint aber ganz verwischt zu sein, denn a_2i zeigt durchaus nicht, wie das a_2, die Neigung, in offener Silbe zu $\bar{a}i$ gedehnt zu werden, z. B. Skt. bhár-ā-mi : ba-bhắr-a od. ba-bhár-a, Griech. τρέφ-ω : τέ-τροφ-α, aber rēc-ā-mi : ri-rēc-a = Griech. λείπ-ω : λέ-λοιπ-α. Im Griechischen, Litauischen und Gotischen werden a_1i und a_2i streng auseinandergehalten [ebenso wie a_1 und a_2 in allen Europäischen Sprachen], im Lateinischen und Slavischen sind die beiden Diphthonge durch Reduktionen [Monophthongirungen], ähnlich wie im Sanskrit, häufig verwischt worden. Die Entstehung der Differenzirung des *ai* [oder vielleicht schon seiner vermuthlichen Vorstufe $\bar{i}$?[2])] in a_1i

1) Cf. oben besonders p. 59 f.
2) Vergl. hierüber oben p. 29 ff.

und a_2i könnte man, ebenso wie die des a_1 und a_2[1]), als unter dem Einfluss verschiedener Akzentarten hervorgegangen denken[2]).

Der Wurzelvokal *i* [ebenso *u*] scheint in der Indog. Ursprache nur in Formen mit unbetonter Wurzelsilbe erhalten zu sein, wie man besonders aus dem Sanskrit ersehen kann und häufig auch aus den andern Sprachen. [Dieser Gegenstand ist im ersten Theile dieser Abhandlung ausführlicher erörtert worden.] Demnach entspricht die Stufe mit dem Wurzelvokal *i* [oder *u*] derjenigen in der *A*-Reihe, die mit a_0 [d. h. *a* in Verbindung mit Liquida und Nasal in unbetonter Silbe vor folgendem Konsonanten] bezeichnet worden ist. Hiernach war der Bestand der Indogermanischen *I*-Reihe [entsprechend dem a_0, a_1 und a_2 der *A*-Reihe] folgender:

Indogerm.	*i*	a_1i	a_2i
Sanskrit	*i*	$\bar{e}$	$\bar{e}$
Griechisch	*i*	ει	*oi*.

z. B. Skt. rik-tás-s u. á-ric-a-m, rḗc-ā-mi[3]), ri-rḗc-a = Griech. [vergl. ἰ-τό-ς][4]) ἔ-λιπ-ο-ν, λείπ-ω, λέ-λοιπ-α.

Die sekundären Dehnungen des *i* zu $\bar{i}$ im Sanskrit sowohl als im Griechischen gehören in die Spezialgrammatik der Einzelsprachen[5]).

Im Griechischen zeigt sich neben den regelrechten Vertretern ει und οι auch αι in einigen Bildungen aus *i*-Wurzeln;

---

1) Cf. oben p. 49, Anm. 2.

2) Und zwar könnte man sich vielleicht beide als unter dem Einfluss des «geschliffenen» Akzents entstanden vorstellen, d. h. unter dem Einfluss der oben [p. 41] statuirten beiden verschiedenen Arten desselben, nämlich a_2i unter dem der ersten Hauptart und a_1i unter dem der zweiten. Eine Vermuthung wie diese will natürlich nicht mehr beanspruchen, als ihrer individuellen Natur zukommt.

3) Neben Ved. ri-ná-c-mi.

4) Ebenso ἰσ-τέο-ς [Wurzel *Fιδ*] u. a. Das adj. verb. λειπ-τέο-ς statt *λιπ-τέο-ς od. -τός ist ebenso in Anlehnung an den Präsensstamm gebildet wie φευκ-τό-ς neben älterem φυκ-τό-ς [vergl. oben p. 58].

5) Ebenso die Monophthongirung. Ueber die vereinzelten Fälle, in denen ī nicht erst eine Monophthongirung von -ει, sondern vielleicht als Vorstufe der Diphthongirung erhalten sein könnte, vergl. oben p. 26 f. und Joh. Schmidt, Vocalismus I, p. 142.

nur sehr selten steht diesem αι innerhalb des Griechischen selbst ein ι, ει, οι zur Seite, wie z. B. in αἶγ-ες [Wellen] neben ἐπ-είγ-ω[1]). Das αι scheint sowohl das ει als auch das οι zu vertreten, ersteres öfter, z. B. in αἴϑ-ω, dem einzigen Präsensstamme [aus einer *i*-Wurzel] nach der Dehnklasse [= I. Kl. d. Skt.], welches αι statt des regelrechten ει zeigt, und in αἶϑ-ος = Skt. édh-as von der Wurzel *idh* = brennen. In anderen Fällen ist es häufig sehr schwer zu entscheiden, ob das αι das ει oder οι vertritt; entsprechende Bildungen des Litauischen und Gotischen dürften in einem solchen Falle am sichersten zur Entscheidung beitragen. Dem αι des Griechischen entspricht das gleichfalls seltene *ai* [später *ae*] des Lateinischen, z. B. aed-es und aestas aus *aed-tas von derselben Wurzel *idh*, zu der αἴϑ-ω und ἀϊδ-ος gehören. Das Griechische αι und das Lateinische *ai* [*ae*] bedürfen noch einer genauen Spezialuntersuchung, die namentlich auch wohl die umgebenden Konsonanten berücksichtigen müsste; bisjetzt ist nichts Bestimmtes über diese Vertretung festgestellt worden[2]).

II. Das Verhältniss von ι, ει, οι zu einander im Griechischen mit Berücksichtigung der übrigen Europäischen Sprachen.

Da das Sanskrit die beiden wohl bereits ursprachlichen Stufen a_1i und a_2i in einen Laut hat zusammenfallen lassen, so muss man zum Zwecke einer deutlichen Darstellung der Abstufung der *I*-Reihe im Griechischen die übrigen Europäischen Sprachen zur Vergleichung herbeiziehen. Die regelrechte Entsprechung der einzelnen Stufen ist mit Berücksichtigung der in jeder Sprache zur Herrschaft gelangten Gestaltungen derselben folgende:

1) Cf. Grundzüge[4] № 140, p. 180 und Joh. Schmidt, a. a. O. I, 132.

2) Cf. Leo Meyer, Vergl. Grammat. I, 145 ff. und Schleicher, Compendium[3] § 36, p. 64 und § 49, p. 89.

Griechisch	*i*	ει [ī]	οι
Lateinisch	*i*	*ei* [ī, ē]	*oi* [*oe*, ū, ī]
Altbulgarisch	ĭ	ī oder ě [vor Vokalen *oj*]	
Litauisch	*i*	*ei* [ē]	*ai*
Gotisch	*i*	*ei* [= ī]	*ai*.

Der Wurzelvokal *i*, der, wie bereits erwähnt, ursprünglich wohl nur in unbetonter Silbe seinen Platz hat, zeigt sich in allen verwandten Sprachen stets als kurzes *i* [abgesehen von späteren sekundären Dehnungen].

Das ει zeigt sich im Griechischen hauptsächlich im Singular des Präsensstammes der Verba ohne thematischen Vokal, wie z. B. εἶ-μι, plur. ἴ-μεν [= Skt. é-mi, plur. i-más], und besonders im Präsensstamme der Verba mit thematischem Vokal nach der Dehnklasse [= I Kl. d. Skt.] und in denjenigen primären Nominalbildungen [nebst den betreffenden sekundären Ableitungen aus diesen], die unter dem Einfluss derselben Akzentart stehen oder entstanden sind, z. B. die mit dem Suffix *-as* gebildeten[1]): εἶδ-ος [präs. εἴδ-ο-μαι] = Skt. véd-as, τεῖχ-ος [Wurzel θιγ, Indog. *dhigh*, ἔ-θιγ-ο-ν][2]). Die Zahl der hierher gehörigen Präsensstämme nach der Dehnklasse beträgt nach Curtius[3]) 19 mit ει, 6 mit zu ī monophthongirtem ει und 1 mit αι statt ει [das oben p. 79 genannte αἴθ-ω].

Das οι zeigt sich im Griechischen im Perfektstamme des Aktivs [ursprünglich nur im Singular] und in denjenigen primären Nominalbildungen [nebst den betreffenden sekundären Ableitungen aus diesen], welche unter dem Einfluss derselben Akzentart entstanden sind[4]). Das οι zeigt sich also gegenüber dem ει, in entsprechender Weise wie das ο gegenüber dem ε, mit Berücksichtigung der übrigen Europäischen Sprachen demnach in folgender Weise:

1) Vergl. die entsprechenden Bildungen aus *a*-Wurzeln oben p. 71.
2) Cf. Grundzüge[4] № 145, p. 181 f.
3) Verbum I, 218 ff.
4) Ueber die Entstehung des ει u. οι vergl. oben p. 77 f.

1) Im Stamme des Perfekts act., z. B.

λέ-λοιπα, praes. λείπ-ω [Wurzel λιπ : ἔ-λιπ-ο-ν, vergl. λεῖμ-μα];

πέ-ποιθ-α, praes. πείθ-ω [Wurzel πιθ : ἔ-πίθ-ο-ν, vergl. πειθ-ώ f. aus *πείθ-ω];

Fοῖδ-α [aus urspr. *Fε-Fοῖδ-α], praes. (F)είδ-ο-μαι [Wurzel Fιδ : *ἐ-Fιδ-ο-ν, εἶδ-ο-ν, vergl. εἶδ-ος][1]).

Die Zahl der Perfekte mit οι beträgt nach Curtius' Zählung[2]) nur noch 7; dass ursprünglich alle Perfekte von *i*-Wurzeln im Singular die Stufe οι hatten, kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen. Wo sich im Stamme des Perfekts act. ει statt οι und im Perfekt med. ει statt ι zeigt, wie in δέ-δειχ-α [Wurzel διχ, präs. δείκ-νυ-μι], δέ-δειγ-μαι, λέ-λειμ-μαι, πέ-πειστ-μαι [aber οἶδ-α: ἴδ-μαι u. λε-λιμ-μένος von der Wurzel λιφ regelrecht mit ι][3]), da hat man offenbar Anlehnung an den Präsensstamm anzunehmen, ebenso wie das auch in den Perfektis von *a*-Wurzeln der Fall ist, die oben [p. 67 f.] erwähnt worden sind.

Das Sanskrit zeigt, wie erwähnt, für beide Stufen bereits *ē* vor Vok. *ăy*, z. B. vĕd-a oder vi-vĕd-a, präs. vĕd-mi vergl. vĕd-as = εἶδ-ος [vi-vid-ĕ = *Fίδ-μαι, ἴδ-μαι (Hesychius),

1) Es möge mir gestattet sein, hier eine nicht unmittelbar in diesen Zusammenhang gehörige Bemerkung zu machen. Die Homerischen Formen εἴδ-ο-μεν, εἰδ-ε-τε hat man bisher stets als Konjunktive primitiver Bildung mit kurzem Modusvokal zum Perfekt ind. οἶδ-α, ἴδ-μεν aufgefasst. Das scheint mir aber deshalb unzulässig zu sein, weil der Konjunktivstamm aus dem Singularstamm des Indikativs gebildet wird und daher stets [in allen Personalformen] die diesem zukommende Stufe des Wurzelvokals hat, wie man aus dem Hom. Konj. πε-ποίθ-ο-μεν, ebenso aus den gewöhnlichen Konj. mit langem Modusvokal, und aus den Ved. Konj. ersehen kann. Der Konj. zu οἶδ-α müsste also *οἴδ-ο-μεν lauten [cf. πε-ποίθ-ο-μεν], denn eine Grdf. *(Fε-)Fίδ-ο-μεν wäre unmöglich ein Konj. Demnach kann εἴδ-ο-μεν nur der Konjunktiv des Präsens ind. ohne thematischen Vokal *Fείδ-μι Skt. = vēd-mi sein, zu dem im Veda d. Konj. vĕd-a-ti erhalten ist, also vēd-ā-mas = εἴδ-ο-μεν.

2) Verbum II, 185 f.

3) Cf. Curtius, a. a. O. II, 219.

vid-más = *ϝιδ-μεν, ἴδ-μεν (Hom. u. Herod.), ἴσ-μεν (Att.) und vit-tá-s = *ἰσ-τός, ἰσ-τέο-ς stimmen vollständig überein].

Das Lateinische zeigt hier sowohl im Perfekt- als auch im Präsensstamme meistens bereits die Monophthongirung zu ī und hat nur noch einige ältere Nebenformen mit *ei* erhalten, die von Corssen[1]) angeführt werden, z. B. in-cīd-i, präs. in-ceid-o [in-cīd-o, simpl. caed-o], feid-o [fīd-o und fīd-u-s] und deic-o [dīc-o, vergl. Griech. πείθ-ω und δείκ-νυ-μι]; foid-us [foed-us] ist auffallend[2]).

Das Altbulgarische und Litauische können speziell für diese Korrespondenz der Vokalstufen aus dem bereits erwähnten Grunde keine Entsprechungen darbieten.

Das Gotische aber zeigt hierfür am meisten Beispiele, z. B.

bi-laif, präs. bi-leib-a
paih, » peih-a [vergl. peih-s, neutr. *s*-St. = Zeit]
praih, » preih-a [vergl. preih-sl, n. = Bedrängniss, primär?].

Die Zahl der hierher gehörigen Bildungen beträgt bei Heyne 22, resp. 24 [a. a. O. p. 262 f.].

2) In den primären Nominalbildungen der oben [p. 80] genannten Art [nebst den sekundären Ableitungen derselben]:

λοιπ-ό-ς [aus *λοῖπ-ο-ς], praes. λείπ-ω;
στοῖχ-ό-ς [denom. στοιχ-έ-ω], praes. στείχ-ω [Wurzel στιχ, ἔ-στιχ-ο-ν, vergl. στίχ-ο-ς aus *στιχ-ό-ς u. denom. στιχ-ά-ο-μαι];

1) Ausspr. Vocalismus u. Beton. d. Lat. Spr. I², p. 378 f. u. 716 ff.

2) Dieses Wort hat wohl sein *oi* durch Anlehnung an irgend eine andere Nominalbildung derselben Wurzel erhalten, denn die *as*-Stämme zeigen, wie erwähnt, fast immer dieselbe Vokalstufe wie der Präsensstamm nach d. I. Cl d. Skt; es müsste also *feid-us, fīd-us lauten, und diese regelrechte Form wird auch von Varro, de ling. lat. V, 86 als bei Ennius [= gewöhnlichem foed-us] gebräulich überliefert. Vergl. Corssen a. a. O. I², p. 710.

λοιβ-ή [aus *λοίβ-η, denom. λοιβ-ά-ο-μαι], praes. λείβ-ω [λείβ-η-θρο-ν weist auf ein denom. Verbum *λειβ-έ-ω oder *λειβ-ά-ω zurück, Wurzel λιβ, vergl. λιβ-ρό-ς und λιβ-ά(δ)-ς[1])].

Aus dem Sanskrit lässt sich aus dem mehrfach erwähnten Grunde nichts dem Wechsel zwischen ει und οι Entsprechendes anführen; in vḗç-a-s = οἶκ-ο-ς entspricht ē dem οι = Indogerm. a_2i; die Wurzel ist Indog. *vik*, Skt. *viç*, präs. viç-á-mi [nach der VI. Kl.] = Griech. ἴκ-ω aus *Fικ-ώ, Indogerm. *vik-á-mi [daher keine Steigerung im Präsens], perf. Skt. vivḗç-a = Griech. *Fέ-Foικ-α, welches seiner Bedeutung nach mit ἔ-οικ-α kaum vereinbar erscheint[2]).

Das Lateinische zeigt auch für diese Korrespondenz nur noch sehr dürftige Spuren der ursprünglichen Vokalstufen. Von dem oben [p. 82] erwähnten foid-us ist ein denom. Verbum *foid-er-ō, inf. -āre wohl in der Form foid-er-a-tei erkennbar, welches sich erst im späteren Latein als foed-er-o wieder vorfindet; dieses stellt sich zum präs. d. prim. V. feid-o [fīd-o] = πείθ-ω, welches zur Indogerm. Wurzel *bhandh* gehört und aus der *A*-Reihe in die *I*-Reihe übergetreten ist[3]). In vereinzelten Bildungen, d. h. in solchen, wo der Wechsel zwischen *oi* und *ei* innerhalb der Bildungen einer Wurzel nicht mehr lebendig ist, sind die beiden Diphthonge mehrfach erhalten, wie man aus Corssen's Zusammenstellungen[4]) ersehen kann. Das *oi* [*oe*] erscheint häufig bereits zu *ū* und durch Zusammenfall mit *ei* auch zu *ī* monophthongirt, wie z. B. in veic-u-s, vīc-u-s = Griech. οἶκ-ο-ς, Skt. vḗç-a-s[5]) und ebenso in vīnu-m, Griech. οἶ-νο-ς; diese beiden Wörter zeigen im Gotischen die Stufe *ei*: veih-s

1) Cf. Grundzüge[4] № 541, p. 368.
2) Cf. Grundzüge[4], p. 648.
3) Cf. Joh. Schmidt, a. a. O. I, 126 f.
4) A. a. O. I[2], p. 374 ff., 702 ff. u. 716 ff.
5) Cf. Corssen, a. a. O. I[2], p. 702 ff.

und vein; letzteres ist gewiss ein Lat. Lehnwort[1]) und ersteres wahrscheinlich gleichfalls ein solches.

Das Altbulgarische zeigt in Bildungen von konsonantisch auslautenden *i*-Wurzeln bereits stets eine Trübung [Monophthongirung] der Diphthonge *oi* und *ei* zu *ī* oder *ě* [eine bestimmte Regel für das Vorkommen von *ī* oder *ě* ist bis jetzt noch nicht gefunden worden]. Nur in Bildungen von vokalisch auslautenden *i*-Wurzeln zeigt sich das *oi* vor folgendem Vokal noch als *oj* erhalten, z. B.

loj-ĭ [St. loj-o-], präs. d. prim. V. lě-j-ą oder lī-j-ą;
na-poj-ĭ [St. -poj-o-, denom. na-poj-ą aus *na-poj-ĭ-ją], präs. d. prim. V. pī-j-ą;
po-koj-ĭ [St. -koj-o-, denom. po-koj-ą aus *po-koj-ĭ-ją] präs. d. prim. V. po-čī-j-ą [cf. κοί-τη, κεῖ-μαι].

Das *j* im Präsens dieser Verba ist wohl nur eine phonetische Entwickelung zwischen Vokalen[2]) und nicht das des präsensstammbildenden Suffixes -ja-, wie man aus der Steigerung des Wurzelvokals ersehen kann[3]).

Das Litauische zeigt hier dem Griech. οι und ει entsprechend: *ai* und *ei* [od. *ë*], vor Vokalen *aj* und *ej*, z. B.

laĩk-a-s [denom. laik-aú aus *laika-ju], präs. d. prim. V. lëk-ù;
gaid-ý-s [St. *gaid-ja-], präs. d. prim. V. gëd-ù;
[denom. vaj-o-ju], präs. d. prim. V. vej-ù [vergl. Ablgr. voj-ĭ und vī-j-ą].

Ebenso das Gotische, z. B.

laib-a [denom. bi-laib-ja], präs. d. prim. V. bi-leib-a;
staig-a, » » » steig-a;
[denom. ur-rais-ja], » » » ur-reis-a.

1) Cf. Curtius, Grundzüge[4] № 594, p. 393 und Corssen, I[2], p. 540 ff.
2) Cf. Leskien, Handbuch der Ablgr. Sprache, § 77, Anm. 2, p. 53 f.
3) Vergl. oben p. 67.

Diese im Griechischen, Litauischen und Gotischen so regelrecht und treu erhaltene Unterscheidung und Korrespondenz der beiden Abstufungen *ei* und *oi* oder *ai* hat gewiss [ebenso wie bei *e* und *o* oder *a*] allmählich im Sprachgefühl eine dynamische Geltung erhalten und mannigfache Analogiebildungen herbeigeführt. So erklärt sich z. B. das ει des Griechischen Wortes στεῖν-ος [Enge] von der Indogerm. Wurzel *stan*, präs. Skt. stán-ā-mi, Griech. στέν-ω [στόν-ο-ς] nur dadurch, dass sich im Griech. neben στέν-ο-μαι auch ein präs. στείνο-μαι aus *στέν-jo-μαι nach der *j*-Klasse gebildet hatte; dieses empfand das Sprachgefühl aber als eine εἶδ-ο-μαι analoge Präsensbildung aus einer *i*-Wurzel, und da die Griech. Abstrakta auf -ος [Skt. -*as*] in ihrer Wurzelsilbe stets dieselbe Abstufung zeigen wie der Präsensstamm nach der Dehnklasse, so bildete man nach dem Muster von εἶδ-ος auch ein στεῖν-ος statt *στέν-ος [vergl. γέν-ος].

Cap. III.

Die *U*-Reihe.

I. Die Indogermanische *U*-Reihe und ihre Vertretung im Sanskrit und Griechischen.

Die Erscheinungen, welche uns im Bereich der *U*-Reihe entgegentreten, gehen im ganzen denen der *I*-Reihe genau parallel; man könnte *mutatis mutandis* beinahe die Darstellung der einen auch für die der andern gebrauchen. Dieselben Gründe, die in der *I*-Reihe die Schleicher'sche Annahme der Identifizirung der beiden Sanskritischen Steigerungsstufen mit geradezu Indogermanischen ganz unhaltbar machen, verbieten es in gleicher Weise die Sanskritischen Stufen der *U*-Reihe *ō* [= *au*] und *āu* [= *āu*] als Indogermanische anzusetzen. Die Sanskritische Vṛddhi-Steigerung *au* gehört ebenso wie das *ai* der Spezialentwickelung dieser

Sprache an[1]). Die Frage nach dem Ursprung und Wesen der ursprünglichen Abstufung des kurzen *u*-Vokals ist [ebenso wie die des *i*] im ersten Theile dieser Abhandlung näher erörtert worden. Entsprechend und aus denselben Gründen, aus denen oben eine bereits Indogerm. Differenzirung des aus *i* entstandenen Diphthongs *ai* [oder seiner Vorstufe *ē*] angesetzt worden ist, wird auch eine solche des aus *u* entstandenen *au* [oder seiner Vorstufe *ū*] in a_1u und a_2u anzunehmen sein, die in den Europ. Sprachen durch *ei* und *ou* oder *au* vertreten werden. Demnach hätte das Sanskrit hier ebenso wie dort die beiden bereits in der Indogerm. Ursprache differenzirten a_1u und a_2u wenigstens in der Schrift in einen Laut zusammenfallen lassen, nämlich in *ō* [= *au*]. Das Griechische und Gotische zeigen auch hier diese beiden Stufen noch streng und deutlich geschieden, die übrigen Europäischen Sprachen bereits häufiger Monophthongirungen und theilweise Zusammenfall der beiden Stufen, jedoch noch immer deutliche Ueberreste der ursprünglichen Differenzirung[2]).

Mit dem Wurzelvokal *u* verhält es sich ebenso wie mit dem *i*: er scheint in der Indogerm. Ursprache nur in Formen mit unbetonter Wurzelsilbe unverändert geblieben zu sein [vergl. oben p. 78]. Demnach würde sich der Bestand der Indogerm. *U*-Reihe entsprechend den Abstufungen der *I*-Reihe [*i*, a_1i und a_2i und dem a_0, a_1 und a_2 der *A*-Reihe] folgendermassen darstellen:

Indogerm.	*u*	a_1u	a_2u
Sanskrit	*u*	*ō*	*ō*
Griechisch	υ	ευ	ου

z. B. Skt. buddhá-s aus *budh-tá-s, á-budh-a-nta [Ved. ohne Augment budh-á-nta] und bu-budh-é; bṓdh-ā-mi;

1) Cf. Friedrich Müller, a. a. O. p. 220 ff., vergl. oben p. 76 f.

2) Die Differenzirung in a_1u und a_2u könnte man sich also als unter dem Einfluss derselben Faktoren entstanden vorstellen, wie die in a_1i und a_2i, d. h. unter dem Einfluss verschiedener Akzentarten, und zwar der beiden genannten Arten des «geschliffenen» Akzents, worüber oben p. 78, Anm. 2 näher gehandelt worden ist; vergl. auch oben p. 41.

bu-bṓdh-a = Griech. πυσ-τό-ς aus *πυϑ-τό-ς[1]), ἐ-πύϑ-ο-ντο und πέ-πυσ-μαι; πεύϑ-ο-μαι; [vergl. εἰλήλουϑ-α[2]), fut. ἐλεύσομαι aus *ἐλεύϑ-σο-μαι]. Die sekundären Dehnungen des *u* zu *ū* und υ zu ῡ brauchen aus dem bei der entsprechenden Erscheinung in der *I*-Reihe erwähnten Grunde hier nicht berührt zu werden[3]).

Im Griechischen zeigt sich neben ευ und ου auch αυ in einigen Bildungen von *u*-Wurzeln; mit diesem αυ verhält es sich ebenso wie mit dem αι neben ει und οι; es entspricht ihm im Lateinischen das *au* neben den gewöhnlichen Gestaltungen der *u*-Diphthonge. Dieser Diphthong *au* bedarf ebenso wie das *ai* einer genauen Spezialuntersuchung [vergl. oben p. 78 f.].

II. Das Verhältniss von υ, ευ, ου zu einander im Griechischen mit Berücksichtigung der übrigen Europäischen Sprachen.

Zur deutlichen Darstellung der Abstufung der *U*-Reihe wird man aus demselben Grunde wie bei der *I*-Reihe hauptsächlich die übrigen Europäischen Sprachen zur Vergleichung herbeiziehen müssen. Die regelrechte Entsprechung der einzelnen Stufen ist mit Berücksichtigung der in jeder einzelnen Sprache zur Herrschaft gelangten Gestaltungen derselben folgende:

Griechisch	υ	ευ [ῡ]	ου
Lateinisch	*u*	*eu* [*ū*, auch *ou*]	*ou* [*ū*]
Altbulgarisch	*ŭ*	*ū* [vor Vok. *ev*]	*ū* [vor Vok. *ov*]
Litauisch	*u*	*ů* [*au*]	*au* [*ů*]
Gotisch	*u*	*iu* [*ū*]	*au*.

1) Ebenso φυκ-τό-ς [cf. oben p. 58 u. 78, Anm. 4], τυκ-τό-ς, δυ-τό-ς u. a. Wo sich in diesen adj. verb. ευ zeigt, ist, wie erwähnt, Anlehnung an die Vokalstufe des Präsensstammes anzunehmen.

2) Cf. Curtius, Verbum II, p. 186.

3) Ebenso die Monophthongirung. Ueber die vereinzelten Fälle, wo im Sanskrit *ū* [und vielleicht auch im Griech. ῡ] als Vorstufe der Diphthongirung erhalten ist, vergl. oben p. 26 f. u. Joh. Schmidt, a. a. O. I, 141 f., cf. auch oben p. 78, Anm. 5].

Der Wurzelvokal *u*, der, wie erwähnt, ursprünglich wohl nur in unbetonter Silbe unverändert erhalten blieb, zeigt sich in allen verwandten Sprachen als kurzes *u* und hat im Griechischen die Färbung zu υ erhalten.

Das ευ zeigt sich im Griechischen ebenso wie das ει hauptsächlich im Präsensstamme der Verba mit thematischem Vokal nach der Dehnklasse [= I. Kl. d. Skt.] und in denjenigen primären Nominalbildungen [nebst sekundären Ableitungen aus diesen]; welche unter dem Einfluss derselben Akzentart entstanden sind, wie z. B. die erwähnten mit dem Suffix *-as* gebildeten, z. B. κεῦθ-ος, praes. κεύθ-ω [Wurzel κυθ, aor. κύθ-ε[1]); κλέϝ-ος [C. J. № 1] = *κλεῦ-ος, gewöhnlich κλέ-ος, praes. κλέ-ο-μαι aus *κλέϝ-ο-μαι[2]) [Skt. çráv-as, Ved. á-çrav-a-m, Indog. Wurzel *kru*, Skt. *çru*, Griech κλυ : Skt. çru-tá-s = κλῦ-τό-ς, çru-dhí [Ved.] = κλῦ-θι]. Die Zahl der hierher gehörigen Präsensstämme nach der Dehnklasse beträgt nach Curtius' Zählung 18 mit ευ[3]), 2 mit αυ und 4 mit zu ῡ monophthongirtem ευ [Verbum I, 221 ff.].

Das ου hat ursprünglich gewiss ebenso wie das οι im Singular des Perfekt's act. gestanden [ist aber nur noch in einem einzigen überliefert][4]) und zeigt sich in denjenigen primären Nominalbildungen [nebst den sekundären Ableitungen aus diesen], welche unter dem Einfluss der Akzentart entstanden sind, die vermuthlich bereits in der Ursprache die Stufen a_2i und a_2u hervorgebracht hat[5]).

Das ου zeigt sich also gegenüber dem ευ in entsprechender Weise wie das οι gegenüber dem ει und das ο gegenüber dem ε, mit Berücksichtigung der übrigen Europäischen Sprachen demnach:

---

1) Cf. Curtius, Verbum II, 17.

2) Das praes. κλέ-ο-μαι fehlt bei Curtius, Verbum I, 222; einen Grund, warum man dieses nicht für ein primäres Verbum nach der Dehnklasse halten sollte, kann ich nicht finden; vergl. Grundzüge[4] № 62.

3) Mit κλέ-ο-μαι aus *κλέϝ-ο-μαι wären es also 19.

4) Wie man namentlich auch aus dem Got. *ai* im Singular perf. act sieht.

5) Cf. oben p. 76 f. u. 85 f.

1) Im Stamme des Perfekts act.

Das Perfekt εἰλ-ήλουθ-α ist das einzige, welches das ου erhalten hat; die übrigen sind bereits alle in die Analogie des Präsensstammes übergetreten und zeigen ευ, z. B. πέ-φευγ-α, präs. φεύγ-ω; κέ-κευθ-α, präs. κεύθ-ω. Die Zahl der Perfekta mit ευ statt ου beträgt nach Curtius[1]) 4; die meisten Präsensstämme mit ευ haben nur die jüngeren, schwachen Perfekta zur Seite[2]).

Das Sanskrit zeigt, wie erwähnt, für beide Stufen bereits *ō*, vor Vokalen *av*, dessen *a* im Singular des Perfektstammes im späteren Sanskrit wohl nach Analogie des *a* [= a_2] die Neigung zeigt gedehnt zu werden, aber durchaus keine durchgedrungene z. B. bu-bṓdh-a, präs. bṓdh-ā-mi, çu-cráv-a (Ved.) später çu-çráv-a oder çu-crāv-a und ebenso su-sráv-a oder su-srāv-a, präs. sráv-ā-mi (Ved.) = Griech. ῥέ-ω aus *ῥέϝ-ω.

Das Lateinische zeigt nur noch sehr geringe Spuren der ursprünglichen Verhältnisse. Im Perfekt ist uns kein *ov* mehr erhalten[3]); es ist wohl durch die Mittelstufe *uu* [vor Vokalen als *uv* erhalten] zu *ū* geworden. Für *eu* im Präsensstamme lässt sich mit Sicherheit wohl nur noch fleo aus *flev-o anführen[4]). Häufiger aber findet sich in der älteren Latinität das *eu* durch Assimilation zu *ou* [vor Vokalen *ov*] umgefärbt, welches allmählich zu *ū* monophthongirt wurde, z. B. douc-o [ab-douc-i-t, C. J. L. № 30[5])], später dūc-o, Got. tiuh-a; plov-o, später

1) Verbum II, 186.

2) Wo sich im Perf. med. statt des regelrechten υ [wie in πέ-πυσ-μαι, πέ-φυγ-μένο-ς] ευ zeigt [wie in γέ-γευ-μαι u. κε-κεύθ-μένη bei Antim. fr. 3, vergl. Kühner, Ausführl. Gramm. I², p. 846], muss man Anlehnung an den Stamm des Perf. act., resp. des Präsens annehmen.

3) Einmal als *ov* in flov-i, bei Corssen I², p. 363.

4) Cf. Curtius, Grundzüge⁴ № 412, p. 302; ob fervo aus *frevo entstanden, ist zweifelhaft, vergl. daselbst № 415, p. 304 u. № 651, p. 468; deleo u. impleo, welche Amelung, a. a. O. p. 18 mit einem «vielleicht» hierher stellen will, gehören nicht hierher, vergl. Grundzüge⁴ № 541, p. 368 u. № 366, p. 277.

5) Cf. Curtius, Verbum I, 216.

plū-o, plŭ-o[1]). Wir finden also in der klassischen Latinität im Präsens- und im Perfektstamme nur noch *ū*, welches ausserdem zuweilen zu *ŭ* verkürzt wird, z. B.

plu-i, älter plū-i[2]) [durch *pluv-i aus *plov-i], präs. d. prim. Verb. plu-o, älter *plū-o durch *pluv-o, plov-o [belegt. per-plov-ere[3])] aus *plev-o = Griech. *πλεϝ-ω, πλέ-ω.

Das Altbulgarische und Litauische bieten aus dem erwähnten Grunde für diese Korrespondenz keine Entsprechungen.

Das Gotische zeigt im Singular des Perfektstammes stets die regelrechte Stufe *au* [= a_2u], im Präsensstamme erscheint das *au* bereits zu *iu* gefärbt [ebenso wie *ei* zu *ī*, geschrieben *ei*, und *e* zu *i*] und zuweilen bereits zu *ū* monophthongirt, z. B.

baup, praes. biud-a [vergl. biud-s];
fra-laus, praes. fra-lius-a;
sauk, praes. siuk-a [vergl. siuk-s].

Nach Heyne beträgt die Zahl dieser Bildungen 21 [cf. Ulfilas[6] p. 263 f.].

2) In den primären Nominalbildungen der oben [p. 88] bezeichneten Art [nebst den sekundären Ableitungen aus diesen], z. B.

σπουδ-ή [urspr. *σπούδ-η, denom. σπουδ-άζω], praes. σπεύδ-ω;

ῥό-ο-ς aus *ῥόϝ-ο-ς[4]) [denom. ῥώ-ο-μαι[5])], praes. ῥέ-ω aus *ῥέϝ-ω [vergl. ῥέ-ος aus ῥέϝ-ος] = Skt. sráv-ā-mi [Ved.];

πλό-ο-ς aus *πλόϝ-ο-ς [denom. πλώ-ω[6])], praes. πλέ-ω aus *πλέϝ-ω [fut. πλεύ-σο-μαι], Skt. pláv-ē.

---

1) Ueber die Reste des *eu* [Leucesie] u. *ū* aus *eu* siehe Corssen, a. a. O. I² p. 366 ff. u. 672 ff.

2) Cf. Varro, de ling. lat. IX, 104.

3) Bei Festus p. 250, vergl. Corssen a. a. O. p. 361.

4) Belegt ist ῥοϝ-η = ῥο-ή auf einer Inschrift von Corcyra.

5) Cf. Brugman, Studien IV, 160 u. die folgende Anmerk. 6.

6) Cf. Brugman ebendaselbst; vielleicht ist πλώ-ω = Skt. plāv-á-yā-mi,

Aus dem Sanskrit lässt sich, wie oben [p. 89] erwähnt, erst verhältnissmässig spät als Entsprechung von *ov āv* aus *av* [vor Vokalen] anführen z. B. plav-a-s = *πλόϝ-ο-ς, πλό-ο-ς, caus. plāv-á-yā-mi, praes. d. prim. V. pláv-ē [med.], Griech. *πλέϝ-ω, πλέ-ω.

Das Lateinische zeigt hier noch vereinzelte Reste des ursprünglichen *ou* [*ov*] neben späterem *uv* und *ū* [*ŭ*], z. B.

pluv-iă aus *plov-ia[1]), praes. plu-o aus *plev-o[2]) = Griech. *πλέϝ-ω, πλέ-ω;

flov-io-m [später fluv-ĭu-m], praes. flu-o aus *flev-o[3]).

Das Altbulgarische zeigt das *ou* nur noch vor Vokalen als *ov*, und das *eu* findet sich als *ev* in rev-ą [inf. rju-ti], Skt. ráu-mi oder ráv-ī-mi, und als *iu* [*ju*] in ljud-ŭ = As. liud, Ahd. liut[4]). Statt *ev* zeigt sich *ov* [wie im Lat.], wohl durch Assimilation des ersten Lautes an den zweiten, in plov-ą = *πλέϝ-ω, πλέ-ω und slov-ą [inf. sly-ti], vergl. *κλέϝ-ο-μαι, κλέ-ο-μαι, nebst slov-o [St. slov-es-] = κλέϝ-ος; das *ov* = *ou* zeigt sich in rov-ŭ [Graben], praes. ry-ją; das *ou* [auch das aus *eu* entstandene] wurde vor Konsonanten durch *uu* zu *ū* monophthongirt, z. B. sūch-ŭ = Lit. saũs-a-s[5]).

Das Litauische zeigt als Entsprechungen des Griech. ου und ευ : *au* und *ů*, aber diese beiden Diphthonge werden nicht mehr so streng geschieden wie *ai* und *ei*, wenigstens ist hier entschieden eine Vermischung eingetreten:

---

also aus *πλοϝ-ο(α)-jω entstanden? Die Bedeutungen lassen sich zur Noth vermitteln; wahrscheinlich sind beide denominativ.

1) Cf. Corssen, a. a. O. I², p. 361.

2) Cf. oben p. 90.

3) Cf. Corssen, a. a. O. I², p. 363.

4) Ebenso ljub-ŭ = Got. liub-s. Den Nachweis dieser deutlichen Reste des *eu* im Ablgr. hat Johannes Schmidt, Zeitschr. XXIII, p. 348 ff. geliefert. Vergl. darüber auch Bezzenberger, Beitr. II, p. 141 ff.

5) Von konsonantisch auslautenden *i*- u. *u*-Wurzeln scheinen im Ablgr. keine Präsensstämme nach der I. Kl. d. Skt. erhalten zu sein.

srav-á [= Griech. ῥοϝ-η, ῥο-ή], praes. srav-iu statt *srṷ-ju aus *srév-iu, urspr. *srév-u[1]) = Griech. *ῥέϝ-ω, ῥέ-ω;
klaus-à [vergl. Ablgr. slūch-ŭ, und denom. klaus-aú, inf. klaus-ý-ti], praes. d. prim. V. kláus-iu statt klṷs-iu aus *kleús-iu, urspr. *kleús-u[1]);
dûb-ĕ = Grube, neben daub-à = Thal [praes. du-m-b-ù, inf. dùb-ti.

Das Gotische hat auch hier eine strenge und regelrechte Scheidung zwischen *au* und *iu* [aus *eu*] bewahrt, z. B.

laus [denom. laus-ja], praes. d. prim. V. fra-lius-a;
plauh-s, » » » » pliuh-a;
ana-laug-n-s [denom. laug-n-ja], » liug-a;
[denom. us-baug-ja], praes. d. prim. V. biug-á.

Cap. IV.

Exkurs über die Sanskritische Vṛddhi-Steigerung.

Es ist bereits oben mehrfach darauf hingewiesen worden, dass die sogenannte Vṛddhi-Steigerung jetzt allgemein anerkanntermassen eine spezifisch Sanskritische Erscheinung ist. Es kommt hierbei nur die Vṛddhi-Steigerung des *i* und *u*, nämlich *ai* und *au* [=*āi* und *āu*] in Betracht, denn das ā, welches die Altindischen Grammatiker stets als solche bezeichneten, auch wo es durchaus nicht dem *ai* und *au*, sondern der sogenannten Guṇa-Stufe *ē* [=*ai*] und *ō* [=*au*] entspricht[2]), ist für die Erklärung der Vṛddhi-Steigerung ganz irrelevant, weil es eben auch andere Abstufungen der *A*-Reihe vertritt, wie wir oben bei der Betrachtung dieser Reihe gesehen haben. Von den dem Sanskrit nächstverwandten Arischen Sprachen, dem Zend und Altpersischen, zeigt ersteres nur ganz vereinzelte Spuren einer solchen sekun-

1) Cf. oben p. 67 und 84.
2) Was natürlich unwissenschaftlich ist, vergl. oben p. 64 f.

dären Steigerung [während dieselbe im Sanskrit in gewissen Bildungen ganz regelmässig auftritt] und letzteres garkeine[1]). Dieselbe gehört somit in die spezielle Entwickelung und Geschichte des Altindischen. Es können hier natürlich keine Spezialuntersuchungen über den Umfang und das Wesen dieser Erscheinungen angestellt werden — solche fehlen leider noch, sondern nur gewisse Gesichtspunkte mögen hier berührt werden, die bei einer Untersuchung derselben im Auge zu halten sein dürften. Die Sanskritische Vṛddi-Steigerung zeigt sich sowohl in der verbalen als auch in der nominalen Stammbildung.

I. Die Vṛddhi-Steigerung in der verbalen Stammbildung.

1. Die Vṛddhi-Steigerung in der Tempusstammbildung.

Leo Meyer hat in seiner Abhandlung «über vocalsteigerung, insbesondere in der verbalflexion»[2]) diese Erscheinung, soweit sie sich in der Tempusstammbildung und in der abgeleiteten [denominativen] Verbalstammbildung zeigt, einer Erörterung unterzogen.

Den Umstand, dass der Singular des Perfekstammes act. [und ebenso der Stamm des Kausativ's] von vokalisch auslautenden *i*- und *u*-Wurzeln die Vṛddhi-Steigerung vor folgendem Vokal als *āy* und *āv* neben der Guṇa-Steigerung als *ay* und *av* zeigt, während dieselben Formen von konsonantisch auslautenden Wurzeln immer nur die Guṇa-Steigerung *ē* und *ō* haben: diesen Umstand will Leo Meyer durch die Annahme erklären, dass die Wurzeln mit auslautendem *i* oder *u* fälschlich für solche gehalten werden und eigentlich auf *ay* und *av* auslauten, also *a*-Wurzeln seien. Gegen diese Annahme spricht aber ganz entschieden und unabweislich der Umstand, dass sich in der Redu-

1) Cf. Fried. Müller a. a. O. p. 220 u. Schleicher, Comp.[3] § 22 u. 24.
2) In d. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. B. XXI, p. 341—49.

plikationssilbe des Perfekts, die stets den Wurzelvokal hat, nie *a*, sondern immer *i* oder *u* zeigt z. B.

Wurzel *ni:* perf. ni-nắy-a oder ni-nắy-a,
« *çru:* « çu-çrắv-a oder çu-çrắv-a

während die Wurzeln *nay und *çrav, die Leo Meyer aufstellen will, im perf. *na-nắy-a oder na-nắy-a und ça-çrắv-a oder ça-çrắv-a lauten müssten, ebenso wie Wurzel bhar: ba-bhắr-a oder ba-bhắr-a lautet. Wenn man demnach diese Wurzeln durchaus nicht für wirkliche *a*-Wurzeln halten darf, so lässt sich doch andererseits nicht leugnen, dass diejenigen Bildungen aus denselben, in denen die sogenannten Guṇa-Diphthonge *ē* und *ō* als *ay* und *av* erscheinen [also vor folgendem Vokal], allmählich nicht mehr als *i*- und *u*-Wurzeln, sondern als *a*-Wurzeln angehörig empfunden und diesen entsprechend behandelt wurden, d. h. das *a* von *ay* und *av* ist namentlich im späteren Sanskrit in offener Silbe ebenso gedehnt worden, wie das bei dem *a* [=a_2] von *a*-Wurzeln geschieht, worüber oben [p. 59 ff.] ausführlicher gehandelt worden ist. Im Vedischen Sanskrit zeigt die erste Person sgl. perf. sowohl von *a*-Wurzeln wie von diesen vokalisch auslautenden *i*- und *u*-Wurzeln noch das kurze *a*, resp. *ay* und *av*, z. B. ba-bhár-a, mi-máy-a, çu-çráv-a[1]); im späteren Sanskrit zeigt sich die Dehnung neben der älteren Kürze. Nur in der dritten Person sgl. perf. ist die Dehnung des *a* zu *ā* in allen diesen Wurzeln bereits zur Regel geworden, vielleicht ohne irgend einen phonetischen Grund und nur zur Unterscheidung von der ersten Person. Demnach wird man wohl *āy* und *āv* in Bildungen aus *i*- und *u*-Wurzeln nicht, wie man im Anschluss an die Altindischen Grammatiker bisher gewöhnlich gethan hat, mit den wirklichen Vṛddhi-Diphthongen *ai* und *au* [=*āi* und *āu*] identifiziren dürfen, bei denen der Zusammenhang mit den Wurzelvokalen *i* und *u* im Sprachgefühl ein durchaus lebendiger

1) Cf. Delbrück, Das Altindische Verbum, § 151, p. 127 f.

war. Die wirklichen Vṛddhi-Diphthonge *ai* und *au* finden sich innerhalb der Tempusstammbildung in folgenden Verbalformen:

a) Im Singular des Präsensstammes der II. Kl. von einigen auf *u* auslautenden Wurzeln, wie z. B. von *nu*= brüllen und *stu*=loben: náu-mi und stáu-mi; diese Bildungen haben aber stets Nebenformen auf -ī-mi zur Seite: náv-ī-mi und stáv-ī-mi. Von den 13 Präsensstämmen dieser Bildung, welche Leo Meyer aufzählt[1]), finden sich im Vedischen Sanskrit nach Delbrück[2]) nur folgende Formen: kshấu-mi [*kshu*= schleifen], pra-nau-ti [*nu* = brüllen, im Ait. Brahm.] und yấu-mi [3 *yu* = verbinden, im A. V.][3]). Die Wurzel *stu* z. B. zeigt im R.-V. die regelrechte Form der II. Präsensklasse: *stṓ-mi in der bei Grassmann belegten Form der zweiten Person stō-shi[4]), und die der I. Klasse *stáv-ā-mi in stáv-a-sē; die Wurzel *nu* nur *náv-ā-mi [náv-ā-mahē belegt], die Wurzel *yu*: yuv-á-ti nach der VI. Klasse.

b) Im Stamme einer Form des sigmatischen Aorists act. [der I bei Bopp, IV bei Benfey] sowohl von vokalisch als auch von konsonantisch auslautenden *i*- und *u*-Wurzeln z. B.

Wurzel *ni*: á-nai-sh-am; *çru*: á-çrau-sh-am
» *nij*: á-naik-sh-am; *tud*: á-taut-s-am.

Eine sehr dankenswerthe Aufzählung dieser Aoriste von konsonantisch auslautenden Wurzeln mit ihren Belegstellen nach Westergaard und dem Petersburger Wörterbuch hat Leo Meyer a. a. O. p. 346 ff. geliefert. Es ist auch bei diesen Bildungen sehr zu beachten, dass sie sich im Veda im ganzen nur in sehr geringer Zahl vorfinden und zuweilen die vermuthlich ältere Form

1) A. a. O. 344 f.

2) A. a. O. § 134, p. 97 f.

3) Und das praet. á-stau-t [*stu* = loben]; ebenso das praet. von d. W. *2 ci* = wahrnehmen: a-cai-t neben a-cē-t [vergl. Delbrück, p. 96 u. 100]; die die Formen von den konsonantisch auslautenden Wurzeln: *ric, çvit, dyut*: á-raik, á-çvait, á-dyaut gehören nicht hierher, weil sie sigmatische Aoriste sind.

4) Diese Form fehlt bei Delbrück, p. 97, § 134.

mit der Guṇa-Stufe erhalten haben z. B. jē-sh-ma [*ji* = besiegen] neben a-jai-sh-am, a-vē-sh-an [*vi* = herankommen], çē-sh-an [*çi* = liegen][1]).

2. Die Vṛddhi-Steigerung in der denominativen Verbalstammbildung.

Die denominative Verbalstammbildung steht, wie der Name andeutet, in der engsten Beziehung zur nominalen Stammbildung und muss stets mit Rücksichtnahme auf diese behandelt werden; sie steht, genau genommen, zur primären Nominalstammbildung in demselben Verhältniss wie die sekundäre Nominalstammbildung. Nichts desto weniger lässt sie sich unter den allgemeinen Begriff der verbalen Stammbildung unterordnen.

Dieselbe Art der Vṛddhi-Steigerung, die wir bereits im Singular des act. Perfektstammes von vokalisch auslautenden *i*- und *u*-Wurzeln gefunden, zeigt sich auch in der denominativen Verbalstammbildung, und zwar besonders im Kausativ, z. B.

Wurzel *ni*: kaus. d. klass. Skt. nāy-á-yā-mi
« *cru*: « « « çrāv-á-yā-mi,

während dieselben Bildungen von konsonantisch auslautenden *i*- und *u*-Wurzeln [ebenso wie im Perfekt] immer nur die Guṇa-Stufen *ē* und *ō* haben. Es leuchtet ein, dass man diese Vṛddhi-Steigerung ebenso anzusehen hat wie die der oben genannten Perfektformen, dass also auch hier Anlehnung an die entsprechenden Bildungen aus *a*-Wurzeln, wie bhār-á-yā-mi stattgefunden hat, d. h. das *a* von *ay* und *av* ist der Sanskritischen Lautneigung gemäss in offener Silbe allmählich gedehnt worden[2]). Das ältere, Vedische Sanskrit zeigt in diesen Bildungen aus *a*-Wurzeln noch viel häufiger den nicht gedehnten Vokal, z. B. sar-á-yā-mi [später sār-á-yā-mi][3]) und auch im klassischen Sanskrit ist die Kürze noch überaus häufig, z. B.

1) Cf. Delbrück, a. a. O. p. 176 ff., vergl. oben p. 95, Anm. 3.
2) Cf. oben p. 94.
3) Cf. Delbrück, a. a. O. p. 211 ff., vergl. oben p. 63.

tvar-á-yā-mi und zahlreiche andere[1]). Für die Dehnung des *ay* zu *āy* im Kausativ scheint der Veda-Dialekt noch kein Beispiel darzubieten[2]), und die Dehnung des *av* zu *āv* ist durchaus noch nicht zur Regel geworden, z. B. çrāv-á-ya-ti neben çrav-a-ya-tam[3]).

II. Die Vṛddhi-Steigerung in der nominalen Stammbildung.

Die eigentliche Vṛddhi-Steigerung kommt im Bereich der primären nominalen Stammbildung garnicht in Betracht, denn sie findet sich daselbst nur in Bildungen von vokalisch auslautenden *i*- und *u*-Wurzeln, und zwar als *āy* und *āv* vor vokalisch anlautenden Suffixen. Diese Bildungen sind aber wohl ebenso aufzufassen wie die Perfekt- und Kausativ-Bildungen derselben Wurzeln.

Wohl aber zeigt sich die eigentliche Vṛddhi-Steigerung *ai* und *au* ganz regelmässig in gewissen sekundären Nominalbildungen. Sie hat in diesen allmählich eine rein dynamische Bedeutung erlangt[4]). Wie wenig ursprünglich und also spezifisch Sanskritisch diese sekundäre Stammbildung mit der Vṛddhi-Steigerung des Wurzelvokals [wenn er der erste Vokal des zugrundeliegenden primären Nomens ist] sein muss, hat Fried. Müller[5]) an einigen schlagenden Beispielen klar nachgewiesen. Von dem Stamme gir-í- [n. gir-í-s = Berg], in welchem, wie man aus dem Zendischen gair-i-s ersehen kann, das *i* erst wohl in

1) Cf. Max Müller, Skt.-Grammat. [deut. Ausg.] § 462, p. 298 ff.

2) Das einzige Kausativ, welches ich bei Delbrück [§ 196, p. 214] von einer auf *i* auslautenden Wurzel finde, ist kshay-á-yā-mi in der Form kshay-á-ya ohne Dehnung.

3) Cf. Delbrück, a. a. O. p. 215.

4) In Bezug auf den Umfang dieser Bildungen [und die betreffenden sekundären oder Taddhita-Suffixe] verweise ich auf Bopp, Kritische Grammat. der Sanskrita-Spr.[4] [Berlin 1868], p. 415 ff. und auf Pott, Etymol. Forschungen II[2], 1, p. 675 ff.

5) A. a. O. p. 220 ff.

Folge der Akzentlosigkeit unter dem Einfluss des folgenden *i* aus *a* entstanden ist, wird mit dem sekundären Suffix *-ka* gair-i-ka-m [Gold, Röthel] und vom Stamme gur-ú-, in welchem, wie man aus dem Komparativ gár-īyams- ersieht, das *u* erst aus dem unbetonten *a* entstanden ist, wird gaur-av-á-m [Schwere] gebildet[1]). Am schlagendsten zeigt sich die Vṛddhi-Steigerung als sekundäres Mittel zur Bildung abgeleiteter Nominalstämme in Bildungen wie vai-klav-ya-m [Bewegung] und sáu-bhāg-ya-m [Glück] von vi-klav-a- [bewegt] und su-bhắg-a- oder su-bhá-ga- [glücklich][2]), in denen die Partikeln *vi* und *su* vṛddhirt werden, als ob sie die Wurzelsilbe darböten. Solche Bildungen können wohl erst dann entstanden sein, nachdem das Sprachgefühl die Vṛddhirung der ersten Silbe eines primären Nomens [die in einfachen Nominalstämmen ja stets die Wurzelsilbe ist] bereits als Mittel zur Bildung gewisser sekundärer Ableitungen zu betrachten begonnen hatte, und zwar allmählich so mechanisch, dass es keinen Unterschied mehr machte, ob die erste Silbe des ganzen zugrundeliegenden Wortes nur ein bestimmender Kompositionsbestandtheil oder die Wurzelsilbe des Grundwortes war.

Wenn Leo Meyer[3]) sagt: «Die vṛddhisteigerung entspringt ganz selbstständig aus dem je zu grunde liegenden vocal, ohne sich erst auf einen guṇavocal zu stützen, ja sie scheint auf einem ganz anderen princip zu beruhen», so kann ich mich dieser Ansicht nicht anschliessen, denn dagegen sprechen gewiss Bildungen wie dáiv-ya- [göttlich] neben dēv-ýà-m [Ved. göttliche Macht], welche doch wohl beide entschieden von dēv-á- statt *dḗv-a- [leuchtend, Gott] und nicht von div-á-m [Himmel] abgeleitet sind, welches den Wurzelvokal zeigt [*div* = leuchten];

1) Cf. Joh. Schmidt, Zur Geschichte d. Indog. Vocalismus, II, 233, woselbst die entsprechenden Prākrit-Formen gar-u- und gāravā angeführt werden, welche das ursprüngliche *a* zeigen; über gir-i- und gur-ú- vergl. oben p. 57.

2) Cf. Fried. Müller, a. a. O. p. 221.

3) A. a. O. p. 348, Z. 2 ff. v. u.

ebenso steht es mit aidh-á statt *áidh-ā [Ved. Flamme] und édh-a-s [brennend, Brennholz] von der Wurzel *idh* = brennen, sáu-m-ya- neben sō-m-yá [statt *só-m-ya, beide Ved. und gleichbedeutend] und só-ma-s von der Wurzel *su* = zeugen, pressen. Es ist ausserdem bereits oben bei der Betrachtung der Vṛddhi-Steigerung in der verbalen Stammbildung auf den engen Zusammenhang zwischen Guṇa und Vṛddhi hingewiesen worden[1]).

Die Frage nach dem Ursprung der Vṛddhi-Steigerung annähernd zu beantworten wird erst dann möglich sein, wenn dieselbe in ihrem ganzen Umfang und in allen ihren Beziehungen, also auch mit Berücksichtigung der bei jedem einzelnen Falle vorhandenen Bildungen aus derselben Wurzel mit Guṇa-Steigerung [und des Verhältnisses dieser zu den Vokalabstufungen der verwandten Sprachen] genau untersucht sein wird. Wenn ich eine Vermuthung über die Entstehung der Vṛddhi-Steigerung auszusprechen wagen soll, so wäre es die, dass dieselbe ursprünglich wohl nur in solchen sekundären Nominalbildungen eingetreten sei, deren zugrundeliegender primärer Nominalstamm den guṇirten Wurzelvokal hätte, und nachdem so in gewissen sekundären Bildungen die Vṛddhi-Steigerung zur Geltung, und zwar zu einer dynamischen, gelangt war, wurden nach Analogie dieser sekundäre Ableitungen auch von solchen primären Nominalstämmen gebildet, welche den einfachen Wurzelvokal hatten, wie z. B. dáuh-i-tr-a- = Sohn der Tochter [von duh-i-tár-, Wurzel *duh*] und ähnliche Patronymika.

Eine Erscheinung, die sich mit der Sanskritischen Vṛddhi-Steigernng, wo sie als *āy* und *āv* vor Vokalen erscheint [also eine Dehnung des *a* in offener Silbe nach Analogie eines wirklichen *a*-Vokals ist] vergleichen lässt, findet sich im Slavischen und Litauischen gleichfalls in sekundären Verbal- und Nominalstammbildungen von vokalisch auslautenden *i*- und *u*-Wur-

1) Vergl. oben besonders p. 95 u. 96.

zeln, aber sie ist durchaus keine dem Sanskrit urverwandte, sondern hat sich in jeder Sprache selbständig und sekundär entwickelt und ist in den beiden erstgenannten Sprachen eine sehr seltene und sporadische, z. B. Ablgr. frequent. na-paj-a-ją[1]) von dem denom. na-poj-ą [aus *na-poj-ĭ-ją, von prim. Nomen na-poj-ĭ, St. nā-poj-o-, praes. d. prim. Verbs pī-j-ą, vergl. oben p. 84], Wurzel *pi*; vergl. auch plav-a-ją und plav-ĭ[2]) neben plov-ą statt *plev-ą[3]), Wurzel *plu*. Litau. srov-ė [Strom] neben sraú-mė [Strömung], praes. d. prim. V. srav-ju statt *srŭ-ju = *srév-iu [urspr. *srév-u = Griech. *ῥέϝ-ω, ῥέ-ω; vergl. oben p. 92], Wurzel *sru*.

Die hauptsächlichsten Ergebnisse der Erörterungen dieses Theiles sind, kurz zusammengefasst, folgende:

1. Die von Brugman statuirte bereits Indogermanische Differenzirung des Wurzelvokals *a* in a_1 und a_2 beruht nicht auf dem Unterschied der Wirkung ursprünglicher Tieftonigkeit und Hochtonigkeit an sich [wie Brugman vermuthet], sondern wohl eher auf der Wirkung zweier verschiedener Akzentarten [cf. oben p. 48 f].
2. Als Vertreter des Indogermanischen a_2 in offener Silbe kann man im Arischen nicht schlechtweg $\bar{a}$ hinstellen [wie Brugman es thut], sondern $\breve{a}$, denn die arischen Sprachen zeigen nur die [aber durchaus nicht durchgeführte] Neigung a_2 in offener Silbe wahrscheinlich unter dem Einfluss einer bestimmten Akzentart zu dehnen [cf. oben p. 47 f. und 59 ff.].
3. Ein langes $\bar{a}$ [resp. eine bereits Indogermanische Dehnung des a_2] darf für die Indogermanische Ursprache nur dort angesetzt werden, wo sowohl die Arischen als auch

1) Das Slav. *a* vertritt bekanntlich stets ursprünglich langes $\bar{a}$.
2) Vergl. oben p. 64.
3) Vergl. oben p. 91.

die Europäischen Sprachen übereinstimmend einen langen *a*-Laut darbieten [cf. oben p. 50 f. und p. 60 (unten) f.].

4. Die Annahme einer Wurzel **bhṛ* statt *bhar* und dgl. wird durch den Vokal der Reduplikationssilbe des Perfekts unmöglich gemacht [cf. oben p. 65].
5. Ebenso wie das *ā* der *A*-Reihe in a_1 — a_2 haben sich auch das *ai* und *au* [oder vielleicht schon ihre Vorstufen?] der *I*- und *U*-Reihe in a_1i — a_2i und a_1u — a_2u bereits in der Indogermanischen Ursprache gespalten [cf. oben p. 76 ff. und 85 ff.].
6. Die Homerischen Formen εἰδ-ο-μεν, εἰδ-ε-τε sind nicht Konjunktivformen (primitiver Bildung mit kurzem Modusvokal) des Perfekts ind. οἶδ-α, ἴδ-μεν, sondern Konjunktivformen des Präsens ind. ohne thematischen Vokal, welches Griech. *Ϝείδ-μι lauten müsste = Skt. vēd-mi [cf. oben p. 81, Anm. 1].
7. Die Annahme von Wurzeln wie **nay* und **çrav* statt *ni* und *çru* wird durch den Vokal der Reduplikationssilbe des Perfekts unmöglich gemacht [cf. oben p. 93 f.].
8. Die spezifisch Sanskritische und in der Veda-Sprache noch wenig verbreitete Vṛddhi-Steigerung ist ursprünglich wohl nicht direkt aus dem betreffenden Wurzelvokal entstanden, sondern aus der sogenannten Guṇa-Stufe desselben [cf. oben p. 98 f.].

63007

Druckfehler.

Pag. 4, Z. 6 lies: aufgestellt statt «augestellt».
— —, Anm. 4, Z. 1 lies: zur statt «zus».
— 5, Z. 6 lies: damaligen — «damiligen».
— 6, — 11 — : bódhāmi u. tantómi statt «bódhāmi» und «tanómi».
— 11, — 15 muss hinter «werden» ein Komma statt eines Punktes stehen.
— —, Anm. 2, Z. 1 lies: Lateinischen statt «Leteinischen».
— 12, Z. 10 — : Mannig- statt «Manig-».
— —, — 17 — : nicht statt «icht».
— 15, — 12 — : aus — «ans».
— 17, — 9 v. u. — : thematischem statt «thematischen».
— 23, — 1 — : voraussetze — «voraussetzte».
— —, — 7 — : Vorausse- — «Vorausset-».
— 25, — 9 — : Beantwortung — «Beantworturng».
— 30, — 8 v. u. — : Akzentuation — «Akcentuation».
— 34, — 11 — : sondern — «sonder».
— —, Anm. 3, Z. 9 v. u. lies: nachdrücklich statt «nachdrückch».
— —, — —, — 3 — — : unbestimmten — «uubestimmten».
— 35, Z. 10 lies: Vokalartikulation statt «Vocalartikulation».
— 38, — 3 — : Artikulation — «Articulation».
— —, — 11 — : Der — «der».
— 40, — 13 — : berücksichtigt — «berüzksichtigt».
— 48, — 15 — : allem — «alllem».
— 52, — 7 — ; ca-kshad-ē — «ca-khad-ē».
— —, — 12 muss hinter «verlegen» ein Semikolon statt eines Kolons stehen.
— 57, — 11 lies: Vertreter statt «Verter».
— 58, — 14 fehlt vor «ylükŭ» d. W. «Slav.».
— 59, — 5 v. u. lies: ἐ-φϑορ-α statt «ἐ-φϑορ-α».
— 62, — 14 — Griechischen — «Grechischen».
— 63, — 13 v. u. — ga-dab-a — «da-dab-a».
— —, — 6 — ist der * vor πλάζω zu streishen.
— 65, — 6 lies: nom. statt «nom,».
— 82, — 2 sind folgende Beispiele ausgelassen: çi-çray-a [Ved.], später çi-çráy-a oder çi-çráy-a, präs. çráy-ā-mi v. d. Wurzel *çri* = lehnen.

Nachtrag: Pag. 22, Anm. 4 ist hinzuzufügen die Abhandlung von Brugman «Zur geschichte der nominalsuffixe -as-, -jas- und -vas-» in der Zeitschr. f. vergl. Sprachf. B. XXIV, p. 1 ff.

70083

00063007

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 18 July, 2018